

Stenographisches Protokoll

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

VI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 12. November 1952

- | Inhalt |
|--|
| 1. Personalien
Entschuldigungen (S. 4022) |
| 2. Bundesregierung
Schriftliche Anfragebeantwortungen 517 bis 520 (S. 4022) |
| 3. Ausschüsse
Zuweisung der Anträge 136 und 137 (S. 4022) |
| 4. Regierungsvorlagen <ul style="list-style-type: none"> a) Abänderung der Regierungsvorlage (444 d. B.): 3. Rückstellungsanspruchsgesetz (670 d. B.) — Finanz- und Budgetausschuß (S. 4022) b) Abänderung der Regierungsvorlage (607 d. B.): 4. Rückstellungsanspruchsgesetz (671 d. B.) — Finanz- und Budgetausschuß (S. 4022) c) 5. Novelle zum Arbeitsinspektionsgesetz (672 d. B.) — Ausschuß für soziale Verwaltung (S. 4022) d) Finanzausgleichsgesetz 1953 (673 d. B.) — Finanz- und Budgetausschuß (S. 4022) e) Durchführung von Wahlen in den Landtag von Niederösterreich und in den Gemeinderat der Bundeshauptstadt Wien (674 d. B.) — Ausschuß für Verfassung und Verwaltungsreform (S. 4022) |
| 5. Verhandlungen <ul style="list-style-type: none"> a) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (666 d. B.): Führung des Bundeshaushaltes vom 1. Jänner bis 31. Mai 1953 (668 d. B.)
Berichterstatte: Prinke (S. 4023)
Redner: Dr. Pfeifer (S. 4024), Proksch (S. 4033), Honner (S. 4039), Rainer (S. 4050), Ebenbichler (S. 4056), Uhlir (S. 4060), Scharf (S. 4065), Weikhart (S. 4072), Dr. Stüber (S. 4078), Altenburger (S. 4079), Aichhorn (S. 4086), Ernst Fischer (S. 4087), Grubhofer (S. 4091), Dr. Strachwitz (S. 4096), Strasser (S. 4099) und Hartleb (S. 4105)
Entschließungsantrag Weikhart, Ing. Raab u. G., betreffend Aufnahme von Verhandlungen mit der Besatzung über Bezahlung des Zistersdorfer Öls, Entrichtung von Steuern und Zöllen sowie Verzicht auf die Besatzungskosten (S. 4073) — Annahme (S. 4107)
Annahme des Gesetzentwurfes (S. 4107) b) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (667 d. B.): Gewerbesteuerausgleichsgesetz 1953 (669 d. B.)
Berichterstatte: Sebinger (S. 4107)
Redner: Elser (S. 4107) und Hartleb (S. 4110)
Annahme des Gesetzentwurfes (S. 4112) |

- | Eingebracht wurden |
|---|
| Anträge der Abgeordneten
Dr. Scheff, Dr. Tschadek u. G., betreffend Erhöhung der Geldstrafen im Standesstrafverfahren gegen Rechtsanwälte und Rechtsanwaltsanwärter (138/A)
Dr. Scheff, Dr. Tschadek u. G., betreffend Erhöhung der Geldstrafen im Standesstrafverfahren gegen Notare und Notariatskandidaten (139/A)
Lakowitsch, Krippner, Kapsreiter, Dwořak u. G., betreffend die Abänderung der Vorschriften über die Gewerbesteuer (Gewerbesteueränderungsgesetz 1952) (140/A)
Wilhelmine Moik, Gabriele Proft, Ferdinanda Flossmann, Maria Kren, Rosa Jochmann, Marianne Pollak, Paula Wallisch, Rosa Rück u. G., betreffend Schaffung eines Bundesgesetzes zur Regelung des Schutzes der erwerbstätigen Mutter (Mutterschutzgesetz) (141/A)
Proksch, Horn, Rosenberger, Singer u. G. auf Abänderung des Kinderbeihilfengesetzes (4. Novelle zum Kinderbeihilfengesetz) (142/A)
Dr. Herbert Kraus, Dr. Pfeifer u. G., betreffend Novellierung der Nationalratswahlordnung (143/A)
Dr. Herbert Kraus, Dr. Pfeifer, Alois Gruber u. G., betreffend Valorisierung der Beamtengehälter (144/A)
Dr. Herbert Kraus, Alois Gruber u. G., betreffend Änderung der Steuergesetzgebung zur Beseitigung ihrer leistungshemmenden Tendenzen (145/A)
Böhm, Proksch, Olah, Frühwirth, Hillegeist u. G. auf Abänderung und Ergänzung von Urlaubsvorschriften (146/A)
Kysela, Probst, Wilhelmine Moik u. G., betreffend Abänderung der Hausbesorgerordnung (147/A) |
| Anfragen der Abgeordneten
Krippner, Haunschmidt, Brunner, Lakowitsch u. G. an den Bundesminister für Inneres, betreffend die Befürwortung von Importgeschäften durch die Sektion Volksernährung des Bundesministeriums für Inneres (571/J)
Lakowitsch, Dwořak, Mitterer u. G. an den Bundesminister für Finanzen, betreffend die Durchführung von Einsparungen in den Werkstätten der öffentlichen Hand (572/J)
Strasser, Mark, Czernetz, Rosa Jochmann, Horn, Lackner, Paula Wallisch u. G. an den Bundesminister für die auswärtigen Angelegenheiten, betreffend einheitliche Führung der österreichischen Außenpolitik (573/J)
Dr. Migsch, Hinterleithner, Stampfer u. G. an den Bundesminister für Finanzen, betreffend Inserate staatlicher Anstalten in kommunistischen Zeitungen (574/J) |

4022 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

Truppe, Rom, Populorum, Steiner u. G. an den Bundesminister für Finanzen, betreffend Freigabe von budgetmäßigen Bundesmitteln für den Straßenbau in Kärnten (575/J)

Eibegger, Aigner, Horn, Weikhart, Slavik u. G. an den Bundesminister für Finanzen, betreffend die vom Nationalrat einstimmig begehrte Aufhebung der Befreiung der Bundesbetriebe von der Leistung der Gewerbe- und Lohnsummensteuer an die Gemeinden (576/J)

Strasser, Horn, Czernetz, Singer, Dr. Tschadek u. G. an den Bundeskanzler und den Bundesminister für Inneres wegen Unterdrückung der Pressefreiheit durch die sowjetische Besatzungsmacht (577/J)

Czernetz, Singer, Dr. Tschadek, Appel, Dr. Neugebauer u. G. an den Bundeskanzler und den Bundesminister für Inneres wegen Unterdrückung der Pressefreiheit durch die sowjetische Besatzungsmacht (578/J)

Dr. Pfeifer, Dr. Gasselich, Dr. Stüber u. G. an den Bundesminister für soziale Verwaltung, betreffend den Vorgang bei der Wahl des Präsidenten der Österreichischen Ärztekammer (579/J)

Dr. Pfeifer, Dr. Gasselich, Dr. Kopf, Rammer, Dipl.-Ing. Dr. Scheuch, Dr. Stüber u. G. an die Bundesregierung, betreffend die Erteilung einer Amnestie für die auf Grund der Verordnung der Bundes-

regierung Dollfuß vom 26. Jänner 1934, BGBl. I Nr. 52, gemäßregelten öffentlichen Angestellten, soweit sie bisher nicht rehabilitiert worden sind (580/J)

Dr. Strachwitz, Dr. Herbert Kraus u. G. an den Bundesminister für Handel und Wiederaufbau, betreffend Überschreitung der amtlichen Machtbefugnisse der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft, Außenhandelsabteilung, im Falle der Schiffsfahrtsagentur des Kapitäns W. F. Lukesle (581/J)

Kostroun, Fageth, Preußler, Widmayer u. G. an den Bundesminister für Handel und Wiederaufbau, betreffend Defizit der Gewerbeausstellung 1951 im Betrage von 3,259.413-38 S (582/J)

Anfragebeantwortungen

Eingelangt sind die Antworten

des Bundesministers für Unterricht auf die Anfrage der Abg. Strasser u. G. (517/A. B. zu 548/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfragen der Abg. Dr. Pfeifer u. G. (518/A. B. zu 295 und 513/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abg. Dipl.-Ing. Dr. Buchberger u. G. (519/A. B. zu 457/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abg. Ing. Raab u. G. (520/A. B. zu 503/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr 10 Minuten

Präsident Kunschak: Die Sitzung ist eröffnet.

Entschuldigt sind die Abg. Nedwal, Strommer, Stürgh, Dr. Reimann, Zechtl, Wimberger und Wendl.

Die eingelangten Anträge 136 und 137 wurden den zuständigen Ausschüssen zugewiesen.

Die schriftlichen Anfragebeantwortungen 517 bis 520 wurden den anfragenden Mitgliedern des Hauses zugewiesen.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abg. Dr. Stüber, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Dr. Stüber: Von der Bundesregierung sind folgende Vorlagen eingelangt:

Abänderung zur Regierungsvorlage (444 d. B.), betreffend Bundesgesetz über die Übertragung der Ansprüche auf Rückstellung von Vermögen weiterer juristischer Personen, die ihre Rechtspersönlichkeit während der deutschen Besetzung Österreichs verloren und später nicht wiedererlangt haben, und über die Abänderung und Ergänzung des 2. Rückstellungsanspruchsgesetzes (3. Rückstellungsanspruchsgesetz) (670 d. B.);

Abänderung zur Regierungsvorlage (607 d. B.), betreffend Bundesgesetz über die Über-

tragung der Ansprüche auf Rückstellung von Vermögen weiterer juristischer Personen, die ihre Rechtspersönlichkeit während der deutschen Besetzung Österreichs verloren und nicht wiedererlangt haben (4. Rückstellungsanspruchsgesetz) (671 d. B.);

Bundesgesetz, betreffend Abänderung und Ergänzung des Bundesgesetzes vom 3. Juli 1947, BGBl. Nr. 194, über die Arbeitsinspektion (5. Novelle zum Arbeitsinspektionsgesetz) (672 d. B.);

Bundesgesetz zur Durchführung des Bundesverfassungsgesetzes über die Regelung der finanziellen Beziehungen zwischen dem Bund und den übrigen Gebietskörperschaften (Finanzausgleichsgesetz 1953 — FAG. 1953) (673 d. B.);

Bundesverfassungsgesetz, betreffend die Durchführung von Wahlen in den Landtag von Niederösterreich und in den Gemeinderat der Bundeshauptstadt Wien (674 d. B.).

Es werden zugewiesen:

670, 671 und 673 dem Finanz- und Budgetausschuß;

672 dem Ausschuß für soziale Verwaltung;

674 dem Ausschuß für Verfassung und Verwaltungsreform.

Präsident: Bevor wir in die Tagesordnung eingehen, habe ich dem Hohen Haus die peinliche Mitteilung zu machen, daß der Herr Abg. Strachwitz bei mir vorgesprochen hat mit dem Hinweis darauf, daß in der letzten Sitzung der Herr Abg. Altenburger ihm gegenüber den Zwischenruf gemacht hat: „Lieber ein anständiger Sozialist als ein Ritterkreuzträger ohne Ehre!“ Es ist das eine sehr weitgehende Beschimpfung eines Abgeordneten, die des Hauses unwürdig ist. Ich muß das mit Bedauern feststellen und dem Herrn Abg. Altenburger für diese seine, wie ich glaube, unüberlegte Äußerung nachträglich den Ordnungsruf erteilen. *(Zwischenrufe. — Abg. Altenburger: Sein Mandat bekleidet er ja doch zu Unrecht! — Weitere Zwischenrufe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)* Ich bitte, darüber keine Diskussion zu führen. Der Vorwurf, wie er erhoben wurde, ist des Abgeordnetenhauses und eines jeden Abgeordneten unwürdig, und ich werde es auf diesem Platz nicht dulden, daß dieser Ton im Hause einreißt. *(Beifall bei den Unabhängigen.)*

Der 1. Punkt der Tagesordnung ist der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (666 d. B.): Bundesgesetz über die Führung des Bundeshaushaltes vom 1. Jänner bis 31. Mai 1953 (668 d. B.).

Berichterstatte **Prinke:** Hohes Haus! Da, wie bekannt, über das endgültige Budget für das Jahr 1953 keine Einigung erzielt werden konnte, muß für die Fortführung der Geschäfte des Staatshaushaltes für 1953 vorgesorgt werden. Der hier vorliegende Gesetzesentwurf trägt nun diesem Erfordernis Rechnung, und zwar wird die Bundesregierung ermächtigt, den Bundeshaushalt für die Zeit vom 1. Jänner bis 31. Mai 1953 auf Rechnung des gesetzlich zu beschließenden Bundesvoranschlages für das Jahr 1953 zu führen.

Als Grundlage dieses Provisoriums dient das Bundesfinanzgesetz 1952 beziehungsweise das Nachtragsbudget für 1952, BGBl. Nr. 135/1952. Nach diesem Bundesfinanzgesetz betragen die Ausgaben für das Jahr 1952 18.849,500.300 S, die Einnahmen betragen 18.967,648.200 S, es ergibt sich also im ordentlichen Haushalt ein Überschuß von 118,147.900 S. Da aber der Aufwand für Investitionen im außerordentlichen Haushalt mit einem Betrag von 652,269.700 S aufscheint, ergibt sich ein Gebarungsabgang von 534,121.800 S.

Es soll die Bundesregierung ermächtigt werden, fünf Zwölftel dieser von mir genannten Summen für die Fortführung des

Staatshaushaltes der ersten fünf Monate des Jahres 1953 zu verwenden, und zwar in der Form, daß in jedem der ersten fünf Monate des Jahres 1953 ein Zwölftel dieser Kredite als Grundlage zu dienen hat.

In der Regierungsvorlage ist weiter vorgesehen, daß die zur Erfüllung rechtsverbindlicher Verpflichtungen erforderlichen Ausgaben nur nach Maßgabe ihrer Fälligkeiten zu bestreiten sind. Ausgaben, die sich aus gesetzlichen Verpflichtungen ergeben, die im Voranschlag für 1952 noch nicht vorgesehen waren, sind durch Rückstellung von Ausgaben zu bedecken. Es handelt sich hier bekanntlich um die gesetzlichen Maßnahmen, die getroffen wurden, um die Altpensionisten anzugleichen — dieses Erfordernis würde einen Betrag von 160 Millionen Schilling im Jahr bedingen —, ebenso um eine Entschädigung der politisch Geschädigten — was einen Betrag von 100 Millionen Schilling im Jahr bedingt —, um die Rückzahlung von im Jahr 1952 begebenen Schatzscheinen im Gesamtausmaß von 500 Millionen Schilling und um die gesetzliche Vorsorge für die Arbeitslosenversicherung im Gesamtbetrag von 230 Millionen Schilling für 1953.

Die Regierung ist also hier ermächtigt, auf Grund dieses heute zu beschließenden Finanzgesetzes die Geschäfte auch unter Zugrundelegung dieser Tatsachen für die ersten fünf Monate zu führen.

Ferner ist dafür vorgesorgt, daß auch im Sozialversicherungs-Überleitungsgesetz der bisherige Bundeszuschuß bis 31. Mai 1953 aufrechtbleibt.

In der Zeit vom 1. Jänner bis 31. Mai stehen die im Dienstpostenplan 1952 vorgesehenen Dienstposten auch weiter zur Verfügung. Es ist aber hier vorgesehen, daß Aufnahmen in das öffentlich-rechtliche oder vertragliche Dienstverhältnis nur dann durchgeführt werden können, wenn ein Ersparungsabstrich von 5 Prozent, wie dies auch im Staatshaushalt für 1952 vorgesehen war, erfolgt.

Mit der inneren Überwachung und Sicherung einer sparsamen und zweckmäßigen Gebarung wird so wie bisher in jedem Bundesministerium ein sogenannter Ersparungskommissär betraut.

Neu ist in der Regierungsvorlage, daß das Bundesministerium für Finanzen ermächtigt wird, in der Zeit vom 1. Jänner bis 31. Mai 1953 mit Zustimmung der Bundesregierung zur Bedeckung von Investitionserfordernissen der Bundesverwaltung Auslands- und Inlandsanleihen bis zu einem Gesamtbetrag von zwei Milliarden Schilling zu begeben und die Anleihebedingungen festzusetzen.

Das Bundesministerium für Finanzen wird weiter so wie in allen vorhergehenden Bundesfinanzgesetzen ermächtigt, auch in der Zeit vom 1. Jänner bis 31. Mai den Zeitpunkt und die Art der Wiederaufnahme des Dienstes der österreichischen Bundesschuld festzusetzen; Bundesschuldverpflichtungen zu prolongieren, umzuwandeln usw.; Bundesschatzscheine bis zum Betrage von 500 Millionen Schilling zur vorübergehenden Kassenstärkung zu begeben; Darlehen zur Finanzierung der Wiederherstellung der durch Kriegseinwirkung beschädigten oder zerstörten bundeseigenen Wohnhäuser aufzunehmen und erforderlichenfalls hypothekarisch sicherzustellen.

Weiter ist das Bundesministerium für Finanzen ermächtigt, ohne besondere vorhergehende Zustimmung des Nationalrates folgende Verfügungen zu treffen: unbewegliches Bundeseigentum bis zum Gesamtwerte von 5 Millionen Schilling zu veräußern oder zu belasten, falls der Schätzwert des einzelnen Objektes 500.000 S nicht übersteigt; unbewegliches Bundeseigentum mit Dienstbarkeiten bis zum Gesamtwerte von 400.000 S zu belasten, wenn der Wert des einzuräumenden Rechtes im einzelnen Falle den Wert von 100.000 S nicht übersteigt; weiters unbewegliches Bundeseigentum mit Baurechten zu belasten.

Alle Rechtsgeschäfte über die Veräußerung und Belastung unbeweglichen Bundeseigentums bedürfen, soweit sie von anderen Bundesbehörden als vom Bundesministerium für Finanzen abgeschlossen werden, zu ihrer Gültigkeit der ausdrücklichen Zustimmung des Bundesministeriums für Finanzen.

Weiter kann das Bundesministerium für Finanzen mit Zustimmung des Hauptausschusses des Nationalrates Objekte des unbeweglichen Bundeseigentums, die vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft zu Siedlungszwecken erworben wurden, zu diesen Zwecken im Einvernehmen mit diesem Bundesministerium auch dann veräußern, wenn die festgesetzten Höchstgrenzen überschritten werden.

Weiters kann das Bundesministerium für Finanzen über bewegliches Bundesvermögen verfügen; hierunter fällt nicht die Einräumung von Beteiligungen an Unternehmungen des Bundes. Über Veräußerungen von Bestandteilen des beweglichen Bundesvermögens, deren Verkehrswert im Einzelfalle 200.000 S übersteigt, hat das Bundesministerium für Finanzen — sofern es sich nicht um Veräußerungen handelt, die im Bundesvoranschlag vorgesehen sind oder im Rahmen des normalen Geschäftsverkehrs der Monopole und Betriebe erfolgen — dem Nationalrat periodisch zu berichten.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat sich mit der Regierungsvorlage beschäftigt und dieser seine Zustimmung erteilt. Er hat dabei eine Abänderung vorgenommen, und zwar in § 10 Abs. 1, wo davon die Rede war, daß das Bundesministerium für Finanzen „im ersten Halbjahr 1953“ ermächtigt werden soll, auf Grund dieses Gesetzes bestimmte Verfügungen zu treffen. Die Abänderung sieht nun vor, daß diese Zeit auf den Zeitraum vom 1. Jänner bis 31. Mai 1953 eingeschränkt wird.

Weiter will der Finanz- und Budgetausschuß zum Ausdruck bringen, was unter den im § 2 Abs. 1 und Abs. 2 vorkommenden Ausdrücken „rechtliche Verpflichtungen“ beziehungsweise „gesetzliche Verpflichtungen“ zu verstehen ist, daß unter „rechtlichen Verpflichtungen“ die auf Privatrechtstiteln beruhenden Verpflichtungen zu verstehen sind und unter die „gesetzlichen Verpflichtungen“ auch Verpflichtungen zu fallen haben, die sich auf Grund von Durchführungsverordnungen zu Gesetzen ergeben.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (666 d. B.) mit der angeführten Abänderung die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich stelle weiters den Antrag, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Gegen den formalen Antrag wird keine Einwendung erhoben.

Abg. Dr. Pfeifer: Hohes Haus! Ich will zu dieser Vorlage, die man kurz Budgetprovisorium nennt, nur vom rechtlichen Standpunkt aus Stellung nehmen und auch hier nur einen einzigen Punkt dieser Gesetzesvorlage behandeln. Es ist dies der § 8 der Gesetzesvorlage, der eine Ermächtigung enthält, die dem Finanzminister erteilt wird, in der Zeit vom 1. Jänner bis 31. Mai 1953 mit Zustimmung der Bundesregierung zur Bedeckung des Investitionserfordernisses der Bundesverwaltung Auslands- und Inlandsanleihen bis zu einem Gesamtbetrag von zwei Milliarden Schilling zu begeben und die Anleihebedingungen festzusetzen.

Ich möchte vorweg betonen, daß dieser Gedanke, der hier ausgesprochen wird und wozu die Ermächtigung eingeholt wird, nämlich Anleihen aufzunehmen, um Investitionserfordernisse damit zu decken, von uns für richtig befunden wird, weil es sich hier um große Auslagen handelt, die sich erst in vielen Jahren fruktifizieren werden, sodaß hier der richtige Weg darin erblickt werden kann, dies im Anleiheweg zu machen und nicht etwa die

laufenden Einnahmen aus Steuern dazu verwenden zu wollen.

Dies vorausgeschickt, will ich mich nun der rechtlichen Seite dieser Angelegenheit zuwenden, und hier muß ich feststellen, daß dazu, wie die Sache geplant und formuliert worden ist, daß der Finanzminister ermächtigt wird, diese Anleihen zu begeben und die Anleihebedingungen festzusetzen, nach unserer Verfassung eine Verfassungsbestimmung erforderlich wäre, und zwar aus folgenden Gründen:

Nach unserer Verfassung, und zwar nach dem Art. 42 Abs. 5 der Bundesverfassung, ist zur Aufnahme und zur Konvertierung von Bundesanleihen ein Gesetzesbeschluß des Nationalrates erforderlich, das heißt, die Aufnahme von Anleihen fällt in die Kompetenz des Nationalrates. Wenn man nun eine solche Kompetenz des Nationalrates diesem entziehen und auf ein anderes oberstes Organ des Bundes übertragen will, wie es hier in der Form der Ermächtigung geschieht, dann ist das seinem Inhalt nach eine Verfassungsänderung, und diese darf nur in der Form eines Verfassungsgesetzes oder einer Verfassungsbestimmung erfolgen.

Wer daran Zweifel hegen sollte, daß diese meine Ausführungen richtig sind, den verweise ich auf einen Kommentar von Kelsen-Fröhlich-Merkel — Männer, die selbst an dem Zustandekommen der Verfassung mitgewirkt haben —, dort können Sie diese Ansicht schwarz auf weiß auf Seite 86 und Seite 120 nachlesen.

Ich verweise Sie ferner auf ein Erkenntnis, das am Ende der demokratischen Periode der Ersten Republik vom Verfassungsgerichtshof gefällt wurde, mit dem er gewisse Bestimmungen des Wehrgesetzes aufgehoben hat, die sich auf die sogenannte Parlamentskommission bezogen haben. Auch diese Bestimmungen wurden aufgehoben, weil Kompetenzen des Nationalrates auf ein anderes Organ übertragen wurden. Damals hat der Verfassungsgerichtshof klar ausgesprochen — es ist das Erkenntnis Slg. 1454 —, daß eine solche Übertragung nur durch ein Verfassungsgesetz oder eine Verfassungsbestimmung erfolgen kann.

Aus diesem Grunde muß also die Ermächtigung, die eine solche Kompetenzübertragung enthält, zu einer Verfassungsbestimmung erhoben werden. Das ist nur scheinbar ein formalrechtliches Bedenken. In Wirklichkeit geht es nicht bloß um eine Form, sondern es soll eben der Bestand der Verfassung gesichert werden, damit man nicht mit ihr umspringen und eine Kompetenzverteilung vornehmen kann, die der Verfassung nicht entspricht.

Abgesehen davon ist noch ein zweites hier zu sagen. Sicher ist es richtig — dagegen haben wir gar nichts einzuwenden —, daß Verhandlungen über die Aufnahme von Anleihen, insbesondere wenn sie vom Ausland gegeben werden, schwierig sind und Fachkenntnis erfordern. Es ist ganz klar, daß der Finanzminister der berufene Mann ist, über Anleihen zu verhandeln. Und wenn er dazu noch gewisse Instruktionen von der Bundesregierung mitnimmt, wird er durchaus auf dem richtigen Weg sein. Aber nicht gut ist es, daß das Ergebnis der Verhandlungen, das der Finanzminister dann heimbringt, nur noch der Zustimmung der Bundesregierung bedürfen soll und nicht auch dem Nationalrat vorgelegt werden muß. Hier handelt es sich doch tatsächlich um ein integrierendes Recht des Parlaments, das im weiteren Sinne zu dem Budgetbewilligungsrecht des Parlaments gehört. Wir sind daher der Ansicht, daß man auf dieses Recht nicht in toto verzichten soll.

Ich habe also im Finanz- und Budgetausschuß den Antrag gestellt, außer der Zustimmung der Bundesregierung zumindest auch noch die Zustimmung des Hauptausschusses vorzusehen, um wenigstens in dieser Form ein Mitspracherecht des Nationalrates zu sichern. Obzwar nun auch von sozialistischer Seite eine ähnliche Ansicht geäußert wurde, ist dann aber doch in der entscheidenden Minute mein Antrag von beiden Regierungsparteien abgelehnt worden. Dies ist nur aus dem Koalitionsverhältnis und vielleicht auch aus den Ausführungen des Herrn Bundesministers für Finanzen zu diesem Antrag zu erklären. Er meinte ungefähr, daß bei den mitunter sehr langwierigen Verhandlungen über eine solche Anleiheaufnahme erst in den letzten entscheidenden Sitzungen Details festgelegt werden, und da müßte der Finanzminister eben das Pouvoir haben, die Bedingungen, die dort besprochen werden, zu akzeptieren oder abzulehnen. Er wolle aber gerne dem Wunsche Rechnung tragen, dem Nationalrat periodisch über die Anleiheverhandlungen Bericht zu erstatten. Auf diese Ausführungen des Herrn Finanzministers möchte ich entgegnen: Wenn er ohnedies willens ist, dem Nationalrat oder zumindest dem Hauptausschuß des Nationalrates fortlaufend über diese Anleiheverhandlungen zu berichten, dann kann es ja gar keiner Schwierigkeit unterliegen — da er den Kontakt mit dem Hauptausschuß ja ohnedies schon besitzt —, sich auch gewisse Vollmachten von diesem Hauptausschuß geben zu lassen, und wenn sich der Finanzminister im Rahmen dieser Vollmacht hält, wird er dann auch die endgültige Zustimmung dieses Forums erlangen.

Aber daß der Finanzminister am Verhandlungsort nicht allein abschließen kann, ergibt sich ja schon daraus, daß er auch nach der gegenwärtigen Fassung die Anleihe nur mit Zustimmung der Bundesregierung aufnehmen kann und daher auf jeden Fall nach Wien zurückkehren und hier die Zustimmung erwirken muß. Da würde es also gar keine Schwierigkeit sein, die Zustimmung der Bundesregierung und des Hauptausschusses einzuholen.

Ich muß hier an ein Wort des Herrn Bundespräsidenten erinnern, das er im vergangenen Frühjahr, am 7. Mai 1952, an uns Abgeordnete gerichtet hat, als wir, seiner Einladung folgend, bei ihm in der Hofburg erschienen waren. Der Herr Bundespräsident hat damals gesagt: „Die Entscheidung aber, die eigentliche und endgültige gesetzgeberische Arbeit darf sich das Parlament von niemand aus der Hand winden lassen, von keiner politischen und keiner wirtschaftlichen Körperschaft, von keinem Gremium einzelner Stände, Berufe oder Schichten. Denn nur das Parlament ist, von allen entsandt, für alle da, das Parlament allein vertritt die Rechte des Volkes in seiner Gesamtheit.“

Das, was uns damals der Herr Bundespräsident gesagt hat — ich glaube, auch der Herr Bundesminister für Finanzen war dort anwesend —, will ich nun hier auf diesen Fall angewendet haben, und zwar ohnedies in der abgeschwächten Form, daß wir uns mit der Zustimmung des Hauptausschusses begnügen. Wenn Sie aber diesen Antrag ablehnen, so handeln Sie und handelt das Parlament zweifellos gegen seine eigenen Interessen und gibt ein Stück seiner Rechte aus der Hand. Damit handeln Sie aber auch gegen die Worte des Herrn Bundespräsidenten. Und wenn Sie diese Bestimmung als einfache Bestimmung im Gesetz belassen, verstoßen Sie außerdem noch gegen die Bundesverfassung. Das wird noch einmal zu prüfen sein, wenn die Vorlage dem Herrn Bundespräsidenten vom Bundeskanzler zur Beurkundung vorgelegt werden muß, denn die Vorlage an den Bundespräsidenten hat den Sinn, daß er das verfassungsmäßige Zustandekommen des Gesetzes beurkundet. Diejenigen, die an diesem Akt beteiligt sind — der Bundeskanzler und der Bundespräsident —, übernehmen damit eine schwerwiegende Verantwortung. Ich habe das sagen müssen, weil es unserer Überzeugung zu dieser Bestimmung des Budgetprovisoriums entspricht, obwohl der Gedanke — wie ich schon sagte —, Anleihen aufzunehmen, um damit große Investitionen zu decken, an sich richtig ist.

Aber den Gedanken, von dem ich hier ausgehe — das Verhältnis zwischen Regierung

und Parlament —, will ich Ihnen noch auf anderen Gebieten unserer Verwaltung und der Ressorts vor Augen führen. Von der Finanzverwaltung gehe ich nun zur Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten über. Hierzu hat vor kurzem, vor wenigen Tagen erst, der Herr Abg. Dr. Pittermann auf dem Parteitag der SPÖ folgenden Gedanken ausgesprochen: Der Abschluß von Verträgen mit dem Ausland ohne Befragung des Parlaments, wie dies in Österreich fast zur Regel geworden ist, widerspreche der Verfassung. Der Nationalrat sei Träger der Volkssouveränität und müsse deshalb über die Entwicklung der Beziehungen zu anderen Staaten regelmäßig und rückhaltlos unterrichtet werden.

Diesen Worten des Herrn Abg. Dr. Pittermann kann man völlig beipflichten. Nur muß man fragen: Wenn die SPÖ diesen Gedanken durch einen so prominenten Vertreter so klar ausgesprochen hat, warum hat sie sich dann im Laufe dieser Gesetzgebungsperiode nicht bemüht, diese klare Erkenntnis auch in die Wirklichkeit umzusetzen?

In der Tat ist auch hier auf dem Gebiet der Außenpolitik die Lage so, daß das Parlament geringgeschätzt und beiseite gelassen wird und daß die Außenpolitik in Wahrheit nur von der Bürokratie und vom Minister gemacht wird, ohne das Parlament damit zu beschäftigen, ohne ihm regelmäßig Bericht zu erstatten oder es gar zu den einzelnen Schritten, die geplant sind, um seine Meinung zu fragen. Der Außenpolitische Ausschuß ist so gut wie nie einberufen worden. Über Ministerreisen ins Ausland erfährt man nur aus den Zeitungen, und über das Ergebnis dieser Ministerreisen erfährt man so gut wie nichts. Wir haben hier in Wahrheit eine Art Geheimpolitik, wie sie etwa um Metternichs Zeiten im absoluten Staate üblich war. Nur dann, wenn man den Nationalrat als Forum für solenne Kundgebungen im Sinne der von der Regierung betriebenen Außenpolitik benötigt, befaßt man ihn mit Fragen wie etwa der des Abschlusses des Staatsvertrages, die uns schon alle beschäftigt hat. Was aber alle übrigen Dinge der Außenpolitik, was die Verhandlung mit verschiedenen Staaten zum Zwecke des Abschlusses von Staatsverträgen betrifft, kümmert man sich so gut wie gar nicht um das Parlament. Selbst Staatsverträge, für die nach Art. 50 der Verfassung die Genehmigung des Nationalrates zwingend vorgeschrieben ist, werden ihm, wenn überhaupt — und auch da hat man schon Unterlassungen begangen —, erst nach ihrer Unterzeichnung durch den Bevollmächtigten zur Genehmigung vorgelegt, also dann, wenn man praktisch an dem abgeschlossenen Vertrag nichts mehr ändern kann.

Der Nationalrat wird also in der Regel selbst in den Fällen, in denen seine Genehmigung nicht zu umgehen ist, vor fertige Tatsachen gestellt, ohne daß man vorher mit ihm das Einvernehmen über die Ziele dieser Verhandlungen gepflogen hätte. Ich verweise nur auf die Kulturübereinkommen, die von Österreich in der letzten Zeit mit ausländischen Staaten abgeschlossen wurden, etwa auf das Kulturübereinkommen mit Italien, das uns vor kurzem beschäftigt hat und bei dem gar manche Wünsche offen und unberücksichtigt geblieben sind, die nur in Form von Resolutionen hier im Hause zur Geltung gebracht werden konnten. Ähnlich verhält es sich wahrscheinlich bei dem Kulturübereinkommen mit Belgien, von dem man erst in einer Zeit erfuhr, als man nicht wußte, warum der Herr Bundeskanzler in kritischer Stunde im Ausland weilte.

Und ich verweise zuletzt, aber nicht zum mindesten auf die Gleichenberger Übereinkommen, die in ihrem Rohbau im September dieses Jahres zwischen der österreichischen Delegation und der jugoslawischen Delegation ausgehandelt wurden und die von grundsätzlicher politischer Bedeutung sind, weil sie die eminent wichtige Frage des österreichischen Eigentums im Ausland zum Gegenstand haben und daher wohl als politische Staatsverträge angesprochen werden können; sie sind vermutlich außerdem gesetzändernden Inhaltes und wenigstens mit den Grundsätzen unserer Verfassung nicht vereinbar, die ja auf dem Standpunkt der Unverletzlichkeit des Eigentums und der Gleichheit vor dem Gesetze steht. Demgegenüber wissen wir aus dem Wenigen, was in der Öffentlichkeit aus den Zeitungen bekannt wurde, daß man dabei diesem Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz und daher der Gleichheit vor dem Staatsvertrag in keiner Weise Rechnung getragen hat, sondern große Ausnahmen von der Gleichbehandlung, insbesondere auf politischem Gebiet, aber auch was die Größe des Besitzes anlangt, zum Nachteil der Österreicher gemacht hat, während das jugoslawische Eigentum in Österreich in vollem Ausmaße unberührt bleibt. Diese Art und der Inhalt dieses vorläufig nur paraphierten Übereinkommens von Gleichenberg hat lebhafteste Unruhe, lebhafteste Bedenken, ja selbst Protest bei denen hervorgerufen, die ein unmittelbares Interesse daran haben, so etwa beim Bund der Auslandsösterreicher, Sektion Rückwanderer, und beim Verein zum Schutz des österreichischen Vermögens in Jugoslawien in Graz, die ihre warnende Stimme erhoben und insbesondere verlangt haben, daß Fachleute aus ihren Kreisen, die ja die Verhältnisse aus eigenem am besten kennen, zu

diesen Verhandlungen zugezogen werden. Alle diese berechtigten Wünsche und Forderungen blieben ungehört. Lediglich eine Beamten-delegation hat verhandelt und hat sich nach dem Urteil der Leute zu nachgiebig verhalten und die österreichischen Interessen nicht genügend gewahrt. Statt nun dem Hauptausschuß nach diesem ersten, erst paraphierten Übereinkommen erschöpfend zu berichten und ihn um seine Meinung zu fragen, und zwar aus eigenem Antrieb um seine Meinung zu befragen, wird schon seit dem 3. November in Marburg über Einzelfälle verhandelt, die unter diese Abkommen fallen sollen. So werden wir abermals in allen Details vor eine vollendete Tatsache gestellt sein, selbst wenn sich der Herr Außenminister zum Schluß bemüßt fühlen sollte, dieses Übereinkommen wegen seines besonderen Charakters dem Nationalrat als vollendete Tatsache zur Genehmigung vorzulegen. Auch hier sehen Sie also autoritäre Methoden, die zum Schaden unseres Staates angewendet werden.

Das ist nur ein Beispiel aus dem Gebiete der Außenverwaltung, aber nicht anders liegt es im Bereich anderer Ressorts. Ich möchte als nächstes das Unterrichtsressort erwähnen. Hier sind die Dinge fast noch schlimmer, als wir sie eben im Finanzressort und im Ressort des Außenministers festgestellt haben. Es handelt sich auch hier um offene Verfassungsverletzungen und um eine Mißachtung der Rechte des Parlaments, wie dies in jüngster Zeit auf dem Gebiete des Hochschulwesens deutlich hervorgetreten ist. Bekanntlich hat die Provisorische Staatsregierung im Jahre 1945 nichts Eiligeres zu tun gehabt, als das von der Regierung Schuschnigg in der autoritären Zeit unter der Herrschaft der oktroyierten Verfassung 1934 erlassene Hochschulermächtigungsgesetz aus 1935 wieder in Kraft zu setzen. Dieses Gesetz hat eine totale Ermächtigung des Unterrichtsministeriums enthalten, nach der alle Hochschulangelegenheiten — insbesondere die Studiengebühren und alle sonstigen Zahlungen, die die Hochschüler zu leisten haben — durch selbständige Verordnungen des Unterrichtsministeriums geregelt werden können, wozu normalerweise ein Gesetz des Parlaments erforderlich gewesen wäre. Nun ist aber seitdem doch einige Zeit verflossen und es hat sich manches geändert. Denn mit dem vollen Wirksamwerden der Bundesverfassung von 1920/1929 — dieser Zeitpunkt des vollen Wirksamwerdens war der 19. Dezember 1945, als hier wieder ein Parlament zusammentrat — sind alle in einfachen Gesetzen enthaltenen Ermächtigungen und insbesondere auch, wie der Verfassungsgerichtshof in seinem Erkenntnis vom 8. Dezember 1949, Slg. 1871, ausdrück-

4028 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

lich festgestellt hat, die Ermächtigungen des Hochschulermächtigungsgesetzes erloschen, weil sie mit unserer Verfassung in Widerspruch stehen, die ja lediglich die Erlassung von Durchführungsverordnungen durch ein Ministerium gestattet, für weitergehende Verordnungen aber eine verfassungsgesetzliche Ermächtigung verlangt, sofern man eben nicht den normalen Weg der Gesetzgebung durch das Parlament geht und diesem die Entscheidung überläßt. Aus diesem Grund hat der Verfassungsgerichtshof schon die 2. Hochschülerschaftsverordnungsnovelle vom Jahre 1947, die auf dieses längst erloschene Hochschulermächtigungsgesetz gestützt war, als verfassungswidrig erkannt und dies mit dem Erkenntnis vom 8. Dezember 1949, das ich vorhin schon erwähnt habe, aufgehoben. Schon aus dem allein war sich das Unterrichtsministerium dessen voll bewußt, daß es mit dieser Praxis selbständiger Verordnungen nicht mehr fortfahren und nicht mehr die Hochschulangelegenheiten und auch nicht die Hochschulgebühren regeln darf.

Sollte noch irgend jemand daran zweifeln, daß sich das Ministerium dieses Umstandes voll bewußt war, dann empfehle ich ihm, die in der V. und VI. Gesetzgebungsperiode eingebrachten Entwürfe zu einem Hochschulstudiengesetz und insbesondere die Erläuterungen zu lesen, die ausdrücklich besagen: „Die Bestimmungen dieses Gesetzes“ — des Ermächtigungsgesetzes —, „das unter der Herrschaft der Verfassung 1934 erlassen und auf Grund der vorläufigen Verfassung wieder in Kraft gesetzt worden ist, stehen mit den Bestimmungen des Bundes-Verfassungsgesetzes in der Fassung von 1929 insofern in Widerspruch, als im Wege eines einfachen Gesetzes Organe der Vollziehung zur Erlassung gesetzesvertretender Verordnungen ermächtigt werden.“ Das steht im Motivenbericht des Ministeriums selbst schwarz auf weiß als Begründung geschrieben, warum es nun an die Stelle der alten, nicht mehr anwendbaren Vorschriften ein neues Gesetz eingebracht hat. Das hat das Unterrichtsministerium also sehr gut gewußt, und es hat es auch einbekannt und hat sich in Kenntnis dieser Lage auch tatsächlich bemüht gefühlt, auf einem anderen Teilgebiet der Hochschulverwaltung — das die Hochschülerschaft selbst betrifft — dem Hause ein Gesetz vorzulegen, das im Jahre 1950 mit etlichen Abänderungen auch genehmigt wurde und das — das möchte ich hier schon erwähnen — insbesondere die Bestimmung enthält: „Die Bundesministerien haben Gesetzentwürfe, die studentische Angelegenheiten betreffen, vor ihrer Einbringung und Verordnungen vor ihrer Erlassung der Österreichischen Hoch-

schülerschaft unter Gewährung einer angemessenen Frist zur Stellungnahme zu übermitteln.“

Nun ist es bekannt, daß das Unterrichtsministerium seit langem eine Erhöhung der Studiengebühren, wie sie in der Form von Kollegengeldern, Prüfungsgebühren und Gebühren für die Benützung von Laboratorien, Instituten, Seminaren usw. bestehen, in Erwägung gezogen hat, da diese Gebühren seit langem nicht nachgezogen wurden. Das Ministerium war bestrebt, diese Gebühren einer Erhöhung zuzuführen, und das Ministerium war sich auch darüber im klaren, daß die Erhöhung der Studiengebühren, weil ja die Ermächtigung des Hochschulermächtigungsgesetzes erloschen war, nur durch ein Gesetz erfolgen darf. Aus diesem Grunde hat das Unterrichtsministerium im Jänner dieses Jahres der Österreichischen Hochschülerschaft den Entwurf eines Gesetzes zur Stellungnahme zugeleitet, der eine fünffache Erhöhung aller dieser Gebühren vorgesehen hat. Die Hochschülerschaft hat diesen Gesetzentwurf abgelehnt. Das war noch zur Zeit, als Minister Dr. Hurdes im Amt war. Im Februar hat dann Minister Dr. Kolb über dieselbe Angelegenheit Besprechungen mit der Hochschülerschaft gepflogen, und als auch diese negativ verlaufen waren, sich vorbehalten, über diese Dinge auch mit den Hochschullehrern zu reden und die Hochschülerschaft auf dem laufenden zu halten.

Letzteres geschah aber nicht mehr, sondern ganz im Gegenteil, Ende Juli dieses Jahres erließ das Unterrichtsministerium plötzlich zwei Verordnungen, die erste, die die Prüfungstaxen, und die zweite, die die Taxen an Laboratorien, Instituten usw. der wissenschaftlichen Hochschulen erhöht haben. Die erste Verordnung, die die Prüfungstaxen behandelt, hat diese um etwa das Viereinhalbfache erhöht. Die zweite Verordnung, die die Taxen an Laboratorien usw. betrifft, hat diese Taxen zum Teil sogar um das Fünzehn- bis Zwanzigfache erhöht, was mit dem allgemeinen Valorisierungsfaktor in schärfstem Widerspruch steht.

Abgesehen von diesem — insbesondere was die zweite Verordnung anbelangt — absolut abzulehnenden Inhalt einer solchen Übervalorisierung von Taxen, die ausschließlich in den Säckel des Staates fließen, muß man feststellen, daß diese Verordnungen ohne gesetzliche Grundlage und ohne Anhörung der Studentenschaft, die ja zwingend vorgeschrieben ist, erlassen wurden. Die Hochschülerschaft hat von diesen Verordnungen erst im Herbst erfahren, zwei Tage vor der Verlautbarung im Bundesgesetzblatt, als die Dinge im Alliierten Rat behandelt wurden.

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4029

Dazu muß ich nun feststellen — nach allem, was ich vorher gesagt habe, daß diese Ermächtigung erloschen war —, daß es sich um verfassungswidrig erlassene Verordnungen handelt; außerdem wurde gegen das Hochschülerchaftsgesetz bei ihrer Erlassung insofern verstoßen, als die Hochschülerchaft nicht gehört wurde. Die Studentenschaft hat darauf mit einem Inskriptionsboykott und mit Umzügen in den Straßen geantwortet. Nun hat das Unterrichtsministerium den Studenten eine Ermäßigungsverordnung versprochen, um sie zu beschwichtigen, und dabei einzelne Wünsche der Hochschülerchaft berücksichtigt. Das ist eine Verordnung, die nun Bestimmungen über den gänzlichen Nachlaß oder eine Ermäßigung der Hochschulgebühren — insbesondere auch des Kollegiengeldes — zum Gegenstand hat und genaue Bestimmungen enthält, bei welchem Einkommen ein voller Nachlaß und bei welchem eine mehr oder minder große Ermäßigung der Gebühren stattfindet.

Eine dritte Verordnung, die geplant war und die eine Erhöhung des Kollegiengeldes betroffen hätte, ist hingegen unterblieben. Angeblich — ich konnte es nicht kontrollieren — wurde sie vom Bundeskanzleramt inhibiert.

Das Ergebnis ist also, daß wir drei verfassungswidrig erlassene Verordnungen haben, zwei, die die Gebührenerhöhung zum Gegenstand haben, und eine dritte, die die Befreiung beziehungsweise Ermäßigung der Gebühren betrifft. Die Frage jedoch, die am dringendsten zu lösen gewesen wäre, und zwar die Kollegiengeldfrage, ist ungelöst geblieben. Daß also diese Verordnungspraxis wider besseres Wissen des Unterrichtsministeriums gehandhabt wurde, ist evident, und wir sehen hier wieder die Mißachtung des Parlaments, die Mißachtung der Verfassung und die mehr oder weniger autokratische Willkür, die hier geherrscht hat.

Daß außerdem dieses Vorgehen politisch kurzsichtig ist, weil sich ja diejenige Partei, die den Ressortchef stellt, durch diese Verordnungspraxis ins Unrecht setzt und die Verantwortung dafür allein auf sich nimmt, während bei Vorlage an das Parlament das Parlament als Ganzes und alle Parteien oder zumindest die, die dafür stimmen, mit der Genehmigung des Gesetzes die Verantwortung übernommen hätten, sei nur nebstbei bemerkt.

Es blieb also bei dieser verfassungs- oder gesetzwidrigen Praxis der über Nacht erfolgten Gebührenerhöhung. Diese Regelung ließ einerseits berechnete Wünsche, die sich auf das Kollegiengeld bezogen haben, völlig unberücksichtigt, andererseits wurden unberechtigte Erhöhungen auf dem Gebiet der Labora-

toriumstaxen zugunsten des Staatssäckels durchgeführt. So befinden wir uns nun in einer völlig verfahrenen Situation, und der Ausweg aus dieser Situation, auf längere Sicht gedacht, kann lediglich in einer gesetzlichen Neuordnung der ganzen Materie bestehen, die sowohl die Notlage der Studenten als auch die Notlage der Hochschullehrer berücksichtigt und ihr Rechnung trägt.

Der Notlage der Studenten kann zweifellos in weitgehendem Maße durch Befreiungs- und Ermäßigungs Vorschriften Rechnung getragen werden, der Notlage der Hochschullehrer aber nur durch Valorisierung ihrer Bezüge, was wir unbedingt verlangen und vertreten. Es ist einmal so, daß nach den derzeit geltenden gesetzlichen Bestimmungen die Bezüge der Hochschulprofessoren außer in dem Gehalt auch in einem Anteil an den Kollegiengeldern und an dem Unterrichtsgeld bestehen. Diesen Anteil sollte nach § 37 des Gehaltsüberleitungsgesetzes 1946 das Bundesministerium für Unterricht im Einvernehmen mit dem Bundeskanzleramt festsetzen. Dies ist aber bis heute, obwohl schon sechs Jahre verstrichen sind, nicht erfolgt, sondern man arbeitet noch immer auf Grund einer Verordnung vom Jahre 1925, die also schon über ein Vierteljahrhundert zurückliegt. Auf der anderen Seite ist festzustellen, daß das Einkommen der Privatdozenten ausschließlich und allein in den Kollegiengeldern besteht. Da diese Regelung des Kollegiengeldes das letzte Mal vor mehr als 25 Jahren erfolgte, ist es dementsprechend niedrig, und zwar unerhört niedrig, nämlich 1 S pro Vorlesungsstunde für das ganze Semester, oder umgerechnet auf die einzelne Vorlesungsstunde 6 bis 7 g für die Stunde. Also ein lächerlicher Bettel, wenn wir hier andere Staaten zum Vergleich heranziehen, wo fast überall diese Einrichtung auch besteht, etwa die Bundesrepublik Deutschland, wo das Kollegiengeld derzeit 2½ DM für die Stunde, das sind etwa 15 S beträgt. (*Abg. Grubhofer: Die Bücherzulage!*)

Wie immer man die Frage behandeln will, wir sind der Meinung, daß die ganze Materie im gesetzlichen Weg neu zu regeln ist. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Frage zur Zufriedenheit beider Teile und zur Erfüllung berechtigter Forderungen zu lösen. Es könnte, sofern man überhaupt an dieser allerdings althergebrachten Einrichtung des Kollegiengeldes festhält, auch der Staat an Stelle der Studenten die Bezahlung dieses Kollegiengeldes als berechnete Zulage zu dem Gehalt der Hochschullehrer übernehmen. Auch diese Möglichkeit steht offen, selbst hinsichtlich der Privatdozenten, obwohl sie als solche nicht Staatsbeamte, sondern freie Lehrpersonen sind.

Wir sind aber auch der Ansicht, daß, solange diese gesetzliche Neuregelung, die anzustreben ist, nicht in Angriff genommen und nicht durchgeführt ist — und das ist kaum vor dem Zusammentritt des neuen Parlaments zu erwarten —, eine Übergangslösung zu treffen wäre. Diese könnte und sollte etwa darin bestehen, daß man einerseits die schon derzeit bestehenden Bücherzulagen an die Hochschullehrer entsprechend den Steigerungen der Preise erhöht — das käme sowohl den Professoren als auch denjenigen Dozenten zugute, die entweder Assistenten oder wissenschaftliche Hilfskräfte sind —, daß man ferner den Privatdozenten — dem weitaus ärmsten Teil der Hochschullehrer — dadurch aus ihrer Notlage heraushilft, daß man ihnen in hinreichendem Maße Lehraufträge erteilt und Forschungsstipendien gewährt; denn, meine Damen und Herren, die Notlage der Hochschullehrer, die Notlage der Wissenschaft überhaupt in dem Lande Österreich ist ein trauriges Kapitel.

Es ist hier ganz kurz nur festzustellen, daß der Aufwand für die österreichischen Hochschulen im Jahre 1930 1·3 Prozent des Staatshaushaltes ausgemacht hat, während derselbe Aufwand im Jahre 1952 nur mehr 0·69 Prozent beträgt. Das heißt also, daß der Aufwand für die Hochschulen in Österreich in diesem Zeitabschnitt verhältnismäßig fast auf die Hälfte gesunken ist.

Ferner ist festzuhalten, daß die österreichischen Hochschullehrer zu den schlechtest-bezahlten Hochschullehrern in Europa und überhaupt in der Welt gehören, die ihresgleichen hinsichtlich der schlechten Bezahlung nur noch in Malta und Griechenland finden. Sonst sind sie überall besser, zum Teil viel besser gestellt, was zur logischen und konsequenten Folge hat, daß einerseits die tüchtigsten unserer Hochschullehrer ins Ausland gehen, daß von den ausländischen Hochschulkraften fast niemand eine Berufung nach Österreich annimmt und daß sich ferner die Nachwuchsfrage in geradezu katastrophaler Weise verschlechtert hat, weil sich jeder talentierte junge Mann fragt, ob er nicht vernünftiger handelt, wenn er einen Beruf ergreift, bei dem er ohne wirtschaftliche Sorgen leben kann, als einen Beruf, in dem er ständig mit der Not zu kämpfen hat und nicht weiß, ob er je das gesteckte Ziel erreichen wird.

Es ist hier außerdem darauf hinzuweisen, daß nicht nur — wenn das auch die augenblicklich brennendste Frage ist — die Lage der Hochschullehrer eine äußerst ärmliche und beschämende ist, sondern daß die gesamte Wissenschaft als solche notleidend ist. Das findet am deutlichsten darin seinen Ausdruck, daß sich

alle wissenschaftlichen und Gelehrten-Gesellschaften und -Vereine vor drei Jahren in einem Notring der wissenschaftlichen Verbände zusammengeschlossen haben und schon vor drei Jahren in einer großen Kundgebung im Auditorium maximum der Öffentlichkeit die Notlage der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Verbände zur Kenntnis gebracht haben. Geschehen ist aber in diesen drei Jahren zugunsten der Wissenschaft so gut wie nichts.

In der heurigen, vor wenigen Tagen stattgefundenen großen Kundgebung dieses Notringes wissenschaftlicher Verbände, der nun bereits 102 Gelehrten-Gesellschaften umfaßt und der sich einer noch größeren Dachorganisation, der „Gemeinschaft Kunst und Wissenschaft“ angeschlossen hat, um all diesen kulturellen Verbänden ein entsprechendes Stimmgewicht und entsprechende Durchschlagskraft zu geben, ist über die ganze Lage der Wissenschaft ausführlich Bericht erstattet worden. Es wurde dabei auch gesagt, daß dieser Verband während der ganzen Zeit seines Bestandes von drei Jahren insgesamt 108.000 S vom Unterrichtsministerium bekommen hat, um dieser Not zu steuern, um es also den inländischen Gelehrten zu ermöglichen, daß wertvolle Manuskripte, die, längst fertiggestellt, in den Schreibtischen ruhen, nun endlich der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und gedruckt werden können. Man muß sich diese Ziffer — 108.000 S in drei Jahren — nur vor Augen halten und dem gegenüberstellen, was in dieser Kundgebung ans Tageslicht gebracht wurde, daß nämlich die Sportverbände allein im heurigen Jahr 40 Millionen Schilling erhalten haben.

Wenn man dann ferner das Budget des Unterrichtsministeriums durchblättert, stößt man da auf so manche Post. Ich greife nur eine heraus: Da ist ein finanzgesetzlicher Ansatz, der mit dem Titel „Jugendförderung“ überschrieben ist, was sehr schön klingt; dafür sind insgesamt 2,657.000 S eingesetzt. Unter den Einzelposten dieses größeren Ansatzes befindet sich auch eine, die überschrieben ist mit „Internationale Jugendtreffen“. Für diesen Zweck allein war im heurigen Jahr der Betrag von 957.000 S eingesetzt. Wie er verwendet wurde, das haben wir dann erst aus den Zeitungen erfahren, weil ja das Budget gewöhnlich über die Verwendung solcher Dotationen und Subventionen keinen Aufschluß gibt. Aus den Zeitungen haben wir dann erfahren, daß dieser Betrag von 957.000 S, also von rund 1 Million Schilling, gedrittelt wurde; ein Drittel davon bekam die Union der Sozialistischen Jugend für das sogenannte IUSY-Camp, ein Drittel die Jugend der christlichen Demokraten und ein Drittel

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4031

die Katholische Jugend für ihr Treffen anlässlich des Katholikentages. Meine Damen und Herren! Wenn der Staat reichlich Mittel zur Verfügung hätte, wäre nichts dagegen zu sagen, daß man auch solche internationale Jugendtreffen von Staats wegen aus Geldern der Steuerzahler fördert. Wenn man aber weiß, daß auf der anderen Seite die Wissenschaft bitterste Not leidet, daß die Dozenten nicht mehr wissen, wie sie überhaupt leben sollen, wenn seit Jahren wichtige wissenschaftliche Arbeiten und Forschungsergebnisse unveröffentlicht bleiben und die Lage so ist, wie ich sie Ihnen geschildert habe, dann, meine Damen und Herren, wäre es wohl besser gewesen, diesen Betrag von 1 Million Schilling anstatt parteipolitisch gefärbten Jugendtreffen der Wissenschaft zuzuführen. Es ist also so, daß die Wissenschaft in erster Linie und auch die Kunst in Österreich notleidend ist und daß hier in vielfacher Hinsicht eine Ausbeutung der geistigen Arbeiter seitens des Staates stattfindet.

Auf der anderen Seite aber haben wir doch zu überlegen und müssen wir wissen, daß Wissenschaft und Kunst in Wahrheit nichts anderes sind als Kapital höherer Ordnung, das dazu dient, um dadurch andere Leistungen und materielle Kapitalien im Lande zu schaffen (*Zustimmung beim KdU*), um die Technik auf einen vollendeten Stand zu bringen, um die Gesundheitspflege auf einen modernen Stand zu bringen und damit das gesamte Volk gesund und kräftig zu erhalten, um dies und jenes zu tun, nicht zuletzt auch die wissenschaftlichen Erkenntnisse und Errungenschaften auf die Jugend zu übertragen und damit die Grundlagen für ihre Arbeit zu schaffen.

Die Wissenschaft ist also die Voraussetzung für das Gedeihen und den Fortschritt des Landes. Daher muß man den dringenden Appell an alle richten, daß wir endlich im nächsten Jahr, wenn wir an das definitive Budget herangehen, ein Kulturbudget erstellen, das diesen Dingen und diesen Forderungen Rechnung trägt, dem 20-Punkteprogramm, das von der Gemeinschaft Kunst und Wissenschaft im heurigen Jahr aufgestellt wurde.

Wenn ich Ihnen nun bei diesen drei Ministerien, Finanzministerium, Auswärtiges und Unterrichtsministerium, denen ÖVP-Minister als Chefs vorstehen, gezeigt habe, daß es da und dort mit dem Verhältnis zwischen Regierung und Parlament und mit der Beachtung der Verfassung aufs traurigste bestellt ist, so wäre das Bild unvollständig, wenn ich nicht auch bei den Ministerien, die in der anderen Hand, in der Hand der SPÖ sind, dasselbe

aufzeigen wollte. Wollte man alles aufzeigen, dann müßte man stundenlang reden.

Ich will auch hier nur ein Beispiel bringen und mich dem Bundesministerium für Verkehr und verstaatlichte Betriebe zuwenden. Da ist, meine Damen und Herren, im Amtsblatt der Generaldirektion der Österreichischen Staatseisenbahnen vom 15. Februar 1946 eine Dienstanweisung veröffentlicht, die Dienstanweisung Nr. 10, die die Personalvertretungsvorschrift für die Staatseisenbahnbediensteten enthält.

Da ist schon im § 1 im großen und ganzen der Wirkungskreis dieser Personalvertretungen abgegrenzt. Da heißt es: Alle Personalangelegenheiten der Staatseisenbahnbediensteten sind im gegenseitigen Einvernehmen zwischen der die Verfügung treffenden Dienststelle und den von den Bediensteten auf Grund dieser Dienstvorschrift gewählten Personalvertretungen zu regeln. Immerhin eine weittragende Bestimmung, daß alle Personalangelegenheiten im Einvernehmen, also mit beiderseitiger Zustimmung und beiderseitigem Willen der Dienststelle und der Personalvertretung zu regeln sind.

Wir finden ferner in diesem § 1 am Schluß noch folgende Bestimmung: „Dem Zentralausschuß der Bediensteten der Österr. Staatseisenbahnen steht über die sonstigen Befugnisse hinaus das Recht der allgemeinen Mitverwaltung der Österr. Staatseisenbahnen zu.“ Das ist eine noch weittragendere Bestimmung.

Und nun, meine Damen und Herren, wieder ein Blick auf unsere Verfassung. Es ist kein Zweifel darüber, daß die Verwaltung der Staatseisenbahnen oder, wie sie jetzt heißen, der Bundesbahnen ein Stück der Staatsverwaltung ist. Nun sagt unsere Verfassung im Art. 18 Abs. 1: „Die gesamte staatliche Verwaltung darf nur auf Grund der Gesetze ausgeübt werden.“ Die Verwaltungsbefugnisse der hier errichteten Personalvertretungen beruhen aber lediglich auf einer Dienstanweisung des Verkehrsministeriums, diese Dienstanweisung aber auf keinem Gesetz. Und doch sagt der nächste Absatz des Art. 18 der Verfassung: „Jede Verwaltungsbehörde kann auf Grund der Gesetze innerhalb ihres Wirkungskreises Verordnungen erlassen.“ Diese Dienstanweisung aber beruht auf keinem Gesetz, weil kein solches Gesetz besteht, das das Ministerium dazu ermächtigt hätte, sondern diese Dienstanweisung ist aus eigener Machtvollkommenheit im Namen Gottes des Allmächtigen oder des Verkehrsministers erlassen worden.

Diese Dienstanweisung erfährt eine Ergänzung in einer Wahlordnung. In dieser Wahlordnung wird bestimmt, wer als wahl-

werbende Gruppe für die Personalvertretungswahl auftreten kann. Im § 15 heißt es: „Als wahlwerbend können nur im Österreichischen Gewerkschaftsbund bestehende und von ihm anerkannte Wahlgruppen auftreten. Außerdem können noch andere Wahlgruppen ihren Wahlvorschlag für die Kandidatenliste beim Zentralwahlausschuß einreichen, wenn mindestens acht Prozent der Wahlberechtigten der Dienststelle, für die sie kandidieren, den Wahlvorschlag durch ihre Unterschrift unterstützen.“

Nun, wie steht es da wieder mit der Verfassung? Die Verfassung sagt: „Vor dem Gesetz sind alle Staatsbürger gleich.“ Wenn dieser Grundsatz in die Wirklichkeit und in die Wahlordnung umgesetzt wird — und so ist es auch in der Nationalrats-Wahlordnung geschehen und auch in der Wahlordnung auf Grund des Betriebsrätegesetzes —, dann heißt das, daß alle Wahlgruppen unter den gleichen Bedingungen müssen antreten können, wenn also Unterschriften für die Wahlvorschläge verlangt werden, von allen Wahlgruppen dieselbe Anzahl von Unterschriften beigebracht werden muß, nicht aber, daß die einen keine brauchen und die anderen ja, und zwar so viele, daß es ihnen praktisch fast unmöglich gemacht wird, Wahllisten vorzulegen. (*Zustimmung bei den Unabhängigen.*) Das ist eine klare Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes, und daher ist die ganze Personalvertretungsvorschrift verfassungswidrig, schon ihrem Zustandekommen nach, weil sie auf keinem Gesetz beruht, und auch verfassungswidrig, weil sie gegen den Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetze verstößt.

Nun will ich die einzelnen Ressorts nicht weiter durchwandern. Ich wollte nur zeigen, daß diese Mißachtung der Verfassung und des Parlaments wie ein roter Faden dieser Regierungstätigkeit in allen Ressorts mehr oder minder anzutreffen ist. Ich will nun noch die Regierung als ganze betrachten und hier ein Beispiel wählen, das Ihnen immerhin wohl bekannt sein muß. Es behandelt die Gnadenpraxis der Bundesregierung.

Bekanntlich hat das Parlament in letzter Zeit dreimal seinen Willen in dieser Frage solenn geäußert. Es hat vor knapp einem Jahre, am 17. Dezember 1951, hier eine sogenannte Spätheimkehreramnestie einstimmig beschlossen. Das Parlament hat ferner, ehe wir in die Sommerferien gingen, am 18. Juli 1952 eine wenn auch sehr beschränkte Belastetenamnestie und eine Vermögensverfallsamnestie beschlossen. Die erste wurde auch einstimmig angenommen, die zweite mit allen Stimmen mit Ausnahme jener des Linksblocks. Also alle diese drei Gesetze waren aus

der Initiative dieses Hauses hervorgegangen und von diesem Hause entweder einstimmig oder mit überwältigender Mehrheit angenommen worden. Wenn nun, wie etwa Herr Dr. Pittermann auf dem Parteitag gesagt hat, dieses Parlament von der Regierung als der souveräne Träger des Volkswillens zu werten ist, wenn das so ist — und dieser Meinung sind auch wir —, dann fragen wir, warum die Regierung und sämtliche Regierungsmitglieder, seit diese Beschlüsse des Nationalrates vorliegen, nicht zumindest ihre Praxis in Einzelfällen völlig diesem Willen des Parlaments und damit des Volkes anpassen, warum sie, anders ausgedrückt, nicht alle die Fälle, die unter diese Amnestiegesetze fallen würden und augenblicklich nur deswegen nicht darunter fallen, weil ihnen die Alliierten noch nicht zugestimmt haben, wenigstens im Wege von Einzelgnadenakten schon so behandeln, als wenn die Amnestiegesetze in Kraft wären. Der Wille des Volkes und der Volksvertretung steht in dieser Frage eindeutig fest und ist unseres Erachtens nach auch von der Regierung zu achten und zu respektieren; und sie hat das, was das Parlament generell geben wollte, zumindest im Einzelfalle unbesehen und selbstverständlich durch Einzelgnadenakt zu geben, zu dem es einer Zustimmung des Alliierten Rates nicht bedarf.

Das heißt also: Dort, wo durch die Unrechtsgesetze Pensionen verlorengegangen sind, sind sie den Betreffenden wiederzugeben. Das heißt: Dort, wo das Vermögen von Leuten, die nichts anderes getan haben, als daß sie sich zu einer politischen Auffassung bekannt haben, in seiner Gesamtheit für verfallen erklärt wurde, ist das Vermögen zurückzuerstatten. Das heißt: Dort, wo Leute zu Unrecht zu langjährigen Kerkerstrafen verurteilt wurden, sind mindestens die Rechtsfolgen nachzusehen und die Verurteilungen zu tilgen. All das steht schon in den Amnestiegesetzen, und es besteht nicht das mindeste Hindernis, es nun in Einzelfällen tatsächlich anzuwenden.

Wenn ich von diesem Kapitel, das schon in die Justiz hinübergreift, spreche, fällt mir noch ein Satz ein, der auf dem jüngsten Parteitag der SPÖ im Zehnpunkteprogramm vorkommt. Da kommt im ersten Punkt der Satz vor: „Sicherung der Menschenrechte“. Ja, wohl, auch das bejahen wir, das wollen und wünschen wir. Aber ich frage: Warum sagt die SPÖ in ihrem Zehnpunkteprogramm: Sicherung der Menschenrechte? Warum hat man sie seit 1945 mißachtet und mit Füßen getreten?

Wie steht es in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, die die Generalversamm-

lung der Vereinten Nationen beschlossen hat? Steht dort nicht im Art. 7: Alle Menschen sind vor dem Gesetze gleich und haben ohne Unterschied Anspruch auf gleichen Schutz vor Diskriminierung? Steht dort nicht im Art. 8: Jedermann hat das Recht, bei den zuständigen nationalen Gerichten wirksame Rechtsmittel gegen Handlungen einzulegen, welche die fundamentalen Rechte verletzen, welche ihm durch die Verfassung und durch die Gesetze zustehen? Steht dort nicht im Art. 11: Niemand wird wegen Handlungen oder Unterlassungen verurteilt, welche im Zeitpunkt der Begehung nach nationalem oder internationalem Recht kein Verbrechen darstellten; ebenso wird keine höhere Strafe auferlegt als jene, welche zur Zeit der Verbrechenhandlung gültig war? Jawohl! Das steht in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte — und wie hat man seit 1945 gehandelt? Ausnahmegerichte hat man eingesetzt, Ausnahmegesetze hat man geschaffen, Verbrechenstatbestände konstruiert, die es vorher nicht gab, Strafen ersonnen und auferlegt, die ein Hundertfaches von dem sind, was das normale Strafgesetz vorsehen würde. All das hat man getan und hat es getan unter Ausschluß jedes Rechtsmittels gegen ein solches Urteil, obwohl die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und jeder Rechtsstaat zumindest ein ordentliches Rechtsmittel gegen das Urteil des Strafgerichtes kennt.

Darum meine ich, daß es höchste Zeit ist, sämtliche Strafurteile, die von Ausnahmegerichten gefällt wurden, ob es die Volksgerichte sind oder die alliierten Militärgerichte, einer Revision zu unterziehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß viele Personen unschuldig zu allerhöchsten Strafen verurteilt wurden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß das vielfach auf Anstiftung und Denunziation von ausgesprochen kriminellen, verbrecherischen Elementen geschehen ist, die das angezeigt haben, denen man mehr Glauben geschenkt hat als völlig unbescholtenen und ehrbaren Männern dieser Republik.

Das, meine Damen und Herren, ist eine Frage, die nicht auf die leichte Schulter genommen werden darf. Das ist eine Frage, die auch in dem größeren Nachbarstaat Westdeutschland schon eine große Rolle gespielt hat. Und hier wieder lassen Sie mich sagen: Dort ist sich das Parlament seiner Aufgabe weit mehr bewußt. Im deutschen Bundestag in Bonn hat schon eine sehr große Debatte über die Frage der sogenannten Kriegsverbrecher stattgefunden, weil jedermann in Deutschland weiß, daß Hunderte und Tausende von den alliierten Militärgerichten als Kriegsverbrecher zu hohen Strafen verurteilt wurden, die unschuldig sind

oder denen man nur geringfügige Dinge vorwerfen kann. Selbst die Opposition in diesem Bundestag, selbst die mächtige SPD, hat dort ihre Stimme erhoben und gesagt: Wir wollen gar nicht Gnade, wir wollen haben, daß die Urteile revidiert werden, denn niemandem soll Unrecht widerfahren. (*Beifall beim KdU.*)

Dieselbe Stimme erheben wir hier im Hause. Die Frage der Revision der Urteile, ob sie nun von Volksgerichten oder alliierten Gerichten sind, darf nicht mehr verstummen. Diese Forderung muß solange erhoben werden, bis sie auch gehört und erfüllt wird. Ich kann Sie versichern, daß in Westdeutschland schon mächtige Kräfte am Werke sind und immer wieder die Forderung nach einer Generalamnestie erhoben wird, in der klaren Erkenntnis, daß unter die Geschehnisse des zweiten Weltkrieges ein Schlußstrich gezogen werden muß und daß nur dadurch Friede bei uns und in der ganzen Welt geschaffen werden kann.

Hier aber, meine Damen und Herren, und das ist das Bedauerliche, hat man sich bisher nur gedanklich mit diesen lächerlichen Formaldelikten befaßt, die in Wahrheit niemals Delikte gewesen sind. Niemals hat aber jemand den Mut gefunden, über die unschuldig verurteilten Kriegsverbrecher zu sprechen.

Meine Frauen und Herren! Ich habe nur einen kleinen Streifzug durch einzelne Ressorts unserer Verwaltung gehalten, an dem Leitfaden ausgerichtet: Wie verhält sich die Regierung zum Parlament, wie verhält sie sich zur Verfassung und wie verhält sie sich zu den Menschenrechten? Ich habe dabei leider feststellen müssen, daß auf Schritt und Tritt die Verfassung, die Volksvertretung und die Menschenrechte mißachtet worden sind.

Auch dieses Gesetz, das den Ausgangspunkt meiner Betrachtung gebildet hat, enthält im § 8 eine Verletzung der Verfassung, und schon aus diesem Grunde und aus dem nach meinen Ausführungen begreiflicherweise mangelnden Vertrauen zu der derzeitigen Regierung können wir diesem Budgetprovisorium nicht zustimmen. (*Beifall beim KdU.*)

Inzwischen hat Präsident Böhm den Vorsitz übernommen.

Abg. Proksch: Hohes Haus! Eine der Ursachen, warum wir heute ein provisorisches Budget zu beraten haben, das bis Ende Mai reicht, ist darin zu suchen, daß in der Regierung keine Übereinstimmung über einzelne Budgetposten für das ordentliche Budget des Jahres 1953 gefunden werden konnte.

4034 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

Einer dieser wichtigen Posten bezieht sich auf die Investitionen, bezieht sich darauf, in welchem Maße der Staat auch im nächsten Jahre zu den öffentlichen Investitionen, zu den Wasserbauten, Kraftwerksbauten, Elektrifizierungsarbeiten und vielen anderen beitragen soll. Gerade das war eigentlich der Streitpunkt, weil die sozialistischen Vertreter in der Regierung die Ansätze als viel zu gering bezeichnen mußten, weil wir Sozialisten der Meinung sind, daß gerade in der jetzigen Zeit der Staat, die öffentliche Hand mehr als bisher dazu beitragen muß, die Vollbeschäftigung in Österreich zu sichern, und weil wir der Meinung sind, daß die Aufrechterhaltung der Beschäftigung und die Erreichung der Vollbeschäftigung die wichtigsten Probleme für die österreichische Wirtschaftspolitik sind. Denn die ausreichende Beschäftigung ist die Grundlage dieses Staates, und zwar, das darf man wohl sagen, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch. Das sollte doch schon längst hinlänglich bekannt sein.

Darüber hinaus sind die großen Investitionen auch die Basis für eine Reihe von Exportindustrien, weil sie ihnen die Grundlage geben, daß sie sich über die Deckung des Bedarfes für das Inland hinaus auch mit Exportaufträgen beschäftigen können. Ja, es war bisher vielleicht angenehmer, als es in Zukunft sein wird, da man den größten Teil der Kredite aus den Erlösen der Marshallplan-Hilfe nehmen konnte. In der Zeit von 1949 bis 1951 sind nicht weniger als 4 Milliarden Schilling an Aufbaukrediten aus dem Counterpart-Fonds gegeben worden. Aber das Volumen dieser Kredite wird in Zukunft nicht gleich bleiben und nicht größer werden, sondern im Gegenteil abnehmen, sehr bedeutend abnehmen. Es werden zwar noch einige hundert Millionen verbleiben, aber es tritt schon jetzt die Frage an uns heran: Wer wird in Zukunft diese notwendigen Arbeiten fortführen, und woher werden die Gelder kommen, die der Staat braucht, um seine Verpflichtungen als öffentlicher Arbeitgeber zu erfüllen?

Es wäre natürlich leicht, zu sagen: Man muß eben einen Weg suchen! Es ist schon gesagt worden, man müsse nach Anleihen greifen, man müsse Anleihen aufnehmen. Aber kann dies denn wirklich eine Wirtschaftsmethode, eine Finanzierungsmethode sein, daß man sich darauf verläßt, daß Österreich im entsprechenden Zeitpunkt außenpolitisch gerade jene Position hat, daß man zu Österreich Vertrauen hat und ihm eine Anleihe gibt? Alle Ermächtigungsgesetze für Anleihen sind doch eigentlich wertlos, wenn niemand da ist, der bereit ist, Österreich Anleihen auch zu geben. Ich glaube, daß

das größte Vertrauen in Österreich gesetzt werden wird, wenn Österreich darauf hinweisen kann, daß es selbst in seinem Staatshaushalt die entsprechenden Vorsorgen trifft, daß die Beschäftigung ausreichend ist, daß die Arbeitslosigkeit nicht größer wird. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Aber gerade die Pläne, die der Finanzminister in dieser Beziehung gehabt hat, haben gezeigt, daß man, ich möchte fast sagen, sorglos der Entwicklung des Arbeitsmarktes gegenübersteht. Die Hauptsache ist, daß sich theoretisch am Beginn des Jahres das Budget ziffernmäßig ausgleicht. Ja, meine Herren, ist es denn nicht klar, daß, je größer die Zahl der Arbeitslosen wird, umso unrichtiger alle Budgetansätze werden müssen, weil doch, wenn tausende und zehntausende Menschen arbeitslos sind, die Steuereingänge auf den verschiedensten Gebieten geringer werden müssen, weil doch der Arbeitslose nur einen Teil der Konsumkraft hat, die der in Beschäftigung Stehende aufweist? Wir müssen mit allem Nachdruck sagen, daß ein Budget, das nicht die Gewähr gibt, daß die Beschäftigung ausreichend gesichert ist, nicht das Budget sein kann, dem Sozialisten zustimmen können, weil die Vollbeschäftigung, das möchte ich nochmals unterstreichen, die Grundlage dieses Staates ist.

Wir haben von Anleihen gehört. Man wird sie erst bekommen müssen. Aber Anleihen sind Schulden, und Schulden müssen letzten Endes auch wieder abgezahlt werden. Wir sind aber der Meinung, daß es gar nicht notwendig wäre, sich auch weiterhin so sehr auf fremde Hilfe zu verlassen, sondern daß wir aus eigener Kraft auch einiges tun könnten, wenn man nicht bewußt auf der Einnahmenseite verkleinern und auf der Ausgabenseite gewisse Ausgaben übertreiben würde, um sich eine Reserve zu schaffen, um damit im geeigneten Zeitpunkt der Industrie und der Wirtschaft Steuergeschenke zu machen.

Wenn wir hier von Vollbeschäftigung und überhaupt von der Beschäftigung reden, dann möchten wir uns erlauben, dazu noch einiges zu sagen. Gerade die Entwicklung des letzten Jahres mußte allen Verantwortlichen ganz deutlich vor Augen führen, daß der Arbeitsmarkt im heurigen Jahr bereits eine Entwicklung genommen hat, die über das hinausgeht, was normalerweise sein dürfte, daß wir heuer schon Arbeitslosenzahlen zu verzeichnen haben, die — nochmals sei es gesagt — ein Alarmsignal sein müssen. Ich werde mir erlauben, an Hand der Ziffern zu zeigen, wie katastrophal — möchte ich fast sagen — sich die Entwicklung in den letzten Monaten gestaltet hat.

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4035

Während im Jahre 1951 in der Zeit vom Mai bis Oktober die durchschnittliche Arbeitslosenzahl 76.111 war, ist die entsprechende durchschnittliche Zahl für das heurige Jahr 119.979, also schon im Durchschnitt dieser günstigsten Monate um 43.868 höher. Wenn wir uns aber nun die letzten Monate betrachten und uns den Monat Oktober ansehen, dann sehen wir, daß wir im Oktober 1951 70.725 Arbeitslose zählten, Ende Oktober des heurigen Jahres aber 127.442, das sind um 56.717 Arbeitslose oder um 80 Prozent mehr als zum gleichen Zeitpunkt des Vorjahres. Und wenn nicht das Land Wien in vorbildlicher Weise wirklich alle Mittel heranziehen würde, um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, wäre diese Zahl, diese Entwicklung noch katastrophaler; denn wenn wir uns die einzelnen Bundesländer ansehen, müssen wir feststellen, daß in Wien die Arbeitslosigkeit gegenüber dem Vorjahr im gleichen Zeitpunkt um 48 Prozent größer ist, in Steiermark um 86 Prozent, in Niederösterreich um 115 Prozent, in Kärnten um 100 Prozent, in Oberösterreich um 138 Prozent, in Salzburg um 139 Prozent und im Burgenland um 236 Prozent.

Ja, meine Damen und Herren, müßten denn nicht gerade diese Ziffern der Anlaß sein, daß man sich eingehendst nur mit der Frage beschäftigt, wie es möglich ist, diese Entwicklung aufzuhalten und zu verhindern, daß wir im kommenden Winter vielleicht eine Viertelmillion Arbeitslose haben? (*Zustimmung bei den Sozialisten.*)

Man sage nicht, daß es im Bausektor ebenso sei wie im vorigen Jahr. Auch hier nur einige Ziffern. Wir haben am 31. Oktober 1951 4488 arbeitslose Bauarbeiter gezählt, und wir zählen Ende Oktober 1952 16.889 arbeitslose Bauarbeiter, das sind also um 12.401 mehr gegenüber den 4488 vom Vorjahr. In der Holzbranche, die auch zum Teil zum Baugewerbe, zur Bauindustrie und zu den Bau- nebenberufen gehört, beträgt die Steigerung von 967 auf 4253 3286 Arbeitslose oder 340 Prozent. Bedauerlicherweise gibt es auch eine Steigerung der Arbeitslosigkeit in der Textilbranche, und es gibt auch eine Zunahme der Arbeitslosigkeit in der Metallbranche; aber die stärkste Zunahme zeigt sich doch im Bausektor, zeigt sich dort, wo bisher der Staat ganz bedeutende Aufträge erteilt hat und wo diese Aufträge zum Teil nicht mehr so fließen, wie es sein mußte. Man hat im heurigen Jahr gegenüber dem Budget 1952 bereits einmal um 10 Prozent und dann noch einmal um 10 Prozent gekürzt — und der Kürzungen ist kein Ende, wie ich mir nachher noch zu zeigen erlauben werde. Die Textilindustrie hat in der letzten Zeit auf dem Gebiete des Absatzes eine Erleichterung er-

fahren; wir können aus unseren Zahlen entnehmen, daß die Arbeitslosigkeit in der Textilindustrie etwas zurückgeht. Von den öffentlichen Arbeiten können wir aber leider nicht dasselbe sagen, hier müssen wir eine gegen- teilige Entwicklung feststellen.

Ich möchte hier nur ein Beispiel herausgreifen, und zwar das der Wildbachver- bauungen. Für die Monate November und Dezember wären zirka 4-4 Millionen Schilling erforderlich, um die 3000 bei diesen Arbeiten tätigen Arbeiter weiterbeschäftigen zu können. Bis gestern war von diesem Betrag kein einziger Groschen angewiesen. Diese Bau- stellen stehen also vor der gänzlichen Still- legung, wodurch die Zahl der Arbeitslosen momentan um 3000 Menschen vermehrt würde, weil es für den Finanzminister ganz einfach nicht möglich ist, die 4-4 Millionen Schilling für diesen Sektor aufzutreiben.

Nun ergibt sich folgende Frage, meine Damen und Herren: Ist die Lage denn wirklich so, daß man hier sorglos zusehen kann? Gibt es denn wirklich keine Möglichkeit, entsprechende Mittel aufzutreiben, auch wenn es im Kreditwege sein müßte, da man doch schon Pläne hat, ausländische Anleihen auf- zunehmen? Warum kann sich der Herr Finanzminister nicht die entsprechenden Mittel in Österreich selbst verschaffen? Wir haben die Wege dazu aufgezeigt — man hat uns widersprochen.

Aber ich darf sagen: Es gibt hier einen Zeugen auf seiten der Volkspartei, der ja mehr bedeutet als unsere Worte. Der Herr Handelsminister selbst hat darüber gesprochen und kritisiert, daß das Kreditvolumen auf dem Handelssektor in einem ungünstigen Verhältnis zu den Krediten steht, die für die Industrie und für kurzfristige und andere Investitionskredite verfügbar sind. Aber was ist in dieser Beziehung geschehen? Hat man sich schon dazu entschließen können, durch- zugreifen und zu versuchen, beträchtliche Geldmengen, Kredite, die heute auf Waren- lager aufgenommen sind und die schon längst in Verkehr gesetzt gehören, wenn es sich nicht um Hortungen handelt, umzuleiten? Plötz- lich wird davon gesprochen, daß alle Weisheit in den Gehirnen der Bankdirektoren vereinigt sei und die allein es schon machen würden. Hier müßte man unserer Meinung nach mit der notwendigen Energie einsetzen, um ein Gremium zu schaffen, das nicht nur so, wie das heute schon geschieht, die Kredite lenkt, die aus Counterpart-Mitteln kommen, sondern auch die Bankkredite. Schließlich kann die Kreditpolitik in Österreich bei ihrer Wichtig- keit nicht weiterhin einigen wenigen über- lassen bleiben, sondern muß im Interesse der

Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung eine Sache der Gesamtheit, also letzten Endes der Regierung sein. (*Lebhafter Beifall bei der SPÖ.*)

Wenn man mit Fachleuten spricht — ob es nun inländische oder ausländische sind —, so geben sie ohne weiteres zu, daß es möglich wäre, Kredite in der Höhe von 800 Millionen bis 1000 Millionen Schilling umzuleiten, wenn man hier eine richtige Kreditpolitik machen würde. Wenn der Staat nur einen Teil dieses Geldes in Anspruch nehmen würde, dann müßte doch nicht eine so furchtbare — und ich möchte andererseits fast sagen lächerliche — Situation eintreten, daß bei einem solchen Riesenbudget 4 Millionen Schilling nicht aufzutreiben sind, sodaß man die Wildwasserverbauungen einstellen muß und 3000 Menschen wieder der Arbeitslosigkeit überläßt. Das ist schon mehr als Verantwortungslosigkeit, da kann man wohl sagen: Dahinter steckt Absicht! Die Einflußnahme auf die Kreditgewährung ist doch nicht so schwer. Es handelt sich ja um Banken, die dem Staat gehören; da müßte es dem Herrn Finanzminister doch möglich sein, seinen Einfluß geltend zu machen. Dazu braucht er wohl nicht allzu stark zu sein und dazu braucht er auch nicht allzu große Hilfe, wenn er — und das ist das Entscheidende — nur wollte oder wenn er dürfte!

Es ist ja auch so widersinnig, lineare Streichungen vorzunehmen ohne Rücksicht darauf, um was es geht, ob die Forderungen nun lebensnotwendig sind oder nicht. Es wird eben nach Schema F linear gestrichen, damit es sich ausgeht. Die Menschen werden zwar von Arbeitslosigkeit bedroht und Werte gehen verloren, weil die Arbeiten nicht fertiggestellt werden, aber darüber kränkt man sich anscheinend nicht.

Wir wissen sehr genau: Es gibt Kreise in Österreich, die ganz gerne wieder eine industrielle Reservearmee größeren Umfanges sehen möchten. Aber, meine Damen und Herren, jene, die darauf ihre Hoffnung gesetzt haben, werden sehr bald enttäuscht werden. Diesen Gefallen wird ihnen niemand machen, diese Zeit kann nicht mehr kommen. Und wer vernünftig denkt, wird sich sagen müssen, daß es den Bestand des Staates bedrohen müßte, wenn die Zahl der Arbeitslosen wieder so anwachsen würde wie in der Zeit von 1934 bis 1938.

Der Herr Finanzminister ist auf der einen Seite, beim Steuereinziehen, großzügig. Die Termine für die Forderung der Einkommensteuer werden hinausgeschoben und wieder hinausgeschoben. Die Steuer für das Jahr 1951 wird nicht mehr heuer beglichen werden,

sondern im nächsten Jahr einmal. Das alles können wir uns leisten, obwohl wir andererseits ständig hören: Es ist kein Geld in den Staatskassen, es ist nichts da.

Als sich die Regierung nicht einigen konnte und es also zu einem Budgetprovisorium kommen mußte, hat man es wieder mit der Demagogie versucht und vor allem die Dinge so hingestellt, als ob die bösen Sozialisten den Wert und die Wertbeständigkeit des Schillings gefährdet hätten. Meine Damen und Herren! Ich darf vielleicht einiges dazu sagen. Wer hat die Aktion zur Stabilisierung des Schillings begonnen und wann wurde sie begonnen? Das war im Herbst des vergangenen Jahres, als sich infolge der nach dem 5. Lohn- und Preisabkommen auftretenden Preissteigerungen wieder neue Lohnbewegungen am Horizont zeigten. Damals sind zwischen Industriellen und Gewerkschaftsvertretern Besprechungen geführt worden, wie die Situation bereinigt werden könnte. Darauf ist es dann zur Preissenkungsaktion gekommen, und die Sozialisten sind ununterbrochen dafür eingetreten, daß die notwendigen Maßnahmen getroffen werden und andererseits nichts getan wird, was die Wertbeständigkeit des Schillings gefährden und wieder zu einer inflationistischen Tendenz führen könnte. Wer etwas anderes sagt — ich bedauere, das feststellen zu müssen —, der weiß es entweder nicht richtig oder er lügt.

Die Lohn- und Preisabkommen sind keine Erfindung der Sozialisten gewesen, sie sind niemals von der Lohnseite ausgegangen, sondern Ausgangspunkt war immer die Preisseite, und schließlich konnte auf der Lohnseite ja nur das wieder halbwegs ausgeglichen werden, was auf der Preisseite bereits vorweggenommen war.

Alle diese Dinge wollen wir heute den Herren in Erinnerung rufen, die ja in nächster Zeit sehr ausgiebig darüber sprechen werden. (*Zwischenrufe des Abg. Krippner.*) Und ich möchte Sie nur bitten, Herr Abg. Krippner, versuchen auch Sie alles, um bei der Wahrheit zu bleiben. Hätten alle Gruppen so verantwortungsvoll gegenüber dem Staate gehandelt wie die Arbeiter und Angestellten, hätten alle so das Staatsinteresse vor das Sonderinteresse ihrer Gruppe gestellt wie die Arbeiter und Angestellten (*lebhafter Beifall bei der SPÖ*), dann, Herr Abg. Krippner, würden wir heute wahrscheinlich nicht vor einer Reihe von Problemen stehen, die wir heute leider vor uns haben, weil nicht alle Gruppen immer verstanden haben, daß zuerst der Staat kommen muß und dann erst ihre Interessen. (*Starker Beifall bei der SPÖ.*)

Die Sozialisten sind diesen Weg auch im heurigen Jahr bewußt weitergegangen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an die Regelung der Lebensmittelpreise und die Form dieser Regelung. Obwohl es vorher hieß: Weg von den Stützungen!, ist es dann doch gelungen, der Landwirtschaft die erforderlichen Preise zu geben, ohne daß die Waren für den Konsumenten verteuert wurden. Das war dadurch möglich, daß vor allem — es ist wohl auch eine Steigerung der Gesamtsumme der Subventionen eingetreten — eine Umlagerung der Subventionen vorgenommen wurde, ich weiß schon, sehr zum Mißfallen derer, die politisch davon leben, immer Gegensätze zwischen den Bauern einerseits und den Arbeitern und Angestellten andererseits zu konstruieren.

Aber diesmal ist es anders gekommen, und der Weg, der gegangen wurde, hat, wie ich glaube, zum Erfolg geführt. Wir können ja aus den Berichten des Landwirtschaftsministeriums hören, daß die Ablieferung im heurigen Jahr wesentlich günstiger ist als in den vergangenen Jahren. (*Abg. Ing. Raab: Lang hat's gebraucht!*) Ja, Herr Minister Raab, Sie sind ja der, der ständig geschrien hat: Weg mit den Stützungen! Sie hätten eben Arbeiter gebraucht, die zwar höhere Brot- und Mehlpreise hingenommen hätten, dafür aber keine Lohnentschädigung hätten haben wollen. Die müssen erst gemacht werden — in „Raabien“, denn bei uns gibt es sie nicht. (*Beifall bei den Sozialisten. — Zwischenrufe des Abg. Ing. Raab.*) Es kann doch niemand leugnen, daß die Arbeiter und Angestellten, wenn sie in ihrer Selbstdisziplin diesen Weg nicht selbst gegangen wären, niemand daran hätte hindern können, auch weiter höhere Löhne und Gehälter zu verlangen. Ich glaube, darüber wird wohl keine Diskussion notwendig sein. Diese große Tat — es ist eine große Tat, und das müßte eigentlich voll anerkannt werden — der arbeitenden Menschen, der Gehalts- und Lohnempfänger, die sie im Interesse des Staates vollbracht haben, möchte man gerne wegwischen, man möchte lieber jetzt in Demagogie machen, und wenn es irgendwie geht, sich mit fremden Federn schmücken.

Wir konnten allerdings eines nicht erreichen, trotz aller, sagen wir, günstigen Voraussetzungen: wir konnten nicht erreichen, daß in der Zeit, in der das Holz im Ausland ungeheure Preise erzielt hat, einige hundert Millionen abgeschöpft wurden. Wie gut könnten wir sie heute brauchen! Damals hat man zwar gesagt: Wer nicht hören will, muß fühlen, da muß man eben eine Exportabgabe schaffen!, aber es ist dann doch nicht dazu gekommen, und hunderte Millionen Schilling,

die dem Staat hätten zugute kommen können, sind in die Taschen der großen Waldbesitzer geflossen, sie waren für den Staat praktisch verloren. Wir haben zwar nicht 4-4 Millionen, wenn man 3000 Wildbacharbeiter beschäftigen muß, aber man hat es auch ruhig unterlassen, 300, 400 oder 500 Millionen Schilling beim Holzexport in einer Zeit abzuschöpfen, als das Holz einen Preis gehabt hat, den niemand vorher für möglich gehalten hätte. Denn letzten Endes sind ja die Waldbesitzer in Österreich wichtiger als die Arbeiter, die ja arbeiten müssen (*Abg. Krippner: Sie haben doch den Export verhindert!*), um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Aber entschuldigen Sie, Herr Abg. Krippner, es gibt zwei Dinge: Export und Exportabgabe. Und, Herr Abgeordneter, möchten Sie auch dies zur Kenntnis nehmen: Wenn man schon Holz als Rohstoff ausführt, dann bedeutet es eigentlich einen Verlust, denn Holz sollte nur dann ausgeführt werden, wenn sehr, sehr viel Arbeiter damit beschäftigt waren, wie bei den Holzhäusern. Aber wir haben ja das Holz als solches ausgeführt, wir haben reichlich überschlägert, und der Staat hat nichts davon gehabt. Das ist entscheidend. (*Beifall bei den Sozialisten.*)

Wenn einerseits nichts vorgekehrt wurde und es Steuererleichterungen ohne Zahl gibt, sehen wir auf der anderen Seite, daß der Herr Finanzminister gegenüber den Arbeitern und Angestellten einen ganz anderen Standpunkt einnimmt und daß das Finanzministerium Mittel und Wege sucht, vielleicht doch noch ein paar Groschen aus dem Arbeiter und Angestellten herauszupressen. In der letzten Zeit sind Finanzämter auf die Idee gekommen, sich auf den Standpunkt zu stellen, daß Leistungen der Arbeitgeber bei Ausflügen, Feiern und kleinen Essen usw. Einnahmen aus einer lohnsteuerpflichtigen Beschäftigung seien und der Besteuerung beim Dienstgeber unterliegen. Wenn der Unternehmer seine Arbeiter oder Angestellten einmal zu einer Feier lädt oder ein Essen gibt, so muß der Angestellte und Arbeiter dafür Steuer zahlen, beim Unternehmer dagegen anerkennt der Herr Finanzminister die Absetzbarkeit als Werbungskosten. Bewirtet der Unternehmer seine Geschäftsfreunde, dann wird dies nicht besteuert, aber wenn er einige Schillinge für seine Arbeiter und Angestellten ausgibt, dann sollen diese besteuert werden! So etwas gibt es in Österreich und so etwas gibt es zu einer Zeit, in der man auf der anderen Seite keine Sorge hat, wann die Steuern einfließen, und im Gegensatz dazu bestrebt ist, alles zu tun, um der Wirtschaft Geschenke zu machen. Aber hier wird gepreßt und werden die faden-scheinigsten Ausreden zur Steuerfindung angewendet.

4038 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

Oder, meine Herren, ich werde Ihnen noch ein Beispiel sagen: Der Nationalrat hat durch eine einstimmige Entschliebung seinen Willen kundgetan, daß der Jahresausgleich für Lohnsteuerpflichtige ab 1. Jänner mit Wirkung für das Jahr 1952 so durchzuführen sei, daß an die Lohnsteuerpflichtigen die zuviel gezahlte Steuer ohne Bindung an eine bestimmte Prozenzhöhe zurückgezahlt werden muß. Gegenwärtig ist der Zustand so, daß eine Rückzahlung nur dann stattfindet, wenn der zuviel gezahlte Betrag im Jahresdurchschnitt mehr als 5 Prozent der richtigen Steuer ausmacht. Der Nationalrat hat diesbezüglich einen einstimmigen Beschluß gefaßt, aber der Finanzminister trägt dieser Entschliebung des Nationalrates nicht Rechnung. Was heißt dies praktisch? Wenn zum Beispiel ein Angestellter 2000 S Steuer bezahlt hat, er aber nur verpflichtet gewesen wäre, 1900 und etliche Schilling zu bezahlen, dann bekommt er die restlichen 96 oder 90 oder 80 S nicht zurück, weil sie nicht 5 Prozent ausmachen. Nun, man fragt sich: Wo gibt es das noch, daß jemand, wenn er zuviel gezahlt hat, das einfach nicht zurückbekommt?

Der Finanzminister mißachtet also auch die einstimmige Entschliebung des Nationalrates. Der Unternehmer zahlt ihm keinen Groschen zuviel, weil er ja oft ein Jahr Zeit hat, genau das auszuidividieren, was er bereit ist, auf Grund seiner Rechnung, also nicht auf Grund gegebener Listen usw., dem Staat zu geben; und es soll vorkommen, daß dabei nicht immer des Staates wird, was des Staates ist. (*Abg. Dr. Pittermann: Die Armen haben ja nur Scheingewinne!*) Nun aber, der Arbeiter und Angestellte, der hat die Steuer nicht im nachhinein, ein Jahr später zu zahlen, er muß sie wöchentlich oder monatlich zahlen, und wenn er das Gehalt im vorhinein empfängt, dann muß er die Steuer sogar wöchentlich und monatlich im vorhinein erlegen.

Nun wird jemand sagen, und das haben wir auch schon gehört: Wenn wir den Steuerausgleich so vornehmen würden, daß jeder rückforderungsberechtigt wäre, der zuviel bezahlt hat, dann würde das bei den Ämtern sehr viel Mehrarbeit ergeben, und die Beträge, die dabei herauskommen, seien lächerlich gering. Darüber kann ich Ihnen nun etwas anderes erzählen, wie hoch diese Beträge sind und warum es dabei geht.

Am 4. November hat in der Sitzung des Finanz- und Budgetausschusses der Herr Abg. Olah den Herrn Finanzminister gefragt, ob er Vorsorge getroffen habe, daß dem seinerzeitigen einstimmigen Beschluß des Nationalrates auf Aufhebung der 5-Prozent-

Grenze Rechnung getragen werde. Der Finanzminister hat laut amtlicher Parlamentskorrespondenz dazu folgendes erklärt: „Wir haben im Zusammenhang mit der Behandlung des Budgets 1953 erwogen, ob und in welcher Weise die Einführung des unbeschränkten Jahresausgleiches möglich wäre. Es hat sich nach unseren Berechnungen ergeben, daß die Einführung dieses unbeschränkten Jahresausgleiches etwa 100 Millionen Schilling jährlich kosten würde. (*Abg. Dr. Pittermann: Das sind keine Scheinverluste, sondern wirkliche Verluste!*)

Bereits die Begrenzung mit 5 Prozent hat im letzten Jahre maßgebliche Lohnsteuerausfälle hervorgerufen. Nachdem es zu einem Budget 1953 nicht gekommen ist, glaube ich, daß es schwer vertretbar ist, durch die Einführung des unbeschränkten Jahresausgleiches einen solchen Ausfall an Einnahmen ab 1. Jänner 1953 herbeizuführen. Es würde die Gefahr eintreten, daß infolge Knappheit an Mitteln Abstriche an Investitionen vorgenommen werden müssen....“

Also da kann man wirklich sagen: Das ist die neueste Erfindung, und das hat es früher wahrscheinlich nicht einmal weit, weit östlich von uns gegeben, daß man die Investitionen aus Geldern finanziert, die man den Arbeitern und Angestellten wiederrechtlich nimmt (*Zustimmung bei den Sozialisten*); denn wer einen Betrag an das Steueramt eingesendet hat, der höher ist als der, den er verpflichtet ist zu zahlen, der hat einen Anspruch auf diesen Betrag. Der Finanzminister hat absolut kein Recht, daraus Investitionen zu finanzieren und noch dazu ein Budgetrecht aus diesen Überschüssen abzuleiten. Daß ein Finanzminister eine solche Argumentation gegenüber den Arbeitern und Angestellten findet und ihnen die 100 Millionen vorenthält, die ihnen widerrechtlich genommen worden sind, das ist ein Zustand, über den man wirklich nur traurig sein kann. Auf der anderen Seite ist aber sein Herz groß und weit, wenn es sich darum handelt, jene zu schützen, die des Schutzes am wenigsten bedürfen. (*Zwischenruf des Abg. Ing. Raab.*) Wo bleibt die Steuergerechtigkeit, Herr Abg. Raab? Und wo gibt es in der Welt einen Menschen, der behaupten kann, es sei richtig, wenn man nicht zurückgibt, was zu Unrecht genommen wurde? (*Lebhafter Beifall bei den Sozialisten.* — *Zwischenruf des Abg. Ing. Raab.*) Das ist ein unmöglicher Zustand, Herr Minister, und Sie werden darüber nicht hinwegkommen, und wenn nicht früher, so wird im Feber das Volk sein Wort dazu sagen!

Meine Damen und Herren! Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit muß in verstärktem Maße Sorge der Regierung und auch des Parlamentes

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4039

sein. Es gibt auch einige andere Maßnahmen, die die Situation wesentlich erleichtern könnten. Ich denke vor allem an die unmögliche Situation, daß immer wieder zu Ende des Jahres, in der Zeit der stärksten Arbeitslosigkeit, die Mittel fehlen und daher Arbeiten nicht weiter durchgeführt werden können, die gemacht werden müßten. Ich meine daher, daß der Vorschlag, der verschiedentlich aufgetaucht ist, das Budgetjahr auf die Zeit von Mitte Sommer bis Mitte Sommer des nächsten Jahres zu verlegen, sehr viel für sich hätte und sehr dazu beitragen würde, daß sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt gleichmäßiger gestalten würde, wenn also Bund, Länder und Gemeinden ihre Budgetgebarung in dieser Hinsicht einrichten würden.

Wir wissen, daß auf der Gegenseite immer damit argumentiert wird: Das Geld! Wo soll denn das Geld herkommen? Der Finanzminister soll es dort holen, und zwar mit derselben Strenge, wie er das Geld bei den Arbeitern und Angestellten holt, wo er es holen kann und wo es ist und wo es — ich sage das nochmals: anscheinend bewußt — immer weiter hinausgeschoben wird, wann es geholt werden soll. Man hat den Eindruck, daß künstlich Ebbe in der Staatskasse geschaffen wird.

Aber, meine Damen und Herren, die Stabilisierung des Geldwertes, Hand in Hand mit der Beseitigung der Kartelle und des funktionslosen Zwischenhandels und einer Wirtschaftspolitik, ausgerichtet auf die Erreichung der Vollbeschäftigung, wird allein imstande sein, Österreich einer schöneren und besseren Zukunft entgegenzuführen. Das werden Ihnen bei den kommenden Wahlen die Wähler auch deutlich zum Ausdruck bringen. *(Starker Beifall bei den Sozialisten.)*

Präsident Dr. Gorbach übernimmt den Vorsitz.

Abg. Honner: Sehr geehrte Damen und Herren! Der Gesetzentwurf über das Budgetprovisorium und die darin enthaltenen Maßnahmen sind gewissermaßen die Nachwehen der Geburt der Regierung Figl-Schärf IV, die die nach dem Theaterdonner der Demission um Mitternacht der dritten Regierung Figl-Schärf gefolgt ist.

Mit Freude haben am 24. Oktober hunderttausende Österreicher die Nachricht vom Rücktritt der Regierung Figl-Schärf aufgenommen, denn die Koalition ist selbst unter der Anhängerschaft der Regierungsparteien alles andere als populär. Alle Opfer dieser Koalitionsregierung, die Arbeiter und die Angestellten, denen auf dem Weg der Lohn-Preispolitik das Realeinkommen systematisch und sehr beträchtlich geschmälert wurde, die

Arbeitslosen, denen man den Arbeitsplatz raubte, die Bauern und Gewerbetreibenden, denen der Steuerexekutor auf dem Genick sitzt, die Opfer des Gesinnungsterrors beider Koalitionsparteien ebenso wie die Hochschullehrer, Studenten und Jungärzte, die diese Regierung buchstäblich Betteln gehen läßt, die junge Generation, der diese Regierung nichts zu bieten vermag — alle diese Kategorien unserer Bevölkerung haben den Rücktritt der Koalitionsregierung Figl-Schärf begrüßt.

Die sozialistischen Arbeiter glaubten in diesen Tagen, daß der Rücktritt der Regierung das Ende der Koalition, deren Kosten die Masse der Werktätigen trägt, bedeutet, jener Koalition, in der die SPÖ zu einem Anhängsel der ÖVP geworden ist. Diese Wirkung hatten die beiden Koalitionsparteien allerdings nicht erwartet. Von der SPÖ wurde daher der Koalitionsminister Waldbrunner, der erst vor kurzem von vielen tausend Eisenbahnern, die ihm unterstehen, einen kräftigen Denkmäler erhalten hat, aufgeboten, um auf einer Konferenz der Funktionäre seiner Partei diese von der Notwendigkeit einer weiteren Aufrechterhaltung der Koalition zu überzeugen.

Wenn sozialistische Arbeiter heute die Möglichkeit gehabt hätten, sich die Rede des Generalsekretärs des ÖGB anzuhören, dann würden sie es noch weniger verstehen, warum die SPÖ trotzdem weiter in dieser Koalition verharret. Jetzt, da dieses Spiel mit der Demission vorbei ist, liegen die bitteren Tatsachen der Koalitionspolitik in diesem Budgetprovisorium vor uns, durch das übrigens der Finanzminister, der von meinem Vorredner auf das heftigste angegriffen wurde, Vollmachten erhalten soll, wie sie nie zuvor ein Finanzminister besessen hat. Er kann in den fünf Monaten des Budgetprovisoriums von Jänner bis Mai nächsten Jahres nach seinem Belieben Ausgaben kürzen, wenn, wie er meint, die Einnahmen geringer sind, als es die fünf Budgetzwölftel ausmachen. Mein Vorredner, der sozialistische Sprecher, hat der Meinung Ausdruck verliehen, daß die Finanzwirtschaft des Finanzministers manchmal so aussieht, als ob er bewußt eine Ebbe in der Bundeskasse erzeugen würde, um sich von notwendigen Ausgaben drücken zu können. Der Finanzminister kann, ohne das Parlament zu fragen, Anleihen bis zur Höhe von 2000 Millionen Schilling im Inland oder im Ausland aufnehmen. Er kann für die Vorkriegsschulden, deren Höhe auf mindestens 15.000 Millionen, also 15 Milliarden — nach dem heutigen Schillingwert — geschätzt wird, den Zinsen- und Rückzahlungsdienst aufnehmen. Die Koalitionsregierung hat sich überdies verpflichtet, amerikanische Kapitalanlagen in Österreich gegen Verstaatlichung

4040 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

zu schützen und die Ausfuhr der Gewinne der Amerikaner ohne jede devisenrechtliche oder sonstige Einschränkung zuzulassen. Diese in einem Abkommen mit den Amerikanern festgelegte Verpflichtung erhält nun im Lichte der jüngsten Erklärung des neuen USA-Präsidenten Eisenhower, daß künftighin keine staatliche USA-Hilfe mehr an Regierungen anderer Länder gewährt, sondern Kapitalinvestitionen der amerikanischen Milliardäre direkt im Ausland vorgenommen werden würden, größte Beachtung und größte Bedeutung.

Die Demission der Regierung Figl-Schärf III wurde mit unüberbrückbaren Gegensätzen um das Budget für das Jahr 1953 begründet. Die SPÖ wirft ihrem volksparteilichen Koalitionspartner vor, daß die ÖVP die Vollbeschäftigung vernichten, einen Rentenraub durchführen und die weitere Durchführung des sozialen Wohnbaues vereiteln will. Die ÖVP wiederum wirft der SPÖ vor, daß ihre Forderungen an den Staatshaushalt zu einer Inflation treiben würden.

Diese mit aller Lautstärke angekündigten Meinungsverschiedenheiten zwischen den Koalitionsparteien sind nichts anderes als der Versuch, angesichts der herannahenden Wahlen dem Volke Differenzen zwischen den beiden Parteien vorzutäuschen, die es in Wirklichkeit im Grundsätzlichen überhaupt nicht gibt. Bei dem ganzen Rücktrittstheater ging es keineswegs darum, daß die SPÖ um das Los der Rentner und die ÖVP um das Los des Schillings besorgt war. Es ist einfach lächerlich, behaupten zu wollen, daß dieses einzige Prozent eines Budgets von 20 Milliarden Schilling — nach den Mitteilungen des Vorsitzenden der ÖVP, des Ing. Raab, war das die Differenz, um die der „Streit“ beim Budget ging —, daß also 200 Millionen Schilling bei einem 20-Milliarden-Budget den Ausschlag geben sollen, ob dieses Budget ein Hungerbudget ist, und daß ferner die Spanne zwischen einem Inflationsbudget und einem ausgeglichenen Budget ebenfalls nur ein Prozent beträgt. Jeder halbwegs denkende Mensch wird sofort feststellen, daß dieses ganze Gerede ein Unsinn ist, daß also die vorgetäuschten Differenzen im Lager der Regierungskoalition nur purer Schwindel, ein schäbiges und demagogisches Wahlmanöver sind.

Sie, meine Damen und Herren von der Regierungskoalition, möchten sich jetzt offenbar von der Verantwortung für die Folgen drücken, die Ihre Koalitionspolitik nach sich zog und die den breiten Massen mit jedem Tag stärker und eindeutiger zum Bewußtsein kommt. Ihre Propaganda von der Sicherung der Vollbeschäftigung hat sich längst als

Täuschung, als Manöver, als Schwindel herausgestellt; denn die Arbeitslosigkeit hat, wie auch mein sozialistischer Vorredner feststellte, schon längst aufgehört, eine saisonbedingte Erscheinung zu sein.

Die kurzsichtige Wirtschaftspolitik der Abschließung Österreichs gegen seine natürlichen Handelspartner, die einseitige Begünstigung jener Wirtschaftszweige, die den Rüstungs- und Kriegszwecken Amerikas dienen, die Politik der systematischen Benachteiligung von Wien, Niederösterreich und Burgenland und schließlich und endlich die fortwährende Verschlechterung der Sozialgesetzgebung, all das ist heute für die breiten Massen der arbeitenden Österreicher kein Geheimnis mit sieben Siegeln mehr. Es ist ihnen schon klar geworden, daß die Koalitionsregierung nicht für sie, sondern gegen sie regiert. Jeder Kaufmann, jeder Gewerbetreibende und Bauer spürt heute schon, daß seine Existenz von der Politik der Regierung, die stets darauf ausgerichtet war, die Kaufkraft der Massen zu senken, also davon abhängt, ob sich die Arbeiter und Angestellten etwas kaufen können oder nicht. Gerade diese Schichten, von denen ich sprach, spüren schon heute die ganze Last der Krise, die noch durch die rücksichtslose Festsetzung und Eintreibung der Steuern gerade bei den Kleinsten dieser Kategorien verschärft wird.

Unsere Wirtschaft befindet sich heute — das wagt wohl niemand mehr zu bestreiten — in einer Krise, die ständig gefährlichere Ausmaße annimmt. Das erste Anzeichen dieser Krise war der Absatzrückgang bei allen Verbrauchsgütern und die damit verbundene Zunahme der Arbeitslosigkeit. Im Juli dieses Jahres war die Arbeitslosigkeit um 42.500, im August um 45.000 und im September um 48.000 höher als in denselben Monaten des Vorjahres. Dabei umfaßt die amtliche Arbeitslosenstatistik bei weitem nicht alle Arbeitslosen, weil viele Arbeitslose, die keinen Anspruch auf Unterstützung oder nur ungünstige Aussichten auf Vermittlung haben, sich überhaupt nicht mehr bei den Arbeitsämtern melden und weil ferner viele tausende der Schule entwachsene Jugendliche in der Arbeitslosenstatistik überhaupt nicht aufscheinen. Wie die Arbeitslosigkeit ist auch die Kurzarbeit in ständiger Zunahme begriffen, weil viele Betriebe und Unternehmungen zur Kurzarbeit greifen müssen.

Die Krise, die bis vor kurzem hauptsächlich die Papier-, die chemische und die Textilindustrie bedrohte, ergreift nunmehr auch die Elektro-, Maschinen- und Werkzeugbauindustrie, wie die derzeit im Gange befindlichen Entlassungen in diesen Industriezweigen zeigen. Ein Bild der wachsenden Krise zeigt

auch der Außenhandel, dessen Defizit im ersten Halbjahr dieses Jahres um über 260 Millionen Schilling höher als im ersten Halbjahr des Vorjahres war.

Zur gleichen Zeit aber ist die Belastung und Benachteiligung der Bevölkerung durch den Staat neu gestiegen, und zwar nicht bloß durch die Erhöhung der Massensteuern und Abgaben, wie zum Beispiel durch die Erhöhung der Benzin- und Mineralölsteuer, der Eisenbahntarife — deren abermalige Erhöhung übrigens im Verkehrsministerium schon jetzt vorbereitet wird, allerdings erst für die Zeit nach den Wahlen —, sondern auch durch den Rückgang der Leistungen der Sozialversicherung, die Verschlechterung der Bestimmungen über die Alters- und Invalidenrente usw.

Das Bild der wirtschaftlichen Entwicklung ist ein Bild der Krise und des Niederganges. Es ist begreiflich, daß angesichts der kommenden Wahlen keine der beiden Regierungsparteien die Verantwortung für die Folgen ihrer Koalitionspolitik, ihrer gemeinsamen Arbeit, ihrer Zusammenarbeit auf allen Gebieten übernehmen möchte und sie sich infolgedessen nun bemühen, gegenseitig den anderen Partner mit dem Fluch der Koalitionspolitik zu belasten.

Es ist bekannt, daß die Amerikaner für das Jahr 1953 neue einschneidende Maßnahmen von der österreichischen Wirtschaft, das heißt von der österreichischen Regierung verlangen. Sie fordern eine neue Entwertung des Schillings durch Erhöhung des Dollarwertes, eine weitere Senkung der Lebenshaltung bei gleichzeitiger Steigerung der Arbeitsleistung — mit dem Hinweis, daß es notwendig sei, die Produktivität zu steigern —, noch mehr finanzielle Mittel für den amerikanischen Kalten Krieg, eine Umschichtung der landwirtschaftlichen Produktion und anderes mehr. Das amerikanische Kapital hat nun die Maske des Helfers abgeworfen und greift wie der Wucherer nach dem Werkzeug des Handwerkers, nach sicheren Pfändern für seine Kredite. Dabei haben es die amerikanischen Kapitalisten sehr eilig, und ihnen war auch mit der Vorverlegung der Wahlen ursprünglich auf den 26. April nicht gedient. Um rechtzeitig das Geld zur Verwirklichung des neuen, von den Amerikanern anbefohlenen Verelendungsfeldzuges freizumachen, wurde die Demissionskomödie aufgeführt, die es ermöglichte, die Wahlen noch weiter vorzuverlegen, noch früher durchzuführen, als ursprünglich geplant war.

Hinter der Vorverlegung der Wahlen auf den 22. Februar steht also der Plan einer neuen Großoffensive gegen die werktätige Bevölkerung unseres Landes, die sofort und unmittelbar

nach Durchführung der Wahlen eingeleitet wird. Wäre das Jahr 1953 nicht das Wahljahr gewesen, hätte 1953 nicht unbedingt gewählt werden müssen, dann wäre auch die Demissionskomödie nicht erforderlich gewesen, dann wären eben die Aufträge der Amerikaner schon jetzt durchgeführt worden. Man will also offensichtlich die Wahlen erst hinter sich haben, dann hat man — so spekuliert man im Regierungslager — wieder einige Jahre Zeit, um ungestört und ohne Rücksichtnahme auf die Wähler die amerikanischen Befehle ausführen und das Volk weiter ausplündern zu können.

Beide Koalitionsparteien streiten sich nun um den günstigeren Start für die kommenden Wahlen. Beide Parteien nehmen für sich den Ruhm in Anspruch, die Währung stabilisiert und die Inflation verhindert zu haben. Tatsache aber ist, daß beide Parteien durch ihre Währungsmanipulationen, durch die zweimalige Schillingabwertung, durch die Lohn- und Preispolitik den Wert des Schillings untergraben und seine Kaufkraft ununterbrochen gesenkt haben. Über diese Tatsachen kann der jetzt ausgebrochene Streit im Regierungslager nicht hinwegtäuschen.

Es bleibt trotz aller Dementis eine Tatsache, daß beide Parteien unmittelbar nach den Wahlen im Februar 1953 neuerlich den Schilling abwerten werden, und zwar, wie von den USA gewünscht, auf dem Weg der Werterhöhung des Dollars, das heißt, daß der Wert des Dollars statt mit 21 S künftig mit 26 S oder noch mehr festgesetzt werden wird.

Diese Forderung wird auch bei der jetzigen Demissionskomödie, wo es keine Besiegten, sondern nur Sieger auf beiden Seiten gibt, von den Finanz- und Wirtschaftsfachmännern beider Koalitionsparteien aufrechterhalten. Von der SPÖ hat sich noch im Novemberheft des sozialistischen „Vertrauensmannes“ der Finanzreferent der Stadt Wien, Stadtrat Resch, zur Schillingabwertung beziehungsweise zur Dollarwerterhöhung bekannt. Die führenden Männer der Regierungskoalition bestreiten zwar, daß eine neue Schillingabwertung kommt, aber diese Methode des Abstreitens von Tatsachen ist ebenfalls nicht neu. Vierzehn Tage vor den Wahlen im Jahre 1949 ist durch Ministerratsbeschluß und in einer Rede des Vizekanzlers Dr. Schärf feierlich erklärt worden, daß die Regierung nicht daran denke, den Schilling abzuwerten. Vierzehn Tage nach den Wahlen war dann die Abwertung plötzlich da. Warum soll es diesmal anders sein? Eine Regierung, die dafür bekannt ist, daß sie ihre Versprechungen nicht einhält, findet beim Volk keinen Glauben mehr.

Die SPÖ beschuldigt die ÖVP, daß sie die Absicht habe, den Rentnern einen Teil ihrer Renten zu rauben. Ich bezweifle nicht, daß eine solche Absicht besteht. Die ÖVP bestreitet zwar diese Absicht. Tatsache aber ist, daß beide Regierungsparteien in all den Jahren der Koalitionsbruderschaft durch ihre Politik der Geldentwertung auch die Kaufkraft der Renten entwertet und einvernehmlich eine Reihe sonstiger Verschlechterungen durchgeführt haben. Beide zusammen, die ÖVP und die SPÖ, haben die gesetzlichen Bestimmungen über die Zuerkennung der Renten derart verschärft, daß künftig 40 Prozent der Arbeiter und 12 Prozent der Angestellten keine Renten erhalten werden, mögen sie auch fast ihr ganzes Leben lang Sozialversicherungsbeiträge gezahlt haben.

Das neue Projekt der Hinaufsetzung des Mindestalters für die Zuerkennung der Renten kommt schließlich von der SPÖ-Fraktion der Regierungskoalition. Es wird dem sozialistischen Sozialminister Maisel kaum gelingen, diese Verschlechterungen auf dem Gebiet der Sozialrenten und der sozialen Fürsorge seinen Ministerialräten zuzuschreiben. Es ist schon so: Für die steigende Arbeitslosigkeit durch die Entwertung des Schillings, durch die Senkung des Lebensstandards der Massen des Volkes und für verschiedene andere Dinge mehr tragen beide Regierungsparteien gleichermaßen die Verantwortung. Daran werden sich auch die Wähler erinnern, wenn sie am 22. Februar zur Wahlurne schreiten werden.

Das Budgetprovisorium, das die Regierung heute vorlegt, besteht aus ein paar Absätzen. Die Summen, die in diesen fünf Monaten des Provisoriums aufgewendet werden sollen, sind darin im einzelnen nicht einmal ziffernmäßig angeführt. Den Abgeordneten hat man ein paar Blattln mit allgemeinem Text vorgelegt, offenbar um den Eindruck hervorzurufen, daß alles beim alten bleibt und daß das Budgetprovisorium überhaupt nichts Neues oder nichts nennenswert Neues enthält.

Die Regierung hat demissioniert, weil sie sich angeblich über ein einziges Prozent von einem 20-Milliarden-Budget — also wegen 200 Millionen Schilling bei 20.000 Millionen Schilling — nicht einigen konnte. Nun legt uns die Regierung ein Budgetprovisorium vor, das auf dem alten Budget von 18,8 Milliarden fußt, wobei noch gar nicht sicher ist, daß man sich daran halten wird. Es sind darin also um 1200 Millionen Schilling weniger enthalten, als in dem für das Jahr 1953 geplanten Budget vorgesehen war, das bekanntlich die runde Summe von 20 Milliarden Schilling ausmachte.

Wie kann die SPÖ-Fraktion nun plötzlich für ein Budgetprovisorium stimmen, es als sozial tragbar annehmen, das viel weniger vorsieht, als geboten wurde? Es gibt dafür nur eine Erklärung, nämlich die, daß der ganze Kampf der SPÖ, der jetzt geführt wird, eben nur ein Scheinkampf ist, ein Versuch, sich jetzt angesichts der bevorstehenden Wahlen um die Verantwortung herumzudrücken, mit diesem ganzen Oppositionstheater, das jetzt aufgeführt wird, die Wähler zu täuschen und aufs neue zu betrügen.

Das Budgetprovisorium enthält übrigens keinerlei Garantie, daß die vorgesehenen Ausgaben auch tatsächlich geleistet werden, denn der Finanzminister steht, wie wir wissen, nach wie vor auf dem Standpunkt, daß die Ausgaben nur insofern geleistet werden, als sie durch die entsprechenden Einnahmen ihre Bedeckung finden. Die ÖVP hat, als man sich über dieses Budgetprovisorium in der Koalition einigte, triumphierend mitgeteilt, daß die SPÖ diesen prinzipiellen Standpunkt ausdrücklich akzeptiert hat.

Nun hat heute der sozialistische Debatte-redner, Nationalrat Proksch, sehr heftige Kritik an der Politik des Finanzministers geübt und am Beispiel der Wasserregulierungsbauten darauf hingewiesen, daß wegen der Kleinigkeit von etwas über 4 Millionen Schilling über 3000 Arbeiter arbeitslos und brotlos gemacht worden sind. Er hat auch noch an vielen anderen Beispielen den Nachweis erbracht oder zumindest zu erbringen versucht, daß der Finanzminister eine sehr kurzsichtige, gegen die Interessen Österreichs gerichtete Investitionspolitik betreibt, und ihn geradezu für das sprunghafte Anwachsen der Arbeitslosigkeit in der letzten Zeit verantwortlich gemacht.

Auf dem SPÖ-Parteitag hat der Herr Abg. Weikhart ebenfalls in der schärfsten Form an der Politik des Finanzministers Kritik geübt und dabei gesagt, eigentlich gehörte dieser Finanzminister nicht auf die Regierungsbank, sondern auf die Anklagebank. Ich weiß nicht — es interessiert mich zunächst auch gar nicht —, ob dem Abg. Weikhart die entsprechenden Unterlagen zur Verfügung stehen, die ihn berechtigt haben, einen so scharfen Vorstoß gegen den Finanzminister zu unternehmen. Ich nehme aber an, daß der Abg. Weikhart im Recht ist. Wenn dem so wäre, dann müßte er konsequenterweise erklären: Nicht nur der Finanzminister, sondern die ganze Regierung gehört auf die Anklagebank; denn der Finanzminister ist ja schließlich und endlich auch den Beschlüssen und der Zustimmung der Gesamtregierung unterworfen, es sei denn, daß es heute bereits so

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4043

weit ist, daß sich der Finanzminister Dr. Kamitz über alle Gepflogenheiten und über alle verfassungsmäßigen Schranken, die seinem Wirken gezogen sind, hinwegsetzt und autoritär und diktatorisch in seinem Ressort regiert und die übrigen Mitglieder der Regierung dazu zwingt, sich seinen Auffassungen einfach zu unterwerfen. Ich nehme an, daß uns der Herr Abg. Weikhart in der weiteren Debatte noch verschiedenes bekanntgeben wird, damit auch die Opposition etwas mehr Einblick in die Geheimnisse der Regierungskoalition, der Bettgemeinschaft zwischen ÖVP und SPÖ, erhält.

In der Hand des Finanzministers liegt es, gerade im Zusammenhang mit diesem Budgetprovisorium und dem Gesetz, das dazu geschaffen wird und das von der SPÖ angenommen worden ist, tatsächlich die Einnahmen des Staates nach seinem Dafürhalten zu gestalten. Er kann Steuern stunden, kann die Eintreibung der Steuern bei den Großkapitalisten hinauszögern und hinausschleppen und kann die Einnahmen künstlich senken. Der Herr Abg. Proksch hat auch einen solchen Vorwurf gegen den Finanzminister erhoben. Solcherart könnte der Finanzminister den Vorwand schaffen, zum Beispiel den Sozialversicherungsinstituten die Staatszuschüsse vorzu-enthalten, auch dann, wenn in diesem Budgetprovisorium drinnen steht, daß der 30prozentige Staatszuschuß so wie im abgelaufenen Jahre jetzt auch für die ersten fünf Monate des kommenden Jahres zu gelten hat. Tatsache ist, daß heute schon der Finanzminister — und nicht erst seit kurzem, sondern schon seit längerem — die Bundeszuschüsse an die Sozialversicherungsinstitute niemals in der Höhe ausfolgt, zu der er gesetzlich verpflichtet wäre. Wenn sich die sozialistischen Minister in der Regierungskoalition dies gefallen lassen, dann zeigt dies nur, wie weit diese sozialistischen Minister in der Regierungskoalition bereits die Gefangenen der ÖVP geworden sind. (Abg. Dr. Pittermann: Dann müßt ihr als „Befreier“ kommen! — Abg. E. Fischer: Einverstanden! — Abg. Dr. Pittermann: Das glaube ich schon!)

Für gefährlich halten wir in diesem Budgetprovisorium auch die Ermächtigung des Finanzministers, mit Zustimmung der Bundesregierung Auslands- und Inlandsanleihen im Gesamtbetrag von 2000 Millionen Schilling aufzunehmen. Das sind sehr weitgehende Vollmachten, und wenn ich berücksichtige, was hier seitens der Vertreter der einen Hälfte der Regierungskoalition, der Sozialisten, über den Finanzminister gesagt wurde, dann mutet, offen gesagt, diese erteilte Vollmacht höchst sonderbar an. (Abg. Dr. Pittermann: Das ist doch eine Vollmacht an die Regierung!)

Der Finanzminister hat sich im Finanz- und Budgetausschuß geweigert, irgendwelche Einzelheiten über seine Anleihepläne mitzuteilen, und er hat es auch abgelehnt, die Anleihebedingungen auch nur dem Hauptausschuß des Nationalrates vorzulegen. Nun, ich muß sagen, höher kann die Mißachtung der Volksvertretung kaum mehr gehen. Was wird hier gespielt?, muß man fragen. (Abg. Machunze: Nichts!) Es können Anleihen bis zu 2000 Millionen Schilling aufgenommen werden, ohne daß die Volksvertretung gefragt und die Bevölkerung informiert wird, die ja letzten Endes die Kosten einer unter Umständen verfehlten Anleihepolitik zu tragen haben würde. Die Volksvertretung hat aber nicht nur das Recht, von solchen Anleihen zu wissen, sondern auch das Recht, gefragt zu werden, ob sie damit einverstanden ist, sonst kann es uns passieren (Abg. Machunze: Daß wir an Amerika verkauft werden!), daß wir wie in der Ersten Republik — das wissen Sie nicht, Herr Machunze, da waren Sie nicht da (Abg. Machunze: Ich habe es gelesen!) — für solche Anleihen unsere Staatsmonopole oder die verstaatlichten Betriebe an das Ausland verpfänden müssen, wie es zum Beispiel bei der Völkerbundanleihe in der Ersten Republik der Fall war, oder daß die Regierung Schatzscheinanweisungen an die Nationalbank begibt, zu deren Bedeckung möglicherweise wieder die Banknotenpresse in erhöhte Tätigkeit gesetzt werden müßte. Also hat wohl oder übel die Volksvertretung das Recht, von solchen Operationen, noch bevor sie durchgeführt werden, informiert zu werden und um ihre Entscheidung, die ja schließlich bei ihr liegen müßte, gefragt zu werden.

Daß bei der sogenannten Budgetkrise die Amerikaner ihre Hand im Spiel gehabt haben und noch weiter haben (Abg. Machunze: Das ist die alte Platte!), hat schon am 2. Oktober das Organ des Herrn Ing. Raab, die „Neue Wiener Tageszeitung“ enthüllt, als sie schrieb, daß es für die künftige Wirtschaftsentwicklung Österreichs nur von Vorteil sein kann, wenn die verantwortlichen amerikanischen Stellen Auffassungen vertreten, die sich mit den Plänen des österreichischen Finanzministers durchaus decken. Man sieht also, hinter diesem Budgetprovisorium lauern die gierigen Haifische, die amerikanischen Bankiers, und die österreichische Regierung leistet diesen Haifischen Vorschub.

Im Weißen Haus in Washington wird wohl bis zu den Wahlen in Österreich der Hausherr wechseln, aber es besteht kein Zweifel, daß die wunderbare Übereinstimmung der Finanzpolitik der Koalition mit den Absichten Eisenhowers, des neuen Präsidenten, nicht

4044 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

geringer sein wird als mit jenen seines Vorgängers. Diese Übereinstimmung zwischen den amerikanischen Wünschen und dem, was die österreichische Regierung durchführt, ist ja letzten Endes auch die Folge eines Dienstverhältnisses, in dem sich die österreichische Koalitionsregierung als Vollzugsorgan der Marshall-Politik befindet. Die Marshall-Politik hat also nicht, wie so oft versprochen, zum wirtschaftlichen Aufschwung, sondern zum Niedergang unserer Wirtschaft, zur Krise, in der wir jetzt stecken, geführt.

Warum das so ist, hat der Herr Abg. Dr. Pittermann offen eingestanden, als er in diesem Hause sagte, daß wegen des Kalten Krieges kein Österreicher sein Privat- und Wirtschaftsleben im Friedensmaßstab leben kann und daß jeder ein Deserteur ist, der sein Leben nicht dem Kalten Krieg anpaßt. (*Abg. Dr. Pittermann: Richtig!*) Mit dieser Erklärung hat der Herr Abg. Pittermann, ob er es wollte oder nicht, zugegeben (*Abg. Dr. Pittermann: Ich wollte!*) — um so schlimmer für Sie, wenn Sie das bewußt gemacht haben (*Abg. Dr. Pittermann: Das ist Geschmackssache!*) —, daß Österreich die Kosten des von den Amerikanern geführten Kalten Krieges (*Abg. Dr. Pittermann: Von den Alliierten geführten Kalten Krieges! Sie haben den Freund vergessen!*) mitbezahlen muß, daß diesem Kalten Krieg die Vollbeschäftigung der österreichischen Industrie und selbst die Heilung der durch den Krieg verursachten Wunden geopfert worden ist.

Die durch die Rüstungs- und Kriegspolitik Amerikas hervorgerufene Krise erfährt beinahe alle Länder des Westens Europas, wenn auch nicht überall in dem gleichen Ausmaß. (*Abg. Machunze: Was kosten uns die Flüchtlinge?*) Sie hat aber in allen Ländern die gleiche Ursache, nämlich den Kalten Krieg, der nach den Prophezeiungen des Abg. Czernetz auf dem SP-Parteitag noch bedeutend kälter werden wird. Und gerade diese Politik, die Politik des Kalten Krieges, wird von den Regierungsparteien und auch von ihrem VdU-Anhängsel nicht nur gebilligt, sondern auch unterstützt.

Der Vorwand zum Kalten Krieg ist die Behauptung, der Kommunismus, die Sowjetunion und die Volksdemokratien bedrohen die westliche Welt, das sogenannte Abendland, mit einem Überfall. (*Abg. Machunze: Was ist mit dem Schießbefehl im Mühlviertel?*) Aber die Tatsachen strafen diese Behauptung Lügen. Erst dieser Tage hat der sowjetische Außenminister Wyschinski bei der Generalversammlung der UNO neue Vorschläge zur Entspannung in der Welt gemacht. Der 19. Parteitag der Kommunistischen Partei

der Sowjetunion war ein einziges Bekenntnis zum Frieden und zur Verständigung in der Welt. (*Zwischenrufe.*) Glaubt man denn wirklich, daß die Sowjetunion so herrliche Bauwerke, wie den Wolga—Don-Kanal und die Moskauer Universitätsstadt, lediglich zu dem Zweck baut, um sie in einem Krieg etwa durch amerikanische Atombomben vernichten zu lassen? Es sind Bauwerke für das Volk, Bauwerke für den Frieden! Dank der Friedenspolitik der Sowjetunion gibt es dort keine Arbeitslosigkeit, sondern Arbeitermangel, keine hungernden Künstler und keine Jugend ohne Zukunft. (*Abg. Dr. Pittermann: Zukunft: drei Jahre Militärdienst!*) Nicht weniger, sondern mehr Verbrauchsgüter werden erzeugt. Die Preise werden nicht erhöht, sondern systematisch und laufend gesenkt. Nicht anders ist es in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, in den Ländern der Volksdemokratien.

Frieden und Verständigung mit der Sowjetunion und den volksdemokratischen Nachbarn, die Herstellung guter Beziehungen zu diesen Ländern würden unserem Land und unserem Volk von außerordentlichem Nutzen sein. Dafür liefert uns ein kapitalistisches Land, Finnland, ein Beispiel.

Finnland ist an Naturschätzen viel ärmer als Österreich. (*Abg. Machunze: Aber nicht von vier Mächten besetzt!*) Die finnische Regierung ist nach der Kapitulation im zweiten Weltkrieg im Jahr 1944 aber von den realen gegebenen politischen Tatsachen ausgegangen und nicht wie unsere Regierung von frommen Wünschen und Phrasen. (*Zwischenrufe.*) Die finnische Regierung hat von allem Anfang an die Tatsache erkannt und anerkannt, die die österreichische Regierung bis heute nicht wahrhaben möchte, nämlich die Tatsache, daß die entscheidende Großmacht in Europa die Sowjetunion ist. Vor einiger Zeit hat Finnland ein Handelsabkommen mit der Sowjetunion auf die Dauer von fünf Jahren abgeschlossen (*Abg. Krippner: Was braucht ihr mit Rußland ein Handelsabkommen? Ihr habt ja die USA!*), das selbst die großbürgerliche „Neue Zürcher Zeitung“ als recht vorteilhaft für Finnland bezeichnet hat. Wenn Finnland aus der richtigen Einschätzung der tatsächlichen Kräfteverhältnisse in der Welt für sich solche Vorteile ziehen konnte, um wieviel leichter wäre das für Österreich, das ja schließlich eine hochentwickelte Industrie und entsprechend größere Möglichkeiten des Warenaustausches mit der Sowjetunion und den Ländern der Volksdemokratien hat als Finnland!

Die für die österreichische Koalitionspolitik verantwortlichen Männer hingegen gehen nicht

von den Gegebenheiten, von den realen Tatsachen dieser Welt, sondern von irgendwelchen phantastischen Konstruktionen aus (*Abg. Dr. Pittermann: Das Petroleum ist unsere Phantasie?*), die zur Tarnung der Politik des Kalten Krieges geschaffen wurden: Europa-Parlament, Europa-Armee, Atlantikpakt. Auf diese Karten haben Sie von der Regierungskoalition gesetzt. Sie sind von der Wahnidee besessen (*Abg. Dr. Pittermann: Daß Zistersdorf österreichischer Besitz ist!*), daß die heute in der Welt bestehenden Verhältnisse durch den Kalten Krieg ... (*Abg. Dr. Pittermann: Sie, daß wir 50 Prozent hergeben wollen! Wir geben 0 Prozent her! — Abg. Koplenig: Diese Regierung hat viele, viele Millionen gekostet! — Abg. Horn: Ihr habt mehr gekostet!*) Sie, meine Herren von der Regierungskoalition, sind von der Wahnidee besessen, daß die in der Welt heute bestehenden Verhältnisse, die realen Gegebenheiten, die unverrückbaren Tatsachen durch den Kalten Krieg oder etwa durch die militärischen Rüstungen geändert werden könnten. Diese Wahnidee, von der auch unsere Außenpolitik beherrscht wird, hat unserem Lande bisher den größten Schaden zugefügt.

Wir haben wiederholt bei außenpolitischen Debatten in diesem Hause darauf hingewiesen, daß das Heil unseres Landes nur auf der Verständigung zwischen den Großmächten und nicht auf der Politik des Kalten Krieges begründet werden kann. Dies gilt sowohl für die wirtschaftlichen Belange wie auch für den Staatsvertrag, den wir nicht bekommen werden, solange der Kalte Krieg andauert. Man muß sich darüber klar sein — und je eher Sie darüber ins klare kommen, um so besser für Österreich —: Eine Macht wie die Sowjetunion kann man nicht zwingen oder erpressen, weder mit der Atombombe noch mit irgendeiner zusammengestoppelten Europa-Armee und schon gar nicht mit antisowjetischen Sonntagsreden von Graf und Helmer. (*Ironische Heiterkeit.*)

Die Politik der bedingungslosen Unterwerfung unter die amerikanischen Kriegspläne kann nur zum völligen Ruin Österreichs führen. Während der bedeutende französische Staatsmann Herriot und der frühere Ministerpräsident Daladier ernste Einwände gegen die amerikanische Europapolitik machen und selbst der sonst so gefügige französische Ministerpräsident Pinay gegen das amerikanische Diktat murrte und aufbegehrt, nimmt die Regierungskoalition Figl-Schärf mit sklavischer Ergebenheit alle amerikanischen Befehle entgegen und opfert so die Selbständigkeit unseres Landes und den Frieden und Wohlstand unseres Volkes den aus Amerika importierten Wahnideen. Es ist noch nicht

gar so lange her, daß Hitler die Söhne unseres Landes mit den gleichen verlogenen Phrasen von der Verteidigung der abendländischen Kultur und der Einigung Europas auf russischem Boden sterben ließ und ins Massengrab schickte. Das wollen wir nicht wieder erleben, und wie wir denken Millionen von Menschen in Europa.

Die Völker wollen keinen neuen Krieg, sondern Verständigung zwischen West und Ost. Es wäre eine schöne Aufgabe für eine österreichische Regierung, in diesem Sinne, im Sinne der Verständigung zwischen Ost und West, zu wirken, ausgehend von der einfachen Tatsache, daß im Falle eines kriegerischen Konfliktes zwischen West und Ost unser Land und Volk als erstes dabei zermalmt werden würde.

Aber Sie, meine Herren von der Regierungskoalition, tun gerade das Gegenteil dessen, was notwendig wäre. Es ist noch nicht lange her, daß der Bundeskanzler gesagt hat: „Wer Wien hat, hat Österreich, und wer Österreich hat, der hat ganz Europa.“ Noch nie hat ein Staatsmann offener sein Land feilgeboten! Aber unser Volk will weder Wien noch Österreich den Amerikanern überlassen. (*Abg. Dr. Pittermann: Auch nicht den Russen!*) Es will vielmehr mit ganzer Kraft dazu beitragen, die verderbliche Spaltung in der Welt zu überwinden. Es will nicht dem westlichen Kriegsblock angehören, sondern zusammen mit anderen Völkern für die Verständigung aller Völker wirken.

Wenn Österreich wirklich berufen ist, eine große Rolle im Herzen Europas zu spielen — und wir sind davon überzeugt, daß es eine solche Rolle spielen kann —, so muß die österreichische Außenpolitik aktiv für die Verständigung zwischen Ost und West eintreten. Die erste Voraussetzung einer solchen Politik ist allerdings wie die Voraussetzung jeder anderen vernünftigen Politik die Anerkennung der realen Tatsachen, die sich durch keinerlei fromme Wünsche aus der Welt schaffen lassen. Das bedeutet die Anerkennung der Tatsache, daß es in unserer Nachbarschaft nur eine Großmacht, die Sozialistische Sowjetunion, gibt, und ferner die Erkenntnis, daß unsere unmittelbaren Nachbarn, die Tschechoslowakei und Ungarn, nun einmal Volkedemokratien sind und es auch trotz Ihrer gegenteiligen Wünsche bleiben werden. Daran kann kein Eisenhower, kein Churchill etwas ändern! (*Abg. Machunze: Was ist mit dem Staatsvertrag?*)

Die Ignorierung der entscheidenden Tatsachen in der weltpolitischen Lage unseres Landes führte ja auch zur Fehlorientierung der gesamten Wirtschaftspolitik der Regierung,

zur Vernachlässigung der elementarsten Grund-auffassungen jeder vernünftigen Wirtschaft in Österreich. (*Abg. Machunze: Aber Zistersdorf gehört Österreich!*) Ausdruck dafür ist gerade unsere Außenhandelspolitik. Österreich verschleudert wertvolle Rohstoffe und Halbfabrikate nach dem Westen und dient damit weisungsgemäß der amerikanischen Rüstungspolitik. Diese Verschleuderung zeigt sich sowohl darin, daß der Anteil der Rohstoffe an unserem Export gegenüber der Vorkriegszeit bedeutend gestiegen ist, wie vor allem auch in den Schleuderpreisen, zu denen exportiert wird. Auf derselben Linie liegen die praktisch ungehinderte Kapitalflucht und die Profitverschiebungen der in- und ausländischen Kapitalisten nach dem Westen. (*Abg. Machunze: Meinen Sie damit auch die USA?*) Auch die Verhinderung des Baues von Wasserkraftwerken wie in Ybbs-Persenbeug und der Bau von reinen Exportkraftwerken, wie es zum Beispiel Jochenstein ist, liegt auf der gleichen Linie.

Für alle diese Erscheinungen noch einige Beispiele. Beim Export von Eisen und Stahl ergab sich im ersten Halbjahr 1952 im Durchschnitt der Lieferungen nach dem Westen ein Preis von 2.40 S pro Kilogramm, während im Osten 7.30 S pro Kilogramm erzielt werden konnten. Hätte man, meine Herren von der Volkspartei (*Abg. Krippner: Geld hätte man, wenn die USA nicht wäre!*), Eisen und Stahl im Westen in gleicher Zusammensetzung und zu gleichen Preisen verkauft wie im Osten, so ergäbe sich ein Mehrerlös allein im ersten Halbjahr 1952 von nicht weniger als 1700 Millionen Schilling. Für Aluminium zum Beispiel zahlte der Osten im ersten Halbjahr 1952 durchschnittlich über 23 S pro Kilogramm, der Westen aber nur 10 S pro Kilogramm; ja Amerika zahlte gar nur 8.70 S pro Kilogramm Aluminium.

Besonders kraß ist die Lage auch im Stromexport. (*Abg. Machunze: Dafür zahlt der Westen!*) Für die Lieferung von Spitzenstrom nach Westdeutschland wurde, wie aus der Statistik des österreichischen Außenhandels hervorgeht, im Jahre 1951 ein Durchschnittspreis von 66 Dollarcent pro Kilowattstunde erreicht. Die Tschechoslowakei zahlt für Winterstrom den Oberösterreichischen Kraftwerken 236 Dollarcent, also mehr als das Dreifache. Diese Beispiele der Auspowerung Österreichs durch die „Österreich-Hilfe“ Amerikas sprechen für sich selbst. Sie sind ein vernichtendes Urteil über die gegen Österreich gerichtete Politik der Koalitionsregierung.

Die gleiche Regierung, die mithilft, riesige Werte ins Ausland zu verschleudern und

zu verschieben, wagt es, im Namen des Kalten Krieges der Amerikaner dem österreichischen Volk immer neue, immer schwerere Lasten aufzubürden. Statt die Steuern zu senken, wie es bei jeder Gelegenheit versprochen wurde, kommen immer neue und immer drückendere Steuern hinzu. Es ist charakteristisch für diese Regierung, daß noch immer die Kriegslohnsteuer eingehoben wird, die im Auftrag Hitlers dessen Finanzminister Graf Schwerin-Krosigk eingeführt hat. Der zugegebene Zweck dieser Kriegslohnsteuer war, die Kaufkraft der Arbeiter und Angestellten zu senken und einen beträchtlichen Teil des Einkommens der Arbeiter und Angestellten, der Lohnsteuerträger, der hitlerischen Kriegsmaschine zuzuführen. Die Betriebsräte von Hallein und vielen Hunderten anderer Betriebe fordern, daß diese Steuer gemäß dem Beschluß des ersten österreichischen Gewerkschaftskongresses endlich abgeschafft wird.

Der sozialistische Debatteredner, Nationalrat Proksch, hat die Ungerechtigkeit dieser Steuer und insbesondere die himmelschreiende Ungerechtigkeit gegeißelt, die in der Anweisung des Finanzministeriums liegt, daß auch verschiedene kleine Benefizien, die der Unternehmer dem Arbeiter gewährt, lohnsteuerpflichtig sind. Aber das allein nützt nichts. Man muß weitergehende Konsequenzen ziehen, wenn man wirklich und ehrlich dieser Auffassung ist. Wenn diese Feststellung kein Propagandamanöver sein soll, dann muß man auch die entsprechenden Anträge stellen. Die sozialistische Fraktion hätte sowohl in der Regierung als auch hier schon wiederholt die Möglichkeit gehabt, konkrete Anträge zur Beseitigung dieses himmelschreienden Unrechtes vorzulegen.

Ich erlaube mir im Sinne der Forderungen der Arbeiterschaft einen Entschließungsantrag einzubringen, der dieses Unrecht der Kriegslohnsteuer aufheben soll. Der Antrag lautet:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, dem Nationalrat noch im November eine Novelle zum Einkommensteuergesetz vorzulegen, die der einmütigen Forderung der Arbeiter und Angestellten nach Abschaffung der Kriegslohnsteuer Rechnung trägt und die österreichische Gesetzgebung auf dem Gebiete der Lohnsteuer wiederherstellt.

Die Lohnsteuer muß mindestens auf folgendes Ausmaß gesenkt werden:

Löhne, Gehälter und Pensionen bis 200 S in der Woche, beziehungsweise 870 S im

Monat sollen steuerfrei sein, ebenso alle Renten aus der Sozialversicherung.

Die Lohnsteuer soll im übrigen betragen: Von 201 bis 350 S wöchentlich, beziehungsweise 871 bis 1520 S monatlich 1%; von 351 bis 500 S wöchentlich, beziehungsweise 1521 bis 2170 S monatlich 2%; über 500 S wöchentlich, beziehungsweise 2170 S monatlich 3% vom Lohn oder Gehalt.

Für jedes Kind soll ein Betrag von 50 S in der Woche, beziehungsweise 200 S im Monat vom steuerpflichtigen Lohn, beziehungsweise Gehalt abgezogen werden.

Überstundenzuschläge, Erschwernis-, Schmutz- und Gefahrenzulagen, Erfolgsprämien, Weihnachts- und Urlaubsgelder sowie soziale und andere besondere Zuwendungen sollen gänzlich steuerfrei sein. (Abg. Mitterer: Der neue Wahlschlager!)

Ich erlaube mir, diesen Antrag zu unterbreiten und den Herrn Präsidenten zu ersuchen, die Unterstützungsfrage zu stellen.

Ihre Haltung, meine Damen und Herren auf den Bänken der Regierungskoalition, wird zeigen, ob Sie nicht bloß reden, sondern auch gewillt sind, den berechtigten Forderungen der Arbeiter und Angestellten ein Ohr zu leihen, oder ob Sie weiterhin den Kriegstribut Hitlers einheben wollen.

Der Linksblock ist auch der Auffassung, daß die Arbeitslosen, die unschuldigen Opfer der verderblichen Wirtschaftspolitik der Regierung, mit vollem Recht die Forderung erheben, daß ihnen zu Weihnachten zu ihrer Unterstützung zusätzlich 200 S ausbezahlt werden, damit sie sich wenigstens einmal im Jahre sattessen können und über die Feiertage nicht in der kalten Stube sitzen müssen. Der Gesamtaufwand einer solchen einmaligen, zu Weihnachten zu gewährenden Hilfe für die Arbeitslosen würde ungefähr 25 Millionen Schilling betragen, also keinesfalls eine Summe, an der die Finanzwirtschaft des Staates zugrunde gehen würde. Überdies würden diese 25 Millionen Schilling wieder der Wirtschaft zufließen, weil sie die Arbeitslosen weder auf die Sparkasse tragen noch in Strümpfen verstecken würden.

Ich erlaube mir daher, dem Nationalrat zur Unterstützung dieser Forderung folgenden Entschließungsantrag zu unterbreiten:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, dafür Vorsorge zu treffen, daß alle bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen bis spätestens 15. Dezember eine einmalige außerordentliche Zuwendung im Betrage von 200 S erhalten.

Ich erlaube mir, auch diesen Antrag mit der Bitte um Unterstützung zu unterbreiten. (Zwischenrufe.)

Meine Damen und Herren! Jetzt noch einen dritten Antrag. (Erneute Zwischenrufe.) Ja, ich komme noch mit Anträgen, weil Ihre Haltung zu diesen Anträgen auch zeigen wird, was die Wähler von Ihren Wahlversprechungen zu halten haben werden. (Abg. Horn: Den Antrag bringt ein, daß die USIA die Sozialabgaben und Steuern zahlt!)

Beide Koalitionsparteien, die SPÖ wie die ÖVP, sprechen jetzt viel und gern von den Ärmsten der Armen, deren Hunger und Elend tatsächlich zum Himmel schreit, von den Rentnern, aber bisher haben sich die Koalitionsparteien allen Wünschen der Rentner gegenüber abweisend und taub verhalten. (Zwischenrufe.)

Im Namen des Linksblocks stelle ich daher den Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, entsprechend der berechtigten Forderung der Rentner unverzüglich dafür vorzusorgen, daß alle Rentner eine dreizehnte Monatsrente erhalten, die heuer jedenfalls spätestens am 15. Dezember auszuzahlen ist.

Ich bitte, auch hiezu die Unterstützungsfrage zu stellen.

Zeigen Sie, meine Damen und Herren von der Regierungskoalition, daß Sie Verständnis für die Not der Masse der Rentner haben, daß Sie wirklich bereit sind, für sie auch etwas zu tun und über die Not dieser Bedauernswerten nicht bloß zu reden. Stimmen Sie mit uns für die Zuerkennung einer dreizehnten Monatsrente, damit unsere Alten, unsere Rentner wenigstens vor der grimmigsten Kälte im Winter geschützt werden und sich wenigstens in der härtesten Zeit des Winters eine kleine Aufbesserung ihrer kärglichen Verpflegung leisten können. (Abg. Horn: Die Bedeckung durch die USIA! — Abg. Krippner: Die USIA soll zahlen!) Es ist beschämend und kennzeichnend für den Geist dieser Koalitionregierung, daß auch die bescheidensten Forderungen der bedürftigsten Gruppen unseres Volkes unbefriedigt bleiben. (Abg. Dr. Scheff: Sie sollen die Besatzungskosten heruntersetzen! — Abg. Horn: Wir könnten die Steuern dann senken, wenn die USIA etwas zahlen würde! — Weitere Zwischenrufe.)

Was in der zu Ende gehenden Gesetzgebungsperiode allein von den Vertretern der Regierungskoalition in diesem Haus an Bekenntnissen zur Kultur, zur Wissenschaft und Kunst abgelegt wurde, füllt vielleicht einen

Band des stenographischen Protokolls, aber die Hochschullehrer, die Jungärzte und die Studenten sind gezwungen, durch Streiks und Demonstrationen die Öffentlichkeit auf ihre Notlage aufmerksam zu machen. Die Arbeitslosigkeit unter den Künstlern und Musikern hat ein erschütterndes Ausmaß angenommen. Österreich kann den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, nach dem faschistischen Griechenland jener Staat zu sein, der am wenigsten für Kulturzwecke ausgibt. Man ist versucht, zu glauben, daß die für Kultur und Kunst verantwortlichen Politiker dieses Landes ihren ganzen Stolz darin sehen, unsere Kulturschaffenden ebenso verhungern zu lassen, wie der große Österreicher Franz Schubert verhungert ist.

Die Kundgebungen des Notrings der Wissenschaft, die beabsichtigte Demission der Rektoren und Hochschullehrer sind ein Aufschrei von Österreichern, die unserem Land dienen möchten, ein Aufschrei gegen ein System, das sie zum Hungern verurteilt. Der Linksblock hat bei verschiedenen Anlässen auf diesen schreienden Skandal verwiesen, der darin besteht, daß Kultur, Wissenschaft und Kunst in Österreich auf Hungerration gesetzt sind, und er hat dabei verlangt, daß dieser Skandal beseitigt werde, aber dafür hat die Regierungskoalition kein Verständnis.

Man versucht immer wieder unserem Volk einzureden, die Koalition sei zwar nicht schön, aber sie sei die einzige Möglichkeit, Österreich zu regieren. Mancher möchte diese Koalition etwas ausbauen und auch den VdU hineinnehmen, der ja bisher mit beiden Händen für alle reaktionären Maßnahmen dieser Regierung gestimmt hat, für alle Maßnahmen, die gegen das arbeitende Volk gerichtet waren. (Abg. Dengler: Er hat aber auch öfters mit euch gestimmt!)

Man hat in Zusammenhang mit der Regierungskrise darauf hingewiesen, daß die gegenwärtige Koalition bleiben muß — und die Wiederkehr der Regierung Figl-Schärf ist ja ein Ausdruck dafür —, angeblich bleiben muß, weil sie allein das Vertrauen der Amerikaner habe. Vizekanzler Schärf hat auf dem SPÖ-Parteitag mit dankenswerter Offenheit erklärt, daß sich die Koalitionspolitik der letzten Jahre zu einem großen Teil deshalb mit so verhältnismäßig geringen Reibungen abgespielt hat, weil die Kosten dieser Koalitionspolitik vom Ausland getragen wurden. Amerika also zahlt die Koalitionspolitik, wie aus dieser Äußerung des Vizekanzlers Schärf hervorgeht. Die Kosten der Zusammenarbeit zwischen SPÖ und ÖVP aber, die verheerenden Folgen, die aus der von den Amerikanern inspirierten Koalitionspolitik erwachsen —

diese Folgen zahlt das österreichische Volk, zahlen die österreichischen Arbeiter und Angestellten!

Die Regierungsparteien sind stolz darauf, daß die Amerikaner mit ihrer Politik zufrieden sind. Wir befanden uns niemals im Zweifel darüber, daß die Regierung Figl-Schärf vom Oberkommando des westlichen Kriegsblockes gewissermaßen u. k. gestellt wurde zur Bedienung des Abschnittes Österreich in der westlichen Kriegsfront. Aber wenn auch diese Regierung vielleicht für Eisenhower und Ridgway unabkömmlich ist, so keineswegs für das österreichische Volk, für die arbeitenden Massen unseres Volkes, die wünschen, daß diese Koalitionsregierung möglichst bald verschwindet.

Österreich kämpft gegenwärtig um den Staatsvertrag, um damit das Ende der Besetzung zu erreichen, aber das größte Hindernis auf dem Wege zum Staatsvertrag ist die amerikanische Kriegspolitik und die Koalitionspolitik unseres Landes, die dieser Politik dient. Es gilt, in Österreich Schluß zu machen mit der blinden Unterwerfung unseres Landes unter die amerikanische Fuchtel und die eigenen Kräfte unseres Volkes zur Entfaltung zu bringen, wofür alle Voraussetzungen vorhanden sind. Österreich ist kein armes Land, es besitzt neben seinen Reichtümern (Abg. Dengler: Erdöl!) eine fleißige und geschickte Arbeiterschaft, Handwerker, deren Erzeugnisse in der ganzen Welt bekannt und begehrt sind, Bauern, die es verstehen, auch dem härtesten Boden einen Ertrag abzurufen. Aber der Ertrag der Arbeit kommt nur zu einem geringen Teil den Werktätigen und zum allergrößten Teil jenen zugute, die sich am Produkt der Arbeit anderer mästen!

So schrieb der „Österreichische Volkswirt“ (Zwischenrufe) — einen Moment, schreien Sie nicht so vorlaut! — am 31. Oktober dieses Jahres über die Veitscher Magnesitwerke, daß diese infolge der Konjunktur in der Stahlindustrie in der glücklichen Lage waren, sehr große Rücklagen anzusammeln und reichlich Fettpolster anzusetzen. Die Rücklagen betrugen — in einem einzigen Jahr, im Jahr 1951! — nicht weniger als 790 Prozent des Grundkapitals dieses Unternehmens. Es gibt sehr viele Unternehmungen und Wirtschaftstreibende, die ebenso wie die Veitscher Magnesitwerke reichlich Fettpolster ansetzen, während die Massen unseres Volkes, die Massen, die diese Werke schaffen, am Hungertuche nagen müssen.

Damit dieser aufreizende Zustand verschwindet, braucht Österreich eine Regierung, die eine andere, eine österreichische und keine amerikanische Politik betreibt. Es muß Schluß

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4049

gemacht werden mit jener volksfeindlichen Politik, deren Ausdruck das vorliegende Budgetprovisorium ist.

Wir brauchen eine Politik der Verständigung zwischen den Staaten, denn nur eine solche Politik bringt uns den Staatsvertrag, den Abzug der Besatzungstruppen, das Ende des Besatzungsregimes, die Unabhängigkeit und den Frieden unseres Landes. Wir brauchen eine Politik der Unabhängigkeit und keine Eingliederung Österreichs in einen Mächteblock, keine Einbeziehung unseres Landes in die Militär- und Rüstungspläne irgendeiner Seite. Wir brauchen Handel mit Ost und West, entsprechend unseren eigenen Bedürfnissen, wir brauchen ein Wirtschaftskonzept, das den Wohlstand des Volkes und die soziale Gerechtigkeit zum Ziel hat. Die Lohn- und Preispakete haben dem Volk unerträgliche Lasten aufgebürdet, die Preissenkung blieb ein leeres Versprechen. Um das Budget in Ordnung zu bringen, soll man zuerst die Steuerrückstände der Schieber und Spekulanten eintreiben, die Übergewinne der verstaatlichten Betriebe abschöpfen, die Geschenke an ausländische Konzerne, wie es die Veitscher Magnesitwerke zum Beispiel sind, einstellen, den elektrischen Strom nicht mehr an das Ausland verschleudern. Die richtige Förderung der Landwirtschaft, und zwar der Masse der Bauern und nicht einiger Dutzend oder hundert Großgrundbesitzer, vor allem die Durchführung der oft versprochenen Bodenreform, eine Steuerreform und ein modernes Pächterschutzgesetz könnten uns von der Lebensmitteleinfuhr weitgehend unabhängig machen. Der Ausbau des Osthandels würde uns Vollbeschäftigung sichern und eine Steigerung des Volkseinkommens bringen.

Wenn wir alle diese gegebenen Wirtschaftsmöglichkeiten ausnützen, eine solide Finanzpolitik beginnen und der Korruptions-, Protektions- und Freunderlwirtschaft einen Riegel vorschieben, werden wir auch die Mittel für großzügige Wohnbauten, für die Verbesserung der sozialen Fürsorge, für menschenwürdige Renten, für die Erfordernisse unserer Schulen, Spitäler und Kinderheime, für die Förderung von Kunst, Wissenschaft, von Sport und Körperkultur haben.

Bei einer gerechten Verteilung der Steuerlast braucht man nicht nur keine Tarif- und Abgabenerhöhungen, sondern man kann die Steuern und Abgaben sogar senken. Ein solches, dem Gesamtwohl unseres Volkes und unseres Landes dienendes Wirtschaftskonzept wird den widersinnigen Zustand beseitigen, daß Österreich zwar mehr produziert, die arbeitenden Menschen unseres Landes aber weniger verdienen als vor dem Krieg.

Um aber das zu erreichen, braucht Österreich eine Änderung der allgemeinen Politik und der Wirtschaftspolitik und eine Regierung, die nicht fremden, nicht amerikanischen Interessen dient, sondern eine Regierung, die bei all ihren Handlungen, bei all ihren Entscheidungen davon ausgeht, daß sie unserem Lande und unserem Volke und sonst niemandem zu dienen hat.

Diese gegenwärtige Koalitionsregierung gibt in dieser Beziehung nicht die geringste Gewähr, daher lehnt der Linksblock auch das vorliegende Budgetprovisorium ab.

Präsident Dr. Gorbach: Der Herr Abg. Honner hat drei Anträge eingebracht. Der erste Antrag befaßt sich mit einer Aufforderung an die Bundesregierung, dem Nationalrat noch im November eine Novelle zum Einkommensteuergesetz vorzulegen. Der Antrag trägt nur eine Unterschrift, die des Herrn Abg. Honner selbst. Es fehlen also die nach der Geschäftsordnung vorgesehenen acht Unterschriften, und ich bin in Zusammenhang mit diesem Antrag verhalten, an das Hohe Haus die Unterstützungsfrage zu stellen.

Ich ersuche jene Frauen und Herren, welche dem Antrag beitreten, sich von den Sitzen zu erheben. (*Geschicht.*) Das ist die Minderheit. Der Antrag steht nicht in meritorischer Behandlung.

Nunmehr liegen zwei weitere Anträge vor. Der eine betrifft eine Aufforderung an die Bundesregierung, Vorsorge zu treffen, daß alle bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen bis spätestens 15. Dezember eine einmalige außerordentliche Zuwendung im Betrage von 200 Schilling erhalten. Gemäß § 19 der Geschäftsordnung sind Anträge, welche eine über den Bundesvoranschlag hinausgehende finanzielle Belastung des Bundes mit sich bringen, der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung nur dann zu unterziehen, wenn sie zugleich Vorschläge darüber enthalten, wie der Mehraufwand zu decken ist. Dem Antrag fehlt dieser Beisatz und dieser formelle Hinweis. Ich bin daher nicht in der Lage, den Antrag in geschäftsordnungsmäßige Behandlung zu ziehen und die Unterstützungsfrage zu stellen.

Dasselbe, meine sehr verehrten Frauen und Herren, gilt auch für den dritten Antrag, nach dem die Bundesregierung aufgefordert werden soll, entsprechend der berechtigten Forderung der Rentner unverzüglich dafür Sorge zu tragen, daß alle Rentner eine 13. Monatsrente erhalten. Es fehlt ebenfalls der Hinweis, wie der Mehraufwand zu decken ist. Ich bin nicht in der Lage, den Antrag in geschäftsordnungsmäßige Behandlung zu ziehen.

Wir fahren in der Beratung der Tagesordnung fort.

Abg. Rainer: Hohes Haus! Ich glaube, daß es mir nicht übelgenommen wird, wenn ich auf die Ausführungen des Herrn Abg. Honner des weiteren nicht eingehe, sondern nur ganz kurz und sachlich zu den gestellten Anträgen Stellung nehme. Ich glaube feststellen zu können, daß die Stellung derartiger Anträge eine sehr üble und den parlamentarischen Prinzipien widersprechende Demagogie ist. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Man kann nicht Versprechen geben, die man niemals zu halten imstande ist. Man soll von der Politik der Realität ausgehen. Der Herr Abg. Honner soll uns das vorgaukeln, was er uns bis jetzt schuldig geblieben ist, das System der Steuersenkung, der Verminderung der Einnahmen und der Vervielfachung — nicht etwa nur der Erhöhung, sondern der Vervielfachung — der Ausgaben. *(Abg. Honner: Profite abschöpfen! — Abg. Koplenig: Das hereinbringen, was die Krauländler gestohlen haben! — Weitere Zwischenrufe. — Rufe bei der ÖVP: USIA! — Präsident Dr. Gorbach gibt das Glockenzeichen.)* Vielleicht könnten der Herr Abg. Honner und seine Genossen dafür sorgen, daß mindestens jene Beträge, die den Arbeitern in den USIA-Betrieben abgezogen werden und nicht an den Staat abgeführt werden, endlich zur Abfuhr kommen. *(Zustimmung bei den Regierungsparteien. — Abg. Sebinger: 52 Millionen Schilling! — Abg. Koplenig: Damit die Krauländler noch mehr stehlen können! — Anhaltende Zwischenrufe. — Abg. Koplenig: Damit die dreimal Korrupten noch mehr stehlen können! — Weitere Zwischenrufe.)*

Ich möchte zur Regierungsvorlage über das Budgetprovisorium nur ganz kurz folgendes sagen: Es liegt sicherlich nicht in unseren Intentionen, und es macht uns keine Freude, daß wir im Jahre 1952 nicht in der Lage waren, ein ordentliches Budget für das Jahr 1953 zu beschließen. Auf die Frage, warum es nicht zu diesem Budget gekommen ist, will ich heute des näheren eingehen. Ich möchte aber vorerst einmal die Verschiedenheit der Grundsätze aufzeigen, von denen die eine wie die andere der Regierungsparteien ausgegangen ist.

Insbesondere unser Finanzminister Doktor Kamitz hat bereits bei der Übernahme seines Ressorts einen bestimmten Weg aufgezeigt, den er sich als der Finanzminister dieses Landes zurechtgelegt hat. Wir müssen hier objektiv feststellen, daß es dem Finanzminister Kamitz seit seiner Amtsübernahme gelungen ist — und diese Tatsache ist unbestreitbar — zu erreichen, daß auf dem Gebiet der Löhne und

Preise eine gewisse Stabilisierung eingetreten ist. Aber nicht nur das eine, auch ein zweites Moment ist festzustellen, das gerade für unsere Wirtschaft von entscheidender Bedeutung ist. Seit der Amtsübernahme Kamitz' sind die Spareinlagen um einige hundert Millionen Schilling gestiegen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das ist der beste Beweis dafür, daß das österreichische Volk wiederum zu seiner Währung und zu seiner Wirtschaftsführung Vertrauen gefaßt hat.

Wir waren daher — ich spreche dies namens meiner Fraktion aus — der Überzeugung, daß wir diesen Weg der Stabilisierung fortzusetzen haben und fortsetzen müssen, wollen wir die Garantien dafür liefern, daß die Vollbeschäftigung, von der der Herr Abg. Proksch gesprochen hat, auch in Zukunft fortgesetzt werden kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Auch der Herr Abg. Proksch hat seiner Meinung dahin gehend Ausdruck gegeben, daß alle Vorsorge dafür geschaffen werden muß, um diesem Lande die Vollbeschäftigung aufrechtzuerhalten. Er hat im Zusammenhang damit und insbesondere im Zusammenhang mit der Lohnsteuerfrage ausgesprochen, daß der Finanzminister lediglich so weit Investitionen durchführen will, als sie aus den Steuereingängen zu decken sind. Ich möchte die Aufmerksamkeit des Herrn Abg. Proksch auf das Budget der Stadtgemeinde Wien lenken. Wenn er dieses Budget einer genauen Durchsicht unterzieht, wird er feststellen müssen, daß sein Parteigenosse, der Herr Stadtrat Resch, sämtliche Investitionen, die im Stadtgebiet Wien gemacht werden, ausschließlich aus den Steuergeldern deckt. Darüber hinaus muß hier einmal ganz offen festgestellt und klargestellt werden, daß gerade die Stadtgemeinde Wien bei der Abgabenteilung — wir werden in der nächsten Woche dieses Gesetz wiederum zu beschließen haben — wesentlich besser behandelt wird als die übrigen Bundesländer.

Des weiteren möchte ich darauf verweisen, daß wir durchaus der Überzeugung und der Meinung sind, daß wir nur dann in der Lage sein werden, die Vollbeschäftigung zu garantieren, Frieden und Ordnung im Inneren unseres Landes aufrechtzuerhalten, daß wir nur dann auch unsere sozialen Verpflichtungen, die wir im Staatsbudget zu übernehmen haben, erfüllen können, wenn wir auch bereit und entschlossen sind, ein geordnetes Budget in diesem Staat zu beschließen und auch einzuhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Es wird diesem Staat und diesem Volk niemals möglich sein, alle diese furchtbaren Lasten, die wir im Jahre 1945 übernehmen mußten, diese

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4051

furchtbare Last, unter der wir heute noch seufzen, nur einer einzigen Generation aufzuerlegen; dazu werden auch unsere Nachkommen ihr Scherflein beizutragen haben. Die erste Voraussetzung dafür ist die Kreditwürdigkeit dieses Staates, und diese kann immer wieder nur dadurch erstehen, daß wir in unserem Staatshaushalt Ordnung haben und daß das Volk und jeder einzelne in unserem Volk zu dieser unserer Währung, zu diesem unserem Schilling wieder das nötige Vertrauen hat. *(Zustimmung bei den Parteigenossen.)*

Im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung über die Erstellung des Bundesvoranschlages für das Jahr 1953 — und das hat der Herr Abg. Proksch zu sagen vergessen — hat es sich lediglich um eine Differenz von 400 Millionen Schilling gehandelt. Wäre der Finanzminister und die ÖVP bereit gewesen, dieser Differenz zuzustimmen, so hätten Sie alle übrigen Ansätze im Budget restlos anerkannt.

Warum hat nun die ÖVP diese Differenz nicht anerkannt? In dieser Differenz sind enthalten: 185 Millionen Schilling für die Bundesbahnen und die Differenz von 25 Prozent des Rentenaufwands auf 30 Prozent im Betrage von 145 Millionen.

Hiezu ist sachlich folgendes festzustellen: Diese 185 Millionen Schilling wären eine Investition in einem verhältnismäßig kleinen Wirtschaftszweig gewesen, die sich arbeitsmäßig kaum in einer entscheidenden Weise bemerkbar gemacht hätte. Darüber wird noch ein anderer Kollege meiner Fraktion einiges zu sagen haben.

Ich möchte auf ein anderes Gebiet übergehen, das gerade in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit bei einem großen Kreis der Bevölkerung viel Unruhe ausgelöst hat, auf eine Frage — und ich möchte das mit aller Deutlichkeit hier sagen —, die man ganz verantwortungslos zur Debatte gestellt hat, weil niemand innerhalb meiner Fraktion, weder ein Minister noch ein Abgeordneter, auch nur im entferntesten je einmal daran gedacht hat, die Renten zu kürzen *(Abg. Proksch: Jetzt auf einmal!)*, weil wir wohl zur Genüge wissen, daß unsere Rentner keinen Schilling zuviel haben, den sie bekommen. *(Zustimmung bei der ÖVP. — Abg. Proksch: Jetzt auf einmal!)*

Wie, meine Herren von der Sozialistischen Partei, schauen denn die Verhältnisse in Wirklichkeit aus? Von mir werden Sie am allerwenigsten annehmen können, daß ich nicht mit Begeisterung zustimmen würde, wenn wir heute, wirtschaftlich gesehen, die Möglichkeit hätten, unsere Rentenanstalten, sei es nun die

Angestelltenversicherung oder die Arbeiterversicherung oder die landwirtschaftliche Versicherung, gleichgültig, um welche Rentenanstalt es sich handeln mag, so zu stellen, daß diese Rentenanstalten Reserven anlegen könnten. In einer wirtschaftlich normalen Zeit, möchte ich sagen, ist das eine Selbstverständlichkeit, und niemand würde daran Anstoß nehmen, aber in einer Zeit, in der wir ein Budget zu erstellen haben, in dem wir verschiedene wichtige Dinge, die Ihnen und insbesondere auch uns am Herzen liegen, nicht berücksichtigen können, in einer solchen Zeit wäre es unverantwortlich, in Rentenanstalten und in anderen Anstalten Reserven anzusammeln, die niemals der Wirtschaft so zugute kommen könnten, wie das bei praktischer Anlage von gesunden Investitionen der Fall sein kann. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich glaube, daß auch die Arbeitnehmer durchaus begreifen werden — und sie haben es bereits begriffen —, daß wir bereit sind, diese Dutzende von Millionen Schilling besser dazu zu verwenden, um die Vollbeschäftigung aufrechtzuerhalten. Worunter leiden denn diese Rentenanstalten am allermeisten? Doch nur darunter, daß der Rentnerstand dauernd im Ansteigen begriffen ist, während die Zahl der Versicherten im Absinken ist.

Ich möchte jetzt nur einige Zahlen nennen, um Ihnen hier ein klares Bild unseres Standpunktes zu geben. Es tut mir leid, daß ich einige Dinge, die ich bereits bei der Behandlung des provisorischen Budgets im Finanz- und Budgetausschuß gesagt habe, nochmals wiederholen muß. Wir haben in den Rentenanstalten folgende Gebarung: An Reserven verfügt die Allgemeine Invalidenversicherungsanstalt über einen Betrag von 673 Millionen Schilling. *(Rufe bei der ÖVP: Hört! Hört!)* Die Angestelltenversicherungsanstalt hat eine Reserve von 404 Millionen Schilling, die Bergarbeiterversicherungsanstalt eine Reserve von 113 Millionen Schilling, und die Versicherungsanstalt der Eisenbahner hat eine Reserve von 65 Millionen Schilling. Insgesamt ergibt das 1 Milliarde und 255 Millionen Schilling.

Ich möchte hier sagen: Wir beneiden sie nicht und wir wollen auch an diesen Dingen keine Kritik üben; aber unserer Überzeugung nach — und das werde ich Ihnen auch ziffernmäßig beweisen — wäre es zumindest für das Jahr 1953, wo wir eben in erster Linie mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, durchaus möglich gewesen — Herr Sozialminister, durchaus möglich gewesen! —, mit einem 25prozentigen Zuschuß für die Rentenversicherungsanstalten die restlose und volle Auszahlung aller Renten in Österreich sicherzustellen! Und um nichts anderes kann es sich

4052 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

handeln, und darum geht es auch uns. Sie sind nicht die alleinigen Vertreter dieser Rentner, sondern es gibt auch zehntausende Rentner, die in unseren Kreis gehören und für die wir die Verantwortung tragen, insbesondere auf dem landwirtschaftlichen Sektor. Sie tragen hier nicht allein die Verantwortung, sondern wir tragen sie auch mit, und wir werden immer bereit sein, den Rentenanstalten jene Beträge zur Verfügung zu stellen, die sie brauchen, um die volle Auszahlung der Renten sicherzustellen. *(Zwischenrufe des Abg. Olah.)* Aber zur Anlage weiterer Reserven haben wir zumindest im Jahre 1953 leider nicht die Mittel zur Verfügung, weil wir der Meinung sind: Wir leisten den Arbeitnehmern einen besseren Dienst, wenn wir diese 145 Millionen Schilling — und um die hat es sich nur gehandelt — auf dem Gebiete der Investitionen einsetzen, damit sie fruchtbringend auf unsere Wirtschaft wirken, die Produktion steigern, dadurch das Sozialprodukt erweitern und damit die Lebensmöglichkeit und auch den Schilling sichern. Denn, meine sehr Verehrten, wichtig ist für den Rentner nicht die Zahl der Schillinge, sondern was er sich eben um den Schilling, den er auf die Hand bekommt, kaufen kann! *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Sie haben uns da seitens der Sozialistischen Partei beschuldigt, und es steht schwarz auf weiß in Ihrem Parteiblatt, daß die ÖVP und insbesondere ihr Finanzminister eine Rentenkürzung fordert. Bei dieser Gelegenheit hat sich der Herr Sozialminister auch auf einen Brief des Herrn Finanzministers bezogen. *(Abg. Proksch: Aha!)* Ich habe diesen Brief hier, und ich werde Ihnen einiges daraus vorlesen. *(Abg. Slavik: Alles vorlesen, nur nicht so schüchtern!)* Es handelt sich hier auf diesem Gebiet — auch der Herr Sozialminister hat nur davon gesprochen — um die Kriegsbeschädigtenfürsorge, die wir im Budget 1952 mit etwas über einer Milliarde Schilling verzeichnet haben. Da schreibt unter anderem der Herr Finanzminister wortwörtlich: „Ich glaube, daß auf dem Gebiet der Kriegsopferversorgung Ersparungsmaßnahmen möglich sind, und gestatte mir, nachstehende Abänderungsvorschläge zum Kriegsopferversorgungsgesetz zu bringen, die unter Vermeidung unbilliger Härten geeignet sind, den Aufwand etwas zu senken.“ *(Abg. Olah: Was heißt das „unbillige Härten“?)* Und jetzt kommt der entscheidende Satz *(Abg. Uhlir: Eine Rente wegzunehmen ist wohl eine Wohltat?)*: „Ich bitte Sie daher, sehr geschätzter Herr Minister, meine Ersparungsvorschläge für die Kriegsopferversorgung einer Prüfung zu unterziehen *(Abg. Olah: Welche?)*, wieweit diese von Ihrem Standpunkt“ — von Ihrem Stand-

punkt, Herr Sozialminister Maisel! — „als gerechtfertigt und durchführbar angesehen werden, und wäre Ihnen für eine diesbezügliche Äußerung sehr verbunden.“

So der Wortlaut des Briefes, den der Herr Finanzminister an den Herrn Sozialminister gerichtet hat. *(Abg. Slavik: Aber die Vorschläge auch lesen! — Abg. Mark: Die Vorschläge!)* Ich komme noch darauf zurück, warten Sie nur, Sie kommen noch ganz gut dran heute!

Dieser Brief wurde von Herrn Sozialminister Maisel nicht beantwortet. *(Abg. Altenburger: Der Höllegeist hat noch ganz andere Vorschläge gemacht!)* Ich glaube, der Herr Finanzminister würde sich zweifellos damit abgefunden haben, wenn der Herr Bundesminister Maisel gesagt hätte, diese Forderung ist nicht möglich, es würde dies zu große Härten für unsere Kriegsbeschädigten und dergleichen bedeuten. *(Abg. Proksch: Dann hätte er gar nicht schreiben brauchen! Das hätte er von vornherein wissen müssen!)* Man kann über alle diese Fragen sachlich diskutieren, nur darf man sich nicht von einer gewissen Demagogie vernebeln lassen!

Meine sehr Verehrten! Hören Sie auch auf diesem Gebiet nur in das Volk hinein, wenn diese Frage in großen Versammlungen und dergleichen mehr diskutiert wird. Da hört man immer, daß es dort und da einen Rentenbezieher gibt, der sicherlich nach dem Wortlaut des Kriegsopfergesetzes einen Anspruch auf diese Rente hat, der aber zufolge seiner wirtschaftlichen Verhältnisse auf diese Rente durchaus verzichten könnte. *(Abg. Mark: Also doch Kürzung!)* Wir würden uns dadurch sehr Wesentliches dort ersparen, wo Ausgaben nicht notwendig sind. Herr Abg. Mark, beruhigen Sie sich und lesen Sie vielleicht etwas anderes besser durch, von dem ich heute noch sprechen werde. *(Abg. Horn: Im Februar werden wir ja sehen! — Abg. Weinberger: Da werdet ihr wieder weinen, Herr Horn! — Abg. Mark: Das letzte Mal habt ihr geweint! — Abg. Weinberger: Aber wo! — Weitere Zwischenrufe.)*

Präsident Böhm *(der inzwischen den Vorsitz übernommen hat)*: Ich bitte um Ruhe, meine Herren!

Abg. Rainer *(fortsetzend)*: Ich verweise weiters darauf, daß in der Angestelltenversicherung im Jahre 1953 überhaupt kein Abgang ist, ich verweise darauf, daß bei der Allgemeinen Invalidenversicherungsanstalt ein Abgang von rund 200 Millionen Schilling vorgesehen ist, ich verweise darauf, daß bei der Eisenbahnerversicherung ein Abgang von rund 4 Millionen vorhanden sein wird, ich verweise darauf, daß in den landwirtschaftlichen

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4053

Sozialversicherungsanstalten, wo der Abgang natürlich am größten ist, 114 Millionen Schilling Abgang vorhanden sein wird: insgesamt ein Abgang von etwas über 300 Millionen Schilling. Die 25 Prozent, die der Herr Finanzminister bereit ist, den Rentenanstalten zu geben, beziehungsweise bereit war, machen sage und schreibe *(lebhaftes Zwischenrufe)* — 25 Prozent waren schon vorgeschlagen, und wir waren auch bereit, die Zustimmung dazu zu geben — den Betrag von 722 Millionen Schilling aus. Dadurch wäre den Rentenanstalten die Möglichkeit gegeben gewesen, nicht nur ihr Defizit restlos abzudecken, das heißt nichts anderes, als die volle Auszahlung der Rentenleistungen sicherzustellen, sondern darüber hinaus auch noch kleine Reserven anzulegen. So ist der wirkliche Tatbestand und nicht anders. *(Zwischenrufe.)*

Wer nun behaupten will, daß die ÖVP eine Rentenkürzung beantragt oder vielleicht gar ins Auge gefaßt hat, der behauptet eine Lüge und nichts anderes! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Raab: Ein Wahlschlager! — Weitere Zwischenrufe.)*

Aber, meine sehr Verehrten, es ist schon einmal so ... *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Wir haben hier den Standpunkt vertreten, den ich bereits ausgeführt habe *(Abg. Olah: Lesen Sie die 10 Ersparungsvorschläge vor! — Abg. Krippner: Hillegeist wollte überhaupt stilllegen!)*: Wir müssen zuerst jene Investitionen in unserem Budget gesichert haben, die die Vollbeschäftigung auch entsprechend sichern *(Zwischenrufe)*, dann werden wir über alle diese Probleme sprechen können, und Sie, Herr Abg. Olah ... *(Abg. Olah: Sie sind uns die 10 Ersparungsvorschläge schuldig geblieben! Warum lesen Sie sie nicht vor?)* Darüber werde ich jetzt sprechen. *(Lebhaftes Zwischenrufe.)*

Präsident Böhmer *(das Glockenzeichen gebend)*: Der Herr Abg. Rainer hat das Wort und sonst niemand!

Abg. Rainer *(fortsetzend)*: Die Ersparungsvorschläge? Jawohl, Herr Abg. Olah, da gleichen wir jetzt aus! Herr Abg. Olah! Ich beantworte jetzt Ihre Frage.

Der Herr Finanzminister schlägt vor: Beschränkung der Elternrenten auf Fälle des Verlustes des einzigen Kindes *(Abg. Olah: Also Beschränkung der Rente!)*, beziehungsweise des Verlustes von mindestens drei Kindern, Ruhen der Rente bei Minderung der Erwerbsfähigkeit von unter 30 Prozent. *(Abg. Slavik: Also doch! — Abg. Olah: Na also!)* Und jetzt frage ich Sie, meine Herren von der Sozialistischen Partei *(heftige Zwischenrufe und Unruhe — Präsident Böhmer gibt das*

Glockenzeichen): Was hat der Herr Abg. Hillegeist vorgeschlagen, was hat der Hillegeist-Plan bedeutet? Die Wegnahme von Renten und Pensionen! *(Abg. Olah: Aber bei vollem Einkommen! — Abg. Weikhart: Aber nicht bei Kriegsinvaliden!)* Jawohl, auch hier bei vollem Einkommen, meine sehr Verehrten! *(Weitere Zwischenrufe.)* So ist das!

Und dann sprechen wir weiter, meine Herren. Sprechen wir einmal weiter — und hier beziehe ich meine Weisheit nicht aus der eigenen Fraktion, sondern von der „Arbeiter-Zeitung“. Hier lesen Sie in dem Artikel des K. A. — ich weiß nicht, wie er heißt, ich kenne ihn nicht *(Abg. Ing. Raab: Ausch!)* — nach, was dieser Herr über die Rentenversicherung schreibt. Hätte das je einmal ein ÖVP-Blatt gewagt zu schreiben, in solchen Zeilen zu schreiben, daß man in Zukunft daran denken muß, wenn wir die Rentenversicherung in Österreich überhaupt in der Weise aufrechterhalten wollen, wie wir sie heute haben, das Rentenalter sehr wesentlich hinaufzusetzen! *(Abg. Olah: Das steht aber nicht dort!)* Dahier steht es schwarz auf weiß, meine sehr Verehrten! Das können Sie nicht ableugnen, denn hier ist der Satz, ich lese ihn vor: „... eine mit allen Sicherungen versehene Hinaufsetzung der Altersgrenze auch ein Mittel sein könnte, den Rentenaufwand im Verhältnis zum Sozialprodukt zu vermindern.“ *(Lebhaftes Zwischenrufe bei der SPÖ.)* So ist es! Jetzt ist die Katze aus dem Sack gehüpft.

Wenn Sie das machen, so ist es in Ordnung, nicht aber, wenn wir nur dafür eintreten, daß vernünftige, gesunde Ersparungen bei den Sozialversicherungsanstalten gemacht werden. *(Abg. Olah: Sie haben falsch zitiert!)* Auch auf diesem Gebiete kann ich Ihnen einiges sagen. Fragen Sie nur die Versicherten — und letzten Endes sind die Sozialversicherungsträger nicht der Beamten wegen, sondern der Versicherten wegen da —, was sie darüber denken und wie sie sich darüber äußern, wie so mancher Verwaltungskörper und so manches Sozialinstitut verwaltet wird. Es wäre höchste Zeit, Herr Sozialminister, daß Sie als oberste Aufsichtsbehörde endlich einmal nach dem Rechten sehen und dort zu sparen beginnen würden, wo wirklich Millionenbeträge in der Verwaltung erspart werden könnten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Aber Sie, Herr Sozialminister, haben es unterlassen und sind der erste Schuldige, daß wir heute noch einen solchen Wirrwarr in unserem österreichischen Sozialversicherungsrecht haben. *(Erneuter Beifall bei der ÖVP.)* Millionenbeträge gehen an Verwaltungskosten auf, weil wir zu spät daraufkommen, weil wir diese Gesetze nicht mehr beschließen können und dergleichen mehr.

4054 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

Und dann noch eine Frage: Gerade für mich wäre es unter Umständen gefährlich, wenn ich von Palästen sprechen würde. Aber diese Frage spielt auf diesem Gebiet auch eine Rolle. Sehen Sie sich einmal diese Dinge genau an! Wir haben uns niemals, weder in den Verwaltungskörpern noch irgendwo anders in einer Körperschaft dagegen gestemmt, daß für unsere Versicherten alles getan werden soll, damit sie im Falle eines Unfalles, einer Krankheit oder der Invalidität jene Mittel zur Verfügung haben, die sie brauchen, damit sie wieder arbeitsfähig und wieder vollwertige Mitglieder in unserem Wirtschaftsprozeß werden können. Aber ich stelle hier so wie im Finanzausschuß einmal ganz sachlich eine Frage zur Debatte — ich werde einen Vergleich ziehen —: Wenn ein Bundesland eine ganz moderne Chirurgie baut und gemessen an der Bettenanzahl der Bau pro Bett ungefähr 70.000 S kostet, ist es wirklich, selbst unter der Voraussetzung, daß wir demjenigen, der einen Unfall erlitten hat, jede Hilfe angedeihen lassen wollen, unbedingt notwendig, daß gerade bei diesen Unfallspitalsbauten ein derartiger Aufwand getrieben wird, der ein Vielfaches eines Allgemeinen Krankenhauses ausmacht? Diese Frage legen wir uns nicht nur als Abgeordnete vor, sondern diese Frage legen sich insbesondere die Versicherten vor. Und daher, meine sehr Verehrten, auch auf diesem Gebiet Sachlichkeit! Nicht den anderen beschuldigen, wenn er bereit und entschlossen ist, hier auf diesem Gebiet zu sparen im Interesse der Institute, im Interesse der Versicherten, im Interesse unserer arbeitenden Menschen in Österreich. *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte nun von diesem Gebiet abkommen. *(Abg. Stampler: Höchste Zeit! — Gegenrufe bei der ÖVP.)* Ja, es ist Ihnen sehr unangenehm, das weiß ich. Ich möchte Ihnen nur folgendes sagen: Ich habe die zehn Punkte, die auf dem sozialistischen Parteitag, der, wie ich höre, vorzeitig geschlossen worden ist *(Heiterkeit bei der SPÖ)* — die Gründe kenne ich nicht —, angenommen wurden, in der „Arbeiter-Zeitung“ von Sonntag, dem 9. November angesehen. Hier steht unter Punkt 6: „Verstärkung der öffentlichen Wohnbautätigkeit, Förderung des genossenschaftlichen und des Eigenheimbaues, Heimstätten für junge Ehepaare und Alleinstehende, Schaffung eines modernen einheitlichen Mietrechtes für Wohnungen, Büros und Geschäftslokale zur Festigung des Mieterschutzes.“ Das sind alles Dinge — ich verweise insbesondere auf den Eigenheimwohnbau, auf die entsprechende Regelung des Mietrechtes —, die wir Ihnen im Laufe der letzten Gesetzgebungsperiode mit harten Mühen abringen mußten. *(Heiterkeit bei den Sozialisten.)*

Punkt 9: „Sauberkeit und Unparteilichkeit der Justiz und der öffentlichen Verwaltung, Ausschaltung jeder Protektion und Korruption.“ Hohes Haus! Ich glaube, daß wir alle ohne Unterschied auf dem Standpunkt stehen, daß gerade die Justiz dasjenige Gebiet ist, das von allen parteipolitischen Einflüssen unter allen Umständen ferngehalten werden muß. Gerade das Gebiet der Justiz ist am empfindlichsten, und wir wissen aus der Vergangenheit nur zu genau, was eine verpolitisierte Justiz unter Umständen anrichten kann. *(Abg. Lackner: Sprechen Sie von 1934?)* Daher sind wir auf diesem Gebiet absolut einer Meinung, und wir werden dafür sorgen, daß dieser Standpunkt in Zukunft in diesem Staate auch entsprechende Würdigung findet.

Aber eines muß ich, davon ableitend, dazu sagen. Man soll nicht immer mit der Methode „Haltet den Dieb!“ operieren und den anderen, der einem momentan nicht gefällt, der Korruption und aller möglichen Dinge zeihen. Sie haben uns vor noch nicht allzu langer Zeit den Zwischenruf gemacht, daß wir, die ÖVP, die Korruptionspartei sind. *(Abg. Lackner: Ist sie ja auch! — Anhaltende Zwischenrufe. — Präsident Böhm gibt das Glockenzeichen.)* Und nun haben Sie so lange mit dieser Dreckspritze herumgearbeitet, bis endlich einmal diese Mühlen zu mahlen angefangen haben und es zum Steyrermühl-Prozeß gekommen ist, der Ihr wahres Gesicht auf diesem Gebiet gezeigt hat. *(Lebhafte Zwischenrufe.)* Sehen Sie: Wo Unrecht geschieht, muß es ausradiert werden, wo Unrecht geschieht, gehört derjenige, der Unrecht getan hat, vor den ordentlichen Richter. Aber niemand hat ein Recht, am wenigsten ein Abgeordneter, der hier auf dem Podium steht und dadurch die Immunität besitzt ... *(Anhaltende Zwischenrufe.)*

Präsident Böhm *(das Glockenzeichen gebend)*: Herr Abg. Horn!

Abg. Rainer *(fortsetzend)*: Niemand hat ein Recht, einen anderen zu beschuldigen, wenn er nicht die Beweise dafür bereits auf den Tisch legen kann. Sie haben uns aber andauernd dieser Dinge beschuldigt, und ich kann nur bedauern, daß Sie immer wieder mit denselben Methoden kommen, die die weitaus überwiegende Mehrheit unseres Volkes verabscheut. *(Beifall bei der ÖVP.)* Wir kennen das schon, und schließlich haben wir ja auch für Sie Verständnis. Denn wir haben seit dem Jahre 1945 manchmal nur deshalb wichtige, allerdings nur parteipolitisch wichtige Grundsätze aufgegeben, damit Sie Ihren Standpunkt gegenüber Ihrem äußersten Flügel einigermaßen vertreten und einigermaßen aufrecht-

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4055

erhalten konnten. *(Lebhaftige Zustimmung bei der ÖVP. — Heiterkeit bei den Sozialisten.)*

Der Herr Abg. Schärf hat sich schwer geirrt, als er auf dem Parteitag die SPÖ als alleinige staatstragende Partei deklariert hat. Denn so manches Mal war es die ÖVP, die alles daran setzen mußte, um diesen Staat und diese Wirtschaft aufrechtzuerhalten. Sie mußte Opfer bringen noch und noch, und wir haben sie auch gebracht. Wenn wir auf wirkliche Leistungen verweisen können und heute in Österreich auf vielen Gebieten eine — mit Ausnahme der Verwaltung — beispielgebende Sozialversicherung haben, dann war dies nicht zuletzt das Verdienst der Österreichischen Volkspartei, die bis zum Jahre 1949 die absolute Mehrheit in diesem Hause gehabt hat *(Beifall bei der ÖVP)* und dieses und jenes sozialpolitische Gesetz hätte ablehnen können, wenn sie nicht der inneren Überzeugung gewesen wäre und nicht anerkannt hätte, daß gerade auch unsere Arbeiter und Angestellten von dem Tage an, da dieses freie Österreich wieder auferstanden und gewachsen ist, ihre Pflicht an ihren Werkbänken, an allen ihren Arbeitsstätten in diesem Lande restlos erfüllt und daher in erster Linie darauf Anspruch haben, sozial gerecht behandelt zu werden. *(Beifall bei der ÖVP.)* So haben wir immer gehandelt, und so werden wir auch in Zukunft handeln.

Meine sehr Verehrten von der Sozialistischen Partei! Wir haben Ihnen während dieser Gesetzgebungsperiode — das muß hier einmal festgestellt werden — einige Niederlagen bereitet *(Zwischenrufe)*, angefangen von der Starhemberg-Geschichte, die Sie aufzäumen wollten, um irgendwelche Wahlschlager und ähnliche Dinge herauszubringen, über die Mietengesetzregelung bis herauf zu den Bankenskandalen und dergleichen mehr. Jetzt stehen wir wiederum vor Wahlen, und da brauchen Sie wiederum einen Wahlschlager. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Und dazu haben Sie sich ausgerechnet die Ärmsten in unserem Volk, unsere Rentner ausgesucht. *(Abg. Weikhart: Das hat der Finanzminister getan!)* Sie wissen ganz genau, daß Sie gegen Ihre eigene Überzeugung sprechen, wenn Sie uns beschuldigen, daß wir je einmal an eine Rentenkürzung gedacht haben. *(Ironische Zwischenrufe bei den Sozialisten: Nein, nein!)* Aber Ihnen geht es ja um etwas anderes. Das hat auch der Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung“ in einem Leitartikel ausgesprochen, denn in Österreich ist es nicht viel anders als in Westdeutschland. Der Herr Chefredakteur Pollak hat in einem sehr eingehenden Leitartikel festgestellt, daß die deutsche Sozialdemokratie wohl bereit ist, den Verträgen,

die Adenauer vorbereitet hat, ihre Zustimmung zu geben — aber nicht vor der Wahl! Also hier geht es ausschließlich um eine Machtffrage. Und Sie in Österreich, meine Herren Sozialisten — das sage ich Ihnen heute mit aller Deutlichkeit —, stellen so manche Staatsnotwendigkeit in dem Moment zurück *(Ruf bei den Sozialisten: Demagogie!)*, in dem es sich um Ihre Machtansprüche handelt. *(Zwischenruf bei der SPÖ: Das ist bei euch so!)*

Wir haben Ihnen bei der letzten Wahl ein Tier vorgeführt, über das Sie sehr böse gewesen sind. Aber ich muß heute feststellen, daß aus diesem Tier leider Gottes etwas anderes geworden ist. Ihre ganzen Aktionen, die Sie in der letzten Zeit durchgeführt haben ... *(Zwischenruf des Abg. Olah.)* Daran sind Sie nicht unschuldig, Herr Abg. Olah! Ich frage Sie: Was hat es noch mit Demokratie zu tun, wenn Sie anlässlich des Bauarbeiterstreiks in Salzburg — auch ich und meine Kollegen haben anerkannt, daß die Forderung der Bauarbeiter in Ordnung ist — 30 und mehr Leute mit Knüppeln ausgerüstet in Postautobusse verladen haben, um die Arbeiter aus ihren Arbeitsstätten zu vertreiben? *(Ruf bei den Sozialisten: Streikbrecher!)* Ich frage Sie: Was hat das mit Demokratie zu tun? *(Heftige Zwischenrufe bei der SPÖ. — Präsident Böhm gibt das Glockenzeichen.)* Ich frage den Herrn Minister Waldbrunner: Was hat es mit Demokratie zu tun, wenn bei Anstellungen in verstaatlichten Betrieben, insbesondere bei der Bundesbahn und bei der Post, keine sachliche und fachliche Voraussetzung mehr Geltung besitzt, sondern ausschließlich das Parteibuch? *(Ruf bei den Sozialisten: Reden Sie von der Bauernkammer und der Handelskammer!)* Sie reden immer von Demokratie und glauben immer allein diejenigen zu sein, die die Demokratie verteidigen. Sie zählen in unseren Reihen jene auf, die Faschisten sein sollen. Aber dabei sind Sie die Totengräber der Demokratie, denn durch diese Methoden wollen Sie den Menschen die Freiheit nehmen und den freien Willen unterdrücken. Durch Ihre Methoden, die Sie bei den verschiedenen Streiks anwenden, bringen Sie die Demokratie in Mißkredit. *(Abg. Horn: Die Totengräber der Demokratie! — Abg. Geisslinger: Aber das ist doch wahr!)* Aus diesem Tier, das wir Ihnen im Jahre 1949 vorgeführt haben, ist etwas anderes, etwas viel Gefährlicheres geworden. *(Heftige Zwischenrufe des Abg. Horn. — Erregte Gegenrufe bei der ÖVP.)*

Präsident Böhm *(das Glockenzeichen gebend)*: Herr Abg. Horn! So geht es doch nicht!

Abg. Rainer *(fortsetzend)*: Herr Abg. Horn, ich würde Ihnen empfehlen, die tausende

4056 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

Briefe als Lektüre zu nehmen, die Ihre eigenen alten Parteigenossen in der Frage Dr. Deutsch geschrieben haben. Dann werden Sie wesentlich ruhiger sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Abschließend möchte ich nur noch sagen: Wir haben Ihnen heute klar und eindeutig ziffernmäßig bewiesen, daß der Herr Finanzminister immer und jederzeit — und mit ihm auch die ÖVP — bereit war, den Rentenversicherungen jene Mittel zur Verfügung zu stellen, die sie brauchen, um die restlose Auszahlung der Renten garantieren zu können. Sie haben uns beschuldigt, aber ich habe darauf verwiesen, daß Ihr nicht ganz unbedeutender Genosse Hillegeist als erster von einer Rentenentziehung gesprochen hat *(Abg. Dr. Pittermann: Der erste war ein ganz anderer, Kollege Rainer!)* und daß es wiederum ein Artikelschreiber der „Arbeiter-Zeitung“ war, der ebenfalls darauf hingewiesen hat, daß in absehbarer Zeit eine Erhöhung des Rentenalters nicht zu vermeiden sein wird.

Aus dieser roten Katze, die wir Ihnen im Jahre 1949, vorgeführt haben, ist nun eine rote Spinne geworden, die einzig und allein darauf aus ist, jede wirtschaftliche Position in diesem Land zu erringen, und die ihre Fangarme — das hat uns der Streik in Salzburg in den letzten Tagen klar und eindeutig bewiesen — auch nach der Freiheit des Arbeiters auf seinem Arbeitsplatz ausstreckt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Das, meine sehr Verehrten, werden wir den Wählern bei unserem Wahlkampf sagen! Und die Wähler, davon bin ich überzeugt, werden an diesem 22. Februar 1953 wissen, worum es geht, sie werden erkennen, daß die Österreichische Volkspartei für ein geordnetes Budget und für einen gesicherten und konsolidierten Schilling eintritt, damit unsere Rentner mit dem Wenigen auch etwas zu kaufen vermögen. *(Abg. Olah: Sagen Sie das Ihren Preistreibern!)* Ein geordnetes Budget ist die Voraussetzung für die Durchführung von Investitionen, ein geordneter Staatshaushalt und eine gesicherte Währung sind die Voraussetzung der Kreditwürdigkeit und Kreditfähigkeit. Wenn wir das unserem Volke sagen, wird es uns am 22. Februar recht geben, weil es weiß, daß wir auf diese Weise nicht nur in unserem eigenen Land, sondern auch außerhalb Österreichs kreditfähig werden und daß wir so hoffen können, jene Kredite zu bekommen, die zum Ausbau unserer Wasserkraftwerke und vieler anderer Dinge notwendig sind. Damit aber sichern wir, die wir für ein geordnetes Budget eintreten, die Voraussetzungen der Vollbeschäftigung, des Friedens, der Freiheit und

der Unabhängigkeit in unserem Lande. *(Starker Beifall bei der ÖVP.)*

Abg. Ebenbichler: Hohes Haus! Ich hoffe, durch meine Ausführungen die Erregung in diesem Hause etwas abschwächen zu können. Sehr verehrte Damen und Herren der Koalition! Wie kann man denn eine so einträgliche dreijährige Ehe verbracht haben und jetzt so böse und giftig aufeinander sein?

Meine sehr verehrten Abgeordneten! Mit einem Budgetprovisorium hat es begonnen, und mit einem Budgetprovisorium hört es auf. Gestatten Sie mir daher, etwas zurückzublicken und zu untersuchen, warum diese Ehe der Koalition wieder mit einem Budgetprovisorium aufgehört hat.

Erinnern wir uns, daß die Bildung dieser Koalition nach den letzten Wahlen im Jahre 1949 schon auf große Schwierigkeiten gestoßen ist. Es ist schon damals nicht so schnell gegangen, wie man es haben wollte. Diese Regierungsbildung hat sich nämlich so lange verzögert, daß dieses Haus erst im letzten Moment zusammentreten konnte. Aber dann war keine Zeit mehr, ein ordentliches Budget zu beschließen, man mußte schon mit einem stümperhaften Budgetprovisorium anfangen, und erst im Jahre 1950 kam es zu einem ordentlichen Budget. Bei jedem Budget während dieser drei Jahre hat sich dann herausgestellt, daß es nie gestimmt hat und immer geändert werden mußte. So ist es auch mit dem Budget für das Jahr 1952 gegangen, auch das bedurfte eines Nachtragsbudgets.

Wenn es also noch irgendeines Beweises für das bedurft hätte, was wir von der Opposition gesagt haben und was ich des öfteren von diesem Platze aus schon vor einem Jahr erklärt habe, daß nämlich diese Koalition auf Grund ihres Systems zum Scheitern verurteilt sein wird, so ist das Unvermögen, ein Budget erstellen zu können, und die Vorverlegung der Wahlen der deutlichste Beweis dieses Versagens, dieser Bankrotterklärung. Wäre diese Koalition ein Wirtschaftsunternehmen, eine Firma, dann müßte sie den Konkurs ansagen. Ja diese Koalition müßte man eigentlich wegen betrügerischer Krida anzeigen, denn sie hätte schon längst, vor einem Jahr schon, ihren Konkurs erklären müssen. *(Zustimmung beim KdU. — Heiterkeit und Zwischenrufe bei ÖVP und SPÖ.)*

Sie lachen dazu, Herr Dr. Pittermann. Sie lachen, aber es ist Ihnen nicht sehr wohl bei diesem Lachen *(Zwischenruf des Abg. Dr. Pittermann)*, denn die Tatsachen geben mir ja recht. Ich bin überzeugt: Gerne haben Sie die Wahlen nicht vorverlegt, denn wenn

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4057

Sie es wirklich gern getan hätten, dann hätten Sie dies schon zu dem Zeitpunkt tun können, zu dem wir es verlangt haben. (Abg. Dr. Pittermann: Das war der ärgste Schock für den Herrn Dr. Kraus!) Aber jetzt, weil es nicht mehr anders ging, waren Sie selbst gezwungen, es zu machen.

Sie sind nicht an irgendwelchen kulturpolitischen oder sonstigen Problemen gescheitert, Sie sind gescheitert an der Lösung wirtschaftspolitischer Fragen, und ich freue mich, als Mitglied einer Oppositionspartei heute feststellen zu können, daß Sie die Wahl gar nicht vorverlegen hätten müssen, daß Sie ein Budget hätten erstellen können, wenn Sie das befolgt hätten, was Ihnen die kleine Oppositionspartei seit 1949 in der Wirtschaftspolitik aufgezeigt hat, und wenn Sie das befolgt hätten, was wir gefordert haben. (Abg. Dr. Pittermann: Da wären wir schon 1950 in Konkurs gegangen!) Das ist eine Behauptung; daß Sie aber heute wirklich in Konkurs gegangen sind, das ist ein Beweis. (Abg. Dr. Pittermann: Glauben Sie! — Weitere Zwischenrufe.)

Die wirtschaftliche Situation ist heute so, daß Sie notgedrungen für das nächste Jahr ein Provisorium beschließen müssen, von dem Sie ja genau wissen, daß es nicht eingehalten werden kann. Es ist eigentlich zum Staunen, mit welcher Unverfrorenheit die Erläuternden Bemerkungen zur Regierungsvorlage eingeleitet werden: „Die Einbringung eines Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1953 und dessen Gesetzwerdung würde der Entscheidungsbefugnis des neu zu wählenden Nationalrates sowie der neu zu bildenden Bundesregierung vorgreifen.“ Ja, meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie haben für das Jahr 1952 im Jahre 1951 ein Budget erstellt, und es hat sich herausgestellt, daß dieses Budget nicht eingehalten werden konnte; es bedurfte eines Nachtragsbudgets. Wir wissen heute ganz genau, daß es trotz dieses Nachtragsbudgets wieder nicht stimmt, daß die Rechnung wiederum nicht aufgeht, und jetzt beschließen Sie einfach fast für das nächste halbe Jahr fünf Zwölftel des Jahresbudgets 1952, dieselben Ausgaben, und haben den Optimismus — woher Sie ihn nur nehmen? —, zu glauben, daß im nächsten Jahr die Steuereingänge mindestens so hoch sein werden wie heuer, ja daß sie sogar höher sein werden!

Meine sehr Verehrten! Sie werden keine Mehreingänge, Sie werden Mindereingänge haben. Ich prophezeie nicht gerne, aber ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich Ihnen sage, daß die Lohnsteuer vielleicht um 200 Millionen, die Körperschaftsteuer um 150 Millionen und die Einkommensteuer um

650 Millionen weniger einbringen werden! Ob diese Zahlen genau stimmen, weiß ich nicht (Heiterkeit), ich habe sie ja nur als eine beiläufige Prognose erstellt. (Zwischenrufe.) Passen Sie auf, Herr Dr. Pittermann, dann werden Sie keine unzutreffenden Zwischenbemerkungen machen! Aber auf alle Fälle sage ich Ihnen heute voraus, wie ich schon viel hier vorhergesagt habe, zu dem Sie gelacht haben, daß Sie Mindereinnahmen gegenüber dem Budgetprovisorium haben werden. Nun stellen Sie aber diese neue Regierung — Sie denken sich vielleicht: Das sind wir eh selber, das macht nichts; aber vielleicht kommt doch eine andere! — und diesen neuen Nationalrat vor die Aufgabe, daß er diesen Mist, den Sie ihm durch die fünf Zwölftel des Jahresbudgets vorgesetzt haben, in der restlichen Hälfte des Jahres aufzuräumen hat!

Das ist nicht verantwortungsbewußt, weil man nicht „vorgreifen“ will, ganz im Gegenteil, meine Damen und Herren, das ist verantwortungslos, und es wird sich herausstellen, wie wenig Dank Sie für diese Verantwortungslosigkeit ernten werden. Keine Spur von Einsparungen! Ja, ich bin überzeugt, wenn es nicht diesmal, bei der Erstellung dieses Budgets, einen Finanzminister gegeben hätte, der sich in dieser Hinsicht nicht selbst desavouieren wollte, der fest geblieben ist, wäre es noch schlechter. Ich traue mich das zu sagen, Herr Dr. Pittermann, obwohl Sie im Finanzausschuß erklärt haben, ich reklamiere den Herrn Finanzminister für den VdU. Ich tue dies nicht, damit Sie nicht wieder solche Zwischenrufe machen, denn ich habe vor dem Herrn Finanzminister eine viel zu große Hochachtung, als daß ich sein Vorgehen in den Fragen des Budgets als parteipolitisch ansehen möchte. Für mich ist der Finanzminister derjenige, der die Verantwortung für das Budget trägt. Ich habe von hier aus schon öfter gesagt, daß die Ministerverantwortlichkeit in Österreich leider sehr gering ist, weil der Minister ja in den meisten Fällen gar nicht dafür verantwortlich gemacht werden kann, was die anderen tun, weil ja durch die Bindungen, durch diese Ehekoalition, durch die Beiräte usw., mit denen Sie ihn umgeben, seine wirkliche Entscheidungsfähigkeit meistens behindert wird.

Wenn Sie aber alle unsere Anträge, alle unsere Ermahnungen wirklich einigermaßen beherzigt hätten, dann hätten Sie heute sicherlich ein besseres wirtschaftliches Bild vor Augen, als wir es jetzt tatsächlich in Österreich sehen. Die Fehlinvestitionen, der Mangel an Einsparungen in der Verwaltung und verschiedene andere Dinge sind es, die

es verhindert haben, zu einer tatsächlichen Stabilisierung zu kommen.

Ich habe mich außerordentlich gewundert, als ich vor einigen Tagen lesen mußte, daß der Herr Minister für Handel und Wiederaufbau die Erklärung abgegeben hat: Die Kursvereinheitlichung sei notwendig, aber sie könne jetzt nicht gemacht werden wegen der Aufrechterhaltung der Stabilität. Ja, meine Damen und Herren, wann ist denn ein Budget, wann ist denn eine Volkswirtschaft stabil? Dann, wenn sie erstens mindestens ein ausgeglichenes Budget und zweitens mindestens eine ausgeglichene Handelsbilanz hat. Wir wissen aber ganz genau, daß der Mangel der Kursvereinheitlichung — denn dieser Kurs 21,36 für den Dollar ist ja nur fiktiv, nur eingebildet, den gibt es ja in Wirklichkeit gar nicht, weil ihn die österreichische Wirtschaft ja selbst erst subventionieren muß —, daß diese Kursbildung den Außenhandel und die Abwicklung des Handels zum Teil sehr stark behindert. Wie will man ohne Lösung dieser Grundfragen zu einer tatsächlichen Stabilisierung kommen?

Andererseits hat ein Redner davon gesprochen — ich glaube, er war von der Linksoption —, daß die Wirtschaft Steuergeschenke erhält. Ich möchte hier nur darauf verweisen, daß die Wirtschaft, daß der selbständig Erwerbende — ob er Handwerker, Handels-treibender oder Fabrikant ist — die Steuern im voraus bezahlt. Wenn die Termine zur Bilanzlegung und zur Fäktierung durch verschiedene Maßnahmen und Umstände verlängert werden, werden damit die Steuerfälligkeiten nicht verhindert oder verzögert. Es ist also eine rein demagogische Art und Weise, darauf hinzuspielden, daß aus der Wirtschaft die Steuern nicht einfließen; im Gegenteil, das Finanzministerium greift heute derart hart zu, daß die Rückstände an Steuereinnahmen im Vergleich zum Gesamtaufkommen außerordentlich gering sind.

Ich habe Ihnen aber auch noch etwas anderes zu sagen. Wenn man eine gesunde Wirtschaftspolitik führen will, dann muß man diese Wirtschaftspolitik nicht nur nach den wirtschaftlichen Erfordernissen, sondern auch mit einer gewissen Moral führen. Was ich heute hier von den Rednern der Koalitionsparteien gehört habe, das will ich nicht so ernst nehmen, weil mir diese Reden schon mehr als Wahlreden vorkommen. Ich muß mir meinen Teil denken, wenn ich höre, daß die beiden Koalitionspartner einander die Palastbauten der Sozialversicherungsanstalten oder sonstige Aufwendungen vorwerfen. Ich möchte darauf verweisen, daß für jede Sozialversicherungsanstalt ein Überwachungs-

ausschuß existiert, der ja letzten Endes einen solchen Bau zu bewilligen oder abzulehnen hat. Es ist also nicht so, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß die Schuld da oder dort liegt, sondern die Schuld — geben Sie es offen zu, Sie müssen es zugeben, wenn Sie ehrlich sein wollen — liegt in dem System dieser Koalition.

Wenn der deutsche Justizminister anlässlich einer Wahlrede einen Ausspruch getan hat, der in Österreich stark vermerkt wurde, ja das Einschreiten der Regierung erforderte, so bin ich der Meinung, daß er diesen Ausspruch, wenn er so gefallen sein sollte, wohl nicht als Minister, sondern als Parteiredner getan haben wird. (*Abg. Dr. Pittermann: Aber er hat ihn als Minister zurückgezogen!*) Aber ich muß sagen: Haben Sie, als Sie diesen Ausspruch lasen, nicht doch an Ihre eigene Brust geklopft und „mea culpa, mea culpa!“ sagen müssen? (*Zwischenrufe.*) Wenn nicht, meine Damen und Herren, dann muß ich Ihnen sagen, daß in diesem Ausspruch schon ein Körnchen Wahrheit war. (*Abg. Grubhofer: Schämen Sie sich!*) Ich muß Ihnen das auch aus Ihrer dreijährigen Ehe vorhalten. Sagen Sie: Wie ist es denn mit den öffentlichen Verwaltungen der sogenannten reichsdeutschen Betriebe zugegangen? (*Abg. Dr. Pittermann, auf die Bänke des Linksblocksweisend: Dort hinüber gehören Sie!*) Sie wissen doch alle, daß Betriebe mit Millionenverdiensten um einen lächerlichen Pachtschilling verpachtet wurden! (*Abg. Dr. Pittermann: Der VdU bekennt sich zum Diebstahl österreichischen Eigentums!*) Meine Herren, was Sie sagen, ist so lächerlich, denn Sie decken ja den Diebstahl am fremden Eigentum! Das sage ich Ihnen. (*Abg. Dr. Koref: Sie sind ja Zuhälter!* — *Abg. Dr. Pittermann: Dehler hat es zurückgenommen, und Sie sagen, es ist wahr!* — *Präsident Böhm gibt das Glockenzeichen.*)

Wie kommen Sie dazu, Herr Dr. Pittermann, einen Betrieb, der mehrere Millionen Gewinn abwirft, um 200.000 oder 300.000 S zu verpachten? Das, meine Herren, haben Sie ja zur Genüge in den Zeitungen gelesen. (*Abg. Dr. H. Kraus: Alles schon dagewesen! — Ruf beim KdU: Verwaltungsskandale rundherum!* — *Abg. Ing. Raab: Herr Doktor, war alles schon da!*) Ich wollte gar nicht sehr viel davon sprechen. (*Abg. Ing. Raab: Aber Diebstahl ist Diebstahl!*) Ich habe eingangs meiner Rede gesagt: Ich hoffe, die gegenseitige Animosität zwischen diesen beiden Ehepartnern werde sich wieder etwas abreagieren, und ich sehe, Sie finden sich in dieser Frage ja schon wieder zusammen. (*Abg. Dr. Pittermann: Sehr richtig! In der Verteidigung Österreichs sind wir immer*

einig!) Beim Diebstahl fremden Eigentums, Herr Dr. Pittermann, beim Diebstahl fremden Eigentums finden Sie sich zusammen! *(Lebhafte Zwischenrufe. — Ruf: Schämen Sie sich! — Abg. Rosa Jochmann: Sie sollen davon nicht reden! — Abg. Dr. Pittermann: Da war ja Herr Dehler ein Ehrenmann gegen Sie!)*

Es ist interessant, daß gerade die Sozialisten so empfindlich sind, wenn ich das sage. *(Abg. Dr. Pittermann: Jawohl, weil wir Österreicher sind! — Anhaltende Zwischenrufe.)* Ist Ihnen die Steyrermühl noch immer so unangenehm? Die Steyrermühl scheint Sie so nervös zu machen! *(Ruf bei der SPÖ: So eine Frechheit!)* Soll ich Ihnen noch andere Beispiele sagen? *(Erneute Zwischenrufe.)* Ich würde es als eine Demagogie empfinden, wenn ich noch mehr darauf eingehen müßte. Suchen Sie sich doch ein paar Zeitungen heraus und lesen Sie aus den vergangenen drei Jahren nach: Sie finden doch einen Korruptionsfall nach dem anderen, Fälle, die zum allergrößten Teil von Ihnen sogar gedeckt worden sind. *(Abg. Dr. Pittermann: Aber niemals Verrat am eigenen Land!)*

Auch das würde nicht so viel ausmachen. Aber aus dem Sumpf, der durch dieses Koalitionssystem in der Wirtschaft entstanden ist, entsteht die Gefahr, daß sogar die Rechtsprechung nicht mehr nach der Verfassung und in dem dem Volk entsprechenden Interesse erfolgt. Ist es nicht sonderbar, wenn beispielsweise der Verfassungsgerichtshof in zwei gleichgelagerten Fällen völlig anders entscheidet? Ist es nicht sonderbar? Ich erwähne die Firmen Kast & Ehinger und die Zellwolle Lenzing: Der Beschwerdegrund war bei Kast & Ehinger Verpachtung der österreichischen Firma durch österreichische Verwalter ohne Genehmigung des Ministeriums durch Verwaltungsbescheid. Ungefähr dasselbe bei der Zellwolle. Die Beschwerdeführer waren in dem einen Fall die Alleingesellschafter der Kast & Ehinger G. m. b. H. in Stuttgart, im Falle der Zellwolle mehrere deutsche Aktionäre. Zur Beschwerde der Aktivlegitimation wurde im Falle Kast & Ehinger mit Ja entschieden, im Falle Zellwolle Lenzing mit Nein; bezüglich der Anerkennung des im Artikel 5 des Staatsgrundgesetzes verfassungsmäßig geschützten Eigentums im Falle Kast & Ehinger mit Ja, im Falle Zellwolle mit Nein. Hier erkannte der Verfassungsgerichtshof auf Anerkennung der alliierten Kontrollratsgesetze Nr. 5 und 63 für Deutschland insoweit für den Bereich Österreichs, als dadurch „derzeit“ den deutschen Aktionären jedes Beschwerderecht aus dem Aktienbesitz abzuerkennen ist. Sie sehen, eine grundlegend andere Entscheidung in dem einen als in dem anderen Fall.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will mich nicht näher in diese ganze Sache Zellwolle Lenzing einlassen. Warum? Weil das Verfahren letzten Endes noch nicht abgeschlossen ist und die Beschwerde gegen den Bescheid ja noch eingebracht werden kann. Aber es berührt doch etwas eigenartig, wenn seit rund eineinhalb Jahren im Zusammenhang mit der Angelegenheit Lenzing ein Wirtschaftsprüfer der Abgabe eines bewußt falschen, unrichtigen Gutachtens beschuldigt wird, ohne daß darüber während dieser ganzen Zeit eine Entscheidung disziplinärer Art ergangen ist. Ich bin überzeugt, daß doch der ressortmäßig zuständige Minister für Handel und Wiederaufbau schon infolge der teilweise öffentlich-rechtlichen Vertrauensstellung der Wirtschaftsprüfer ein eminentes Interesse daran haben müßte, daß diese Sache klargestellt und überprüft wird. Es ist das ein typisches Zeichen dafür, wie in diesen kritischen Fragen, die nicht nur im Inland eine Rolle spielen, sondern die darüber hinaus auch im Ausland wohl beachtet werden, solche notwendige Maßnahmen unterlassen werden.

Solche divergierende Urteile des Verfassungsgerichtshofes könnten allzu leicht zur Meinung in der Öffentlichkeit führen, daß die proporzmäßige Zusammensetzung des Verfassungsgerichtshofes schuldtragend sei, oder gar, daß Entscheidungen mitunter mehr im parteipolitischen Interesse als im Sinne der Verfassung liegen. Diese Gefahr, meine sehr verehrten Damen und Herren, besteht, und es ist höchste Zeit, daß endlich in der ganzen Frage des Deutschen Eigentums, in der Frage der öffentlichen Verwaltungen nicht nur die Gesichtspunkte des Einheimisenswollens, sondern die Gesichtspunkte der Moral und der kaufmännischen Anständigkeit walten sollten. *(Abg. Cerny: Sie können überhaupt kein Urteil abgeben! — Abg. Slavik: Sind wir in einer Wahlversammlung?)* Sie können nachher sprechen, wenn Sie was zu sagen haben! *(Abg. Hartleb: So ist es! — Zwischenrufe.)* Es wird auch letzten Endes nur zum Vorteil Österreichs sein, wenn das übrige Ausland weiß, daß Österreich solche Fragen so wie stets im Sinne der Anständigkeit und der Rechtlichkeit zu lösen bereit ist. *(Abg. Slavik: Vielleicht kommt die Mark ins Rollen! — Ruf: Halten Sie hier keine Wahlreden!)*

Die Wahl wird sicherlich eine Änderung mit sich bringen. *(Ironische Heiterkeit bei den Sozialisten.)* Ich bin völlig überzeugt — aber ich will hier keine Wahlrede halten —, daß die österreichische Bevölkerung, aus ihrer Lethargie aufgeweckt, endlich auch einsehen wird, daß sie 1949 mit ihrer Stimmabgabe einen Fehler gemacht hat. *(Zwischenrufe.)* Verlassen Sie sich darauf!

Aber darum ging es mir nicht, sondern es ging mir darum, aufzuzeigen, daß es unrichtig war, dieses Budgetprovisorium auf das nächste Jahr hinüberzulenken, ohne darauf bedacht zu sein, daß wir nächstes Jahr dringend Einsparungen machen müssen, daß wir endlich einmal darangehen müssen, unsere enormen Verwaltungsausgaben abzubauen, und daß wir endlich mit der Hebung der Produktion und der Rentabilität und mit sauberer, korruptionsfreier Wirtschaftsführung beginnen müssen.

Daher lehnen wir dieses Budgetprovisorium ab. *(Beifall bei den Unabhängigen.)*

Abg. Uhlir: Hohes Haus! Ich hatte die Absicht, in einer durchaus sachlichen Art und Weise zu den Problemen der Sozialpolitik und besonders zu den Problemen der Sozialversicherung, die in den vergangenen Monaten in der Öffentlichkeit überaus heiß diskutiert wurden, Stellung zu nehmen, aber ich muß ganz offen sagen: Auf eine Rede, wie sie der Herr Abg. Rainer gehalten hat, vollgepfropft mit Unkenntnis, vollgepfropft mit demagogischen Phrasen, fällt es schwer, sachlich zu antworten. *(Zustimmung bei den Sozialisten.)*

Ich möchte eingangs vor allem feststellen, daß sich durch das Budgetprovisorium, das bis 31. Mai 1953 gilt, der Leistungsaufwand für das Kapitel 15, Soziale Verwaltung, nicht verändert hat, da die Ansätze für das Budgetprovisorium die gleichen sind, wie sie für das Budget des Jahres 1952 gelten. Es werden also die Leistungsaufwände in allen Sektoren des sozialen Rechtes in unveränderter Höhe aufrechterhalten, wenn auch nur begrenzt bis zum 31. Mai 1953. Wir können dabei feststellen, daß es gelungen ist, die beabsichtigten Angriffe auf die Höhe der sozialrechtlichen Leistungsverpflichtungen abzuwehren.

Durch eine engstirnige fiskalische Betrachtung der finanziellen Verhältnisse in der Sozialversicherung und durch die Versuche, den Staatszuschuß, der bisher mit 30 Prozent des Rentenaufwandes festgesetzt war, auf 25 Prozent herabzusetzen, wurde die Rentenversicherung in den Mittelpunkt der Diskussion gestellt. Hierbei muß ich wohl darauf hinweisen, daß man sich, wenn man die letzte Erklärung des Herrn Finanzministers, die er auf dem Landesparteitag der ÖVP in Krems am vergangenen Sonntag gemacht hat, in Betracht zieht, des Eindrucks nicht erwehren kann, daß der Herr Finanzminister entweder keine Kenntnis von den wirklichen Verhältnissen in der Sozialversicherung hat oder daß er der Öffentlichkeit bewußt eine Unwahrheit sagt.

Wenn der Herr Finanzminister die Behauptung aufstellt — und der Abg. Rainer hat sie heute wiederholt —, daß die Rentenversicherungsträger ein Reservevermögen von 1.250 Millionen Schilling haben, so ist das falsch, und man müßte nur die Herren endlich einmal bitten, sie mögen sich, bevor sie eine solche Behauptung aufstellen, den Rechnungsabschluß eines Rentenversicherungsträgers hernehmen und diesen Rechnungsabschluß endlich einmal auch lesen. Man wird dann daraufkommen, daß dieses Vermögen wohl in der bilanzmäßigen Aufstellung zum 31. Dezember steht, daß aber dieses Reservevermögen in diesem Umfang und Ausmaß absolut nicht vorhanden ist.

Ich kann Ihnen das an dem Beispiel der Allgemeinen Invalidenversicherungsanstalt aufzeigen. Die Allgemeine Invalidenversicherungsanstalt hatte am 31. Dezember 1951, nicht wie Sie sagten, Herr Abg. Rainer, ein Reservevermögen von 673 Millionen Schilling, sondern von 695 Millionen Schilling, also sogar um 22 Millionen Schilling mehr.

Was steckt in diesem Vermögen, das am 31. Dezember buchmäßig vorhanden war? In erster Linie einmal die am 31. Dezember zu Buch gestandenen aktivierten Beiträge, die erst im Jänner und Februar bezahlt werden können, weil sie erst in diesen Monaten vorgeschrieben werden, aber am 31. Dezember als Aktivum in der Bilanz aufzusehen haben. Es sind dies 184 Millionen Schilling. Um diese 184 Millionen Schilling sind also einmal diese 695 Millionen Schilling zu reduzieren. Weiters stecken in diesem Reservevermögen 74 Millionen Schilling an Forderungen gegenüber den Krankenkassen, die die Krankenkassen nach den gesetzlichen Bestimmungen — das machen Sie, Herr Abg. Rainer, bei der Land- und forstwirtschaftlichen Versicherungsanstalt genau so — erst im Jänner bezahlen müssen. Sie sind aber per 31. Dezember in der Bilanz aktiviert. Wenn wir also diese beiden Posten abziehen ... *(Abg. Dr. Gorbach: Das ist eine Spiegelfechtere!)* Hören Sie zu, wir kommen schon zu einem Ende! Wenn wir also diese beiden Posten abziehen, haben wir 437 Millionen Schilling am 31. Dezember.

Aber unter den Aktivposten bei der Allgemeinen Invalidenversicherungsanstalt finden wir eine Schuld des Bundes, denn der Bund hat seine Verpflichtung im Jahre 1951 — dafür zeichnet allerdings nicht Dr. Kamitz verantwortlich, sondern Dr. Margarétha — nicht erfüllt, also eine Schuld des Bundes an Staatszuschuß von 45 Millionen Schilling und eine Schuld für Wohnungsbeihilfen von 10 Millionen Schilling. Es reduzieren sich

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4061

diese 437 Millionen Schilling um diese 55 Millionen Schilling auf 382 Millionen Schilling.

Jetzt hören Sie weiter zu, und dann reden Sie, Herr Abg. Rainer! In diesem Betrag per 31. Dezember 1951 ist auch jenes Barvermögen enthalten, das am 1. Jänner durch die Dotierung des Dauerschecks sofort in Renten umgewandelt werden muß. Hier muß ich 150 Millionen Schilling an Rentenleistung abziehen, die wohl als Vermögen am 31. Dezember aufgeschienen sind, die ich aber am 1. Jänner sofort zur Postsparkasse geben muß. Es bleiben mir also von diesen 695 Millionen faktisch 232 Millionen Schilling wirkliches Barvermögen per 31. Dezember 1951. So reduziert sich also diese Ziffer, was man ohne weiteres auch selbst hätte erkennen können, wenn man sich die Zeit genommen hätte, den Rechnungsabschluß auch nur eines Institutes einmal durchzulesen.

Nun, diese 232 Millionen Schilling sind nicht im vollen Ausmaß vorhanden, denn der Herr Finanzminister ist ja im heurigen Jahr 1952 seiner gesetzlichen Verpflichtung, den bisherigen Staatszuschuß zu bezahlen, nicht nachgekommen. Wir mußten also aus diesem Barvermögen 170 Millionen Schilling wegnehmen und zur Deckung der laufenden Rentenleistung 1952 verwenden. (*Hört! Hört!-Rufe bei der SPÖ.*)

Was bleibt also übrig? Eine wirkliche Barreserve von 60 Millionen Schilling! Und da wollen Sie behaupten, daß man mit diesem Betrage die Rentenleistung garantieren kann! Da wollen Sie die Behauptung aufstellen, daß damit die Rentenleistungen für die Rentner vollkommen gesichert sind! (*Abg. Slavik: Der Schwindel ist entlarvt!*)

Aber, meine Damen und Herren, der Bund ist der Allgemeinen Invalidenversicherungsanstalt 220 Millionen Schilling an Staatszuschuß aus den Jahren 1951 und 1952 schuldig. Er ist nicht bereit, diese 220 Millionen, mit denen Sie draußen in der Öffentlichkeit als das riesengroße Reservevermögen operieren, zu bezahlen, sondern bietet den Rentenversicherungsträgern Staatsobligationen mit einer fünfjährigen Laufzeit an. Mit Obligationen hat man noch niemals Renten gezahlt! (*Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ.*)

Wenn man die Dinge ernst und sachlich von der finanziellen Seite betrachtet, dann schauen sie schon wesentlich anders aus. Es wäre nur Ihre Verpflichtung, Herr Finanzminister, wenn wir Sie nicht der Demagogie und wenn wir Sie nicht der Unwahrheit in der Öffentlichkeit zeihen sollen, daß Sie das in der Öffentlichkeit richtigstellen. Dazu wären Sie ver-

pflichtet! (*Neuerlicher Beifall bei den Parteigenossen.*)

Aber, meine Herren, kommen wir wieder auf das sachliche Gebiet zurück. Ich war kürzlich bei einer Beratung des Verbandes der Rentenversicherungsträger in München. Bei dieser Tagung haben auch verantwortliche Vertreter des Staates gesprochen. Ich mußte mit Freude feststellen, daß man dort von Staats wegen doch eine andere Auffassung über diese Institutionen der Sozialversicherung hat. Man weiß, wie wichtig, wirtschaftlich und sozialpolitisch wichtig diese Einrichtungen sind, und man weiß diese Einrichtungen auch zu schätzen und zu erhalten. Es ist im Deutschen Reich so, daß sich die Rentenversicherungsträger jährlich eine Reserve von 600 Millionen D-Mark — das sind jetzt rund gerechnet 4 Milliarden Schilling — zurücklegen und sich diese Beträge dort anhäufen. Es findet aber draußen niemand, kein Staatsmann, kein Finanzpolitiker und kein Nationalökonom etwas daran, daß diese Beträge dort gehalten werden, denn sie sind ja nicht totes Kapital. Sie sind ja auch bei uns in Österreich nicht totes Kapital! Das Geld fließt doch über die Sparkassen und Banken wieder in die Wirtschaft hinein. Wir müssen Ihnen sagen, Herr Finanzminister: Dadurch, daß Sie uns im heurigen Jahr gezwungen haben, die letzten Schillinge aus den Sparkassen und Banken in Vorarlberg und Tirol zusammenzukratzen, haben Sie manche dieser Institute in schwere Sorgen und in Bedrängnis gebracht. (*Hört! Hört!-Rufe und Zustimmung bei den Sozialisten.*) Es kann nicht Aufgabe eines Finanzministers sein, aus einer engstirnigen Finanzpolitik heraus der Wirtschaft tatsächlich schwersten Schaden zuzufügen. (*Lebhafter Beifall bei den Sozialisten.*)

In anderen Staaten wird auch bei den Rentenversicherungsträgern Reservevermögen angesammelt, und ich muß ganz offen sagen: Sooft man mit Arbeitern, die von diesen kärglichen Renten leben müssen, spricht und ihnen sagt, daß ein Reservevermögen vorhanden ist, wird das von ihnen nie als eine falsche Finanzpolitik gewertet. Im Gegenteil: die Menschen sehen in diesen Reserven die Sicherung der tatsächlichen Rentenleistung. (*Zustimmung bei den Sozialisten.*)

Die Angestellten haben es ja schon einmal in der Vergangenheit erlebt, als im Jahre 1933 eine Situation entstanden ist, daß mit den laufenden Einnahmen die Ausgaben nicht mehr gedeckt werden konnten. Man hat damals die Angestelltenversicherungsanstalt gezwungen, Renten zu kürzen und Verschlechterungen im Leistungsrecht einzuführen, und — ich glaube, Kollege Hillegeist wird mir da recht geben —

diese Verschlechterungen sind bis zum heutigen Tage noch immer nicht vollständig beseitigt.

Das ist ja die große Gefahr, die hier entsteht, daß man die Renteninstitute in eine solche Situation bringt und dann sagt: Schau, wie du auskommst! Von uns kannst du nichts bekommen, selbst hast du kein Geld, schau, wie du weiterkommst! Wir haben ein entsprechendes Beispiel dafür: das erste Neuregelungsgesetz, dessen § 31 auf Verlangen des damaligen Herrn Landwirtschaftsministers Kraus und des damaligen Finanzministers Dr. Margarétha hineingenommen wurde. Dieser § 31 sah für die Land- und Forstarbeiter eine Kürzung der Renten bis zu 50 Prozent vor. *(Abg. Ing. Raab: Wieso ist denn das verhindert worden? — Abg. Dengler: Da habt ihr wenig dazugetan, daß dieser Paragraph herausgekommen ist!)* Aber nicht durch Ihre Hilfe! *(Beifall bei den Sozialisten.)* Nein, lieber Kollege Dengler, dafür hat Kollege Schneeberger gekämpft, und er hat damals klar und deutlich gesagt: Wir Sozialisten werden niemals einer solchen Veränderung des Leistungsrechtes zustimmen, und über uns hinweg wird dieses Gesetz niemals beschlossen werden. Das war damals unser Standpunkt. Es ist natürlich die Angst und Sorge berechtigt, daß in dem Augenblick, in dem der notwendige Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben nicht mehr vorhanden ist, man natürlich wieder zu dem Mittel von Leistungskürzungen greift, wie es faktisch in der land- und forstwirtschaftlichen Sozialversicherung geschehen hätte sollen.

In England beispielsweise hat die dortige britische Nationalversicherung für die Altersversicherung eine Reserve von 1266 Millionen Pfund, das sind 90 Milliarden Schilling. Auch wenn man die Bevölkerungsverhältnisse berücksichtigt, käme immer noch ein ganz gewaltiger Betrag an Reserve für diesen Zweig der Rentenversicherung heraus.

Die Schweiz hat eine Reserve von 1½ Milliarden Schweizer Franken, das sind rund 9 Milliarden Schilling. Bei den gegebenen Bevölkerungsverhältnissen muß man bei einem Rentenversicherungszweig, der erst seit Juli 1948 besteht, sagen, daß hier zwar nicht die kapitalmäßige Deckung, aber doch die reservemäßige Deckung des Leistungsaufwandes gegeben ist.

Um Ihnen eine Freude zu machen, meine Herren von der Kommunistischen Partei: In der tschechoslowakischen Nationalversicherung ist vorgesehen, daß der Staat für eine Reserve vorzusehen und aufzukommen hat, die dem dreijährigen Rentenaufwand gleichkommt. Das würde nach den Verhältnissen

unserer Arbeiterinvalidenversicherungsanstalt bedeuten, daß eine Reserve von 6 Milliarden Schilling vorhanden sein müßte.

Ich weiß, Herr Finanzminister, daß Ihnen der Mund wässert bei einem solchen riesigen Betrag, das gebe ich zu. Aber man kann die de facto vorhandenen 60 oder 70 Millionen Schilling Reserve nach der allgemeinen Auffassung über die Sozialversicherung nicht als eine wirkliche Reserve betrachten. Es hieße ein frevelhaftes Spiel mit einem solchen Zweig der Sozialversicherung treiben, mit einem Zweig der Sozialversicherung, um dessen Durchsetzung die Arbeiterschaft jahrzehntelang gerungen hat. Die Arbeiterschaft läßt sich ein solches Sozialversicherungsrecht ein zweitesmal weder nehmen noch verschlechtern, das müssen Sie zur Kenntnis nehmen! *(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialisten.)*

Aber es gibt ja in dem Budget einige Möglichkeiten, etwas zu ersparen, und wir haben diese Ersparungsmöglichkeiten in der Öffentlichkeit schon aufgezeigt. Vor acht Tagen, glaube ich, haben wir den Rechnungsabschluß für das Jahr 1951 bekommen. Schlagen Sie hier Kapitel 20 auf. Da finden Sie bei Exportförderung, Anteil der Bundeshandelskammer, 28 Millionen Schilling. *(Hört! Hört!-Rufe bei den Sozialisten.)* 12 Millionen Schilling waren im Budget vorgesehen, 28 Millionen Schilling sind ausbezahlt worden. *(Abg. Dr. Pittermann: Die sind ja notleidend!)* Nun, hier hat man sich nicht überlegt, ob man das auszahlen soll oder nicht, ob man 25 oder 30 Prozent zahlen soll. Hier hat der Herr Finanzminister, offenbar auf Grund seiner herzlichen Bindung zu der Handelskammer — er ist ja, glaube ich, noch immer stellvertretender Generalsekretär dieser Körperschaft —, diese Beträge ausgezahlt, ohne mit einer Wimper zu zucken. Da war genügend Geld beim Bund vorhanden, da hat man nicht gespart. Aber wenn es sich um Rentenleistungen handelt, da hat man kein Geld. Da kann man Ersparungen machen, und da ist die Möglichkeit des Ersparens ohne weiteres gegeben. *(Abg. Dr. Pittermann: Aber die Handelskammer ist in der Regierung stärker als die Rentner! — Abg. Ing. Raab: Das ist ein Zeichen Ihrer Schwäche! — Abg. Weikhart: Wir werden das bis zum 22. Februar den Rentnern begreiflich machen!)*

Der Herr Abg. Rainer hat die Behauptung aufgestellt, daß mit den 25 Prozent Staatszuschuß die Rentenleistung für das Jahr 1953 vollkommen gesichert ist. So haben Sie es ja gesagt, nicht wahr? Und er hat dabei das Kunststück zuwege gebracht — wenn ein Beamter bei mir so schlecht rechnet wie

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4063

der Kollege Rainer, dann ist er nicht lange in der Anstalt —, zu beweisen, daß der Gesamtabgang 300 Millionen Schilling ausmacht, daß die 5 Prozent 145 Millionen ausmachen und daß damit alles gedeckt ist. So ist doch Ihre Rechnung, wenn ich Sie richtig verstanden habe? Denn wenn man nur 25 Prozent des Rentenaufwandes auszahlt, dann ist ein Abgang bei allen Rentenversicherungsträgern auch unter gleichbleibenden wirtschaftlichen Verhältnissen vorhanden; da darf sich aber die Arbeitslosigkeit nicht vergrößern.

Wir haben trotz des 30prozentigen Staatszuschusses im kommenden Jahr einen Abgang von rund 150 Millionen Schilling in der gesamten Sozialversicherung zu erwarten, hiebei ist schon der Überschuß der Angestellten- und der Bergarbeiterversicherung berücksichtigt. Das sind die Tatsachen! Darüber kommen Sie nicht hinweg. Das sind Feststellungen, mit denen man rechnen muß.

Dazu kommt noch, daß die Rentenversicherung noch lange nicht am Ende ihrer Entwicklung ist. Es kommt alljährlich immer wieder eine große Anzahl von Renten dazu, und es steigen auch die Leistungsansprüche. Je länger die Arbeiterinvalidenversicherung besteht, desto höher werden die einzelnen Rentenleistungen, weil ja die Steigerungsbeträge immer größer werden, die zu den Rentenleistungen dazukommen. Wir werden also in den kommenden Jahren mit ständigen Leistungserhöhungen in der Rentenversicherung zu rechnen haben. Das Kunststück soll jemand zuwege bringen: Man gibt weniger her und soll mehr zahlen. Das ist wohl ausgeschlossen und unmöglich.

Meine Herren! Sie berufen sich darauf, daß absolut nicht die Absicht bestanden hat, die Leistungen in irgendeiner Form zu kürzen. Ich halte Sie auch nicht für so dumm, daß Sie hinausgehen und sagen: Wir kürzen die Renten hier um 20 Prozent und dort um 30 Prozent, das ist unser Programm! (*Abg. Ing. Raab: Was ist mit den weiteren Ersparungen?*) Nein, das haben Sie nicht gesagt, sondern Sie wollen die Sozialversicherungsträger in eine Situation bringen, wo sie nicht ein und aus wissen.

Aber bei einem anderen Kapitel der sozialen Verwaltung haben Sie es viel brutaler gemacht, und zwar bei dem Kapitel Kriegsoffer. Da hat der Finanzminister vom Sozialminister Maisel tatsächlich verlangt: Kürzen Sie doch diese Renten, stellen Sie Rentenleistungen ein! Ist das keine Rentenkürzung, oder ist das vielleicht eine Rentenerhöhung? Hier treibt man doch mit der Notlage der Ärmsten ein ganz erbärmliches Spiel. Man kann doch nicht einfach Rentenleistungen einstellen!

Ich hätte Ihnen, Herr Finanzminister, gerne den Brief gegeben, den mir Eltern aus Wiener Neustadt geschickt haben. Sie haben eine Elternrente aus der Kriegsofferversorgung, ich glaube von 140 S, bekommen. Sie haben zwei Söhne gehabt. Beide Söhne sind im zweiten Weltkrieg gefallen. Wohl hat der Mann eine Rente, aber als die Frau ihre eigene Invalidenrente dazubekam, wurde diese Elternrente eingestellt. Machen Sie Eltern klar, die zwei Söhne im Weltkrieg verloren haben, daß es dem Staat auf 120 oder 140 S ankommt! Und dann stellen Sie noch die Behauptung auf, daß wir ein sozialer Staat sind!

Sie sagen auch: Man spricht ja nicht von Rentenkürzung, das hat ja um Gottes willen der Herr Finanzminister nicht verlangt. Aber er hat von seinem Ministerkollegen Maisel verlangt, daß sein Aufwandsausmaß um 15 Prozent gekürzt werden muß. Der Sozialminister kann ja nicht die 15 Prozent aus seinem eigenen Sack zahlen, er müßte ja dann irgendwo diese Einsparungen machen. (*Abg. Ing. Raab: Den Uhlir kann man einsparen!*) Aber sagen Sie nicht, daß man das auf verwaltungsmäßigem Gebiet einsparen kann. Ich bin durchaus der Meinung, daß man da etwas einsparen kann. Ich bin der letzte, der für Verwaltungseinsparungen nicht zu haben wäre.

Was Sie für eine Demagogie mit dem Bürohausbau der Invalidenversicherungsanstalt treiben, das geht auf keine Kuhhaut. Sie haben ja schon einige Briefe von ÖVP-Angestellten der Invalidenversicherungsanstalt bekommen. Ja, Herr Abg. Rainer, das gibt es in Wien. Bei Ihnen, in Ihrer Anstalt gibt es keine Sozialisten, aber bei uns gibt es das, daß ÖVP-Angestellte tätig sind. Sie haben schon Briefe bekommen, aus denen Sie entnehmen können, welche Stellungnahme man dort zu dieser Frage bezieht. Aber glauben Sie, daß das Verwaltungsersparung ist, wenn man in der Allgemeinen Invalidenversicherungsanstalt nun die Tätigkeit in einem entfernt gelegenen Kaffeehaus durchführen muß, weil man die Anstalt zersplittert hat auf vier oder fünf Stellen? Glauben Sie, daß man damit eine Verwaltungsersparnis erzielt?

Ich muß Sie aber darauf aufmerksam machen: Wenn Sie den Vorwurf der „Palästitis“ erheben, dann müssen Sie ihn Ihren eigenen, von Ihnen in die Verwaltungskörper entsendeten Beamten auch machen; denn der Beschluß für den Bau eines Verwaltungsgebäudes, Herr Ing. Raab, wurde einstimmig gefaßt. Der Überwachungsausschuß hat ihn gleichfalls einstimmig beschlossen. Es war ein einstimmiger Vorstandsbeschluß.

Aber es nützt keine Einstimmigkeit, wenn es dem Herrn Ing. Raab nicht paßt!

Man wird es sich überlegen: Haben wir es notwendig, mit Ihnen den Kampf in der Öffentlichkeit zu führen? Man wird den Bürohausbau nicht durchführen. Die Angestellten werden weiterhin in diesen erbärmlichen Löchern ihre Tätigkeit ausüben müssen, sie werden weiterhin in Kellerräumen sitzen. Man wird weiterhin ungesehen, nicht nachweisbar viel Geld aufwenden müssen für zusätzliche Verwaltungsausgaben. Aber dann tragen Sie, meine Herren, die Verantwortung dafür! *(Beifall bei den Sozialisten. — Abg. Ing. Raab: Ich habe erst gestern erfahren, daß Sie am Tandelmarkt bauen wollen!)* Aber, das hat Ihnen doch der Herr Sektionschef Wlcek schon vor einem Jahr gesagt! Sagen Sie nicht, daß Sie es erst gestern erfahren haben. *(Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Dr. Scheff: Wie hoch ist der Voranschlag?)*

Der Herr Abg. Rainer hat darauf verwiesen, daß es vor allem wir Sozialisten sind, die die Rentenstillegung herbeiführen wollten. Erstens einmal ist das falsch; wir wollen das Urheberrecht bei Ihnen lassen, denn dieses Urheberrecht liegt bei Ihnen, weil das erste Verlangen danach von Ihnen ausgegangen ist. Erinnern Sie sich an die Debatte im Budgetausschuß, welche Stellungnahme der Herr Finanzminister Dr. Margarétha zur Frage der Rentenstillegung eingenommen hat? *(Abg. Altenburger: Nein, Herr Minister Waldbrunner in Vertretung des Herrn Sozialministers!)* Das ist nicht wahr; ich bin auch im Budgetausschuß gewesen. Der Herr Dr. Margarétha hat eine eindeutige positive Stellungnahme zu dieser Frage bezogen. *(Abg. Altenburger: Ein Junktim war es!)* Herr Kollege Altenburger, Sie haben ein kurzes Gedächtnis, da geht es halt sehr schwer. Aber hier muß ich das Urheberrecht bei Ihnen lassen. Ich muß feststellen, daß wir eine vernünftige Lösung herbeiführen wollten. *(Ruf bei der ÖVP: Bei euch ist alles vernünftig, bei uns ist es unvernünftig, das ist der Unterschied! — Abg. Altenburger: Das Junktim Waldbrunner war: Wenn nicht das Pensionsstilllegungsgesetz, dann auf der anderen Seite nicht die Rentenreform! — Abg. E. Fischer: Also beide wollten kürzen! Jetzt ist es klar!)* Wenn von Arbeiterkammer und Gewerkschaft ein Betrag von 1280 S festgelegt und vorgeschlagen worden ist, daß eine Rentenkürzung erst dann eintreten soll, wenn Rente und Arbeitseinkommen 1280 S übersteigen, und die Rente dann nur um diesen Betrag, der die 1280 S übersteigt, gekürzt werden soll, so haben wir eine solche Regelung für sozial richtig und sozial vernünftig gefunden. Aber nur auf dieser Basis sind wir bereit, eine Lösung zu finden, nicht eine

solche, wie man sie anderswo denkt, jedermann die Rente einzustellen, auch einer Witwe, wenn sie als Bedienerin irgendwo tätig ist. *(Ständige Zwischenrufe des Abg. Altenburger.)* Sie kennen die nachfolgende Entwicklung sehr genau, Herr Abg. Altenburger, wie wir heuer im Frühjahr darum gekämpft haben, daß die Ruhensbestimmungen für Witwen und Frauen zwischen dem 60. und 65. Lebensjahr gestrichen werden, und wie diese Ruhensbestimmungen nach hartem Kampf auch gestrichen worden sind. Ja ein Loch haben wir euch in den Bauch reden müssen; dann habt ihr endlich ja gesagt. Das war die Situation. Das sind diese Fragen und Probleme. *(Abg. Dr. Pittermann: Gewollt habt ihr gleich, aber gedurft habt ihr erst später! — Weitere Zwischenrufe. — Präsident Böhm gibt das Glockenzeichen.)*

Herr Abg. Rainer hat noch festgestellt, daß es die vornehmste wirtschaftliche und auch soziale Aufgabe ist, durch eine Sicherung der Währung den Wert des Schillings zu erhalten. Na ja, es freut uns sehr, daß man sich zu dieser Auffassung bequemt hat, und ich möchte Ihnen vielleicht nur ... *(Lebhaftes Zwischenrufe.)* Schade, Herr Abg. Rainer, daß Sie nicht mit unseren Schriften beteiligt werden, sonst könnte ich Ihnen das Aktionsprogramm aus dem Jahre 1947 geben, worin ein Punkt, den wir schon im Jahre 1947 vertreten haben, enthalten ist, auf den Sie erst fünf Jahre später daraufgekommen sind: Sicherung und Stabilisierung unserer Währung als Voraussetzung einer geordneten Wirtschaft, Schutz des kleinen Sparers und Sicherung der Grundlage für die Sammlung neuen Sparvermögens — das sind die Grundsätze, die in unserem Aktionsprogramm vom Jahre 1947 festgelegt sind. Es besteht kein Zweifel, daß diese Grundsätze auch heute noch gelten. Aber undenkbar und unmöglich ist es, daß man eine Sicherung der Währung auf dem Rücken der kleinen Menschen durchführt *(Beifall bei der SPÖ)*, daß man eine Sicherung der Währung dadurch erreichen will, daß man auf der anderen Seite notwendige sozialpolitische Leistungen kürzt oder einstellt. *(Abg. Rainer: Schutz des kleinen Sparers! — Abg. E. Fischer: Vielleicht tauscht ihr die Aktionsprogramme aus! Ihr werdet es gar nicht merken! — Heiterkeit.)*

Ich möchte nur, meine Herren ... *(Lebhaftes Zwischenrufe.)* Ich kann ja meinetwegen auch warten.

Präsident Böhm *(das Glockenzeichen gebend)*: Ich bitte um Ruhe, meine Herren! Der Redner kann sich nicht verständlich machen!

Abg. Uhlir *(fortsetzend)*: Wenn Sie so viel reden, kann ich es mir ja sparen. Ich möchte nur auf eines aufmerksam machen, meine Herren, und das ist für uns eine grundsätzliche

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4065

Feststellung: Jede Veränderung auf gesellschaftlichem Gebiet hat für uns auch eine Auswirkung auf dem sozialen Sektor. Heute ist die Arbeiterschaft und der Arbeiter ein wertvoller Faktor unserer Gesellschaftsordnung. In dieser Eigenschaft hat er sich ganz bestimmte soziale Rechte erworben und in recht mühevollen Kämpfen in der Vergangenheit für sich errungen. Es ist undenkbar, der Arbeiterschaft diese gesellschaftliche Stellung zu nehmen, aber ebenso undenkbar ist es auch, die soziale Lage der Arbeiterschaft in irgendeiner Form zu verschlechtern. Sollten Sie einen solchen Versuch unternehmen, dann werden Sie bei uns auf den härtesten Widerstand stoßen. Ich bin überzeugt, daß in dem Kampf um die soziale Sicherheit der Arbeiterschaft ganz Österreich hinter uns Sozialisten stehen wird. *(Lebhafter Beifall bei der SPÖ.)*

Abg. Scharf: Meine Damen und Herren! Eben ist in diesem Haus zwischen den beiden Regierungsparteien eine Polemik durchgeführt worden, von der man nur bedauern muß, daß sie nicht anders betrachtet werden kann als ein Theater. Man muß bedauern, daß man diese Polemik zwischen den beiden Koalitionsparteien genau so als Theater ansehen muß wie die Regierungskrise: als einen Scheinkampf, wie er regelmäßig vor Wahlen zwischen den beiden Koalitionsparteien auszubereiten pflegt. Zu bedauern sind vor allem die vielen sozialistischen Arbeiter, die noch an diese Scheinkämpfe glauben.

Die sozialistischen Arbeiter haben mit gewissen Erwartungen den Folgen der Regierungskrise entgegengesehen und die Vorgänge der letzten Wochen mit einer gewissen Begeisterung verfolgt. Sie schöpften neue Hoffnungen, weil sie daran glaubten, daß diesen Vorgängen ein neuer politischer Kurs folgen werde. Viele Arbeiter dachten daran, daß nunmehr die SP-Führung vor der Entscheidung stehe, den Kurs mit der ÖVP weiterzugehen oder sich auf eine sozialistische Politik zu besinnen. Diese sozialistischen Arbeiter sind tief enttäuscht worden. Sie mußten feststellen, daß es nur bei großen Worten geblieben ist, daß man lediglich ein gewisses Kraftmeiertum nach außen zeigte, das allerdings ohne Folgen geblieben ist. Die einzige Folge der ganzen Auseinandersetzungen ist das Budgetprovisorium, das heute zur Beratung steht und bei dem es sich im wesentlichen darum handelt, die volksfeindlichen Maßnahmen, die die Koalitionsregierung in nächster Zeit durchzuführen beabsichtigt, bis nach den Wahlen hinauszuschieben.

Meine Damen und Herren! Geändert hat sich an den politischen Verhältnissen, an der

Zusammensetzung der Koalitionsregierung nichts. Aus der Regierung Figl-Schärf ist eine neue Regierung Figl-Schärf entstanden. Deutlich hat sich hier gezeigt, daß die rechte SP-Führung den Kampf gegen die ÖVP-Kapitalisten nicht wünscht, ja aus den Reden der führenden Minister der SPÖ, die im Zusammenhang mit der Krise gehalten wurden, ging sogar hervor, daß sie selbst schon bedauern, so weit gegangen zu sein.

Der Minister Waldbrunner warf vor den Funktionären der SPÖ dem Abg. Raab vor, daß er in einer Äußerung die Weiterexistenz der Koalition angezweifelt habe, während der Vorsitzende der SPÖ auf dem Parteitag erklärt hat: „Jeder halbwegs Einsichtige hätte unter diesen Umständen alles vermieden, was dem Ausland gegenüber Gegensätze im Inland aufgezeigt hätte.“ Das heißt mit anderen Worten: Nichts ist dieser Parteiführung unangenehmer, als wenn Gegensätze zwischen der SP-Führung und der ÖVP aufscheinen.

Um aber die Enttäuschung der breiten Masse der sozialistischen Arbeiter einigermaßen zu besänftigen, mußte man versuchen, aus der ganzen Regierungskrise einen Sieg zu machen. Und dieser Aufgabe hatte sich der Abg. Tschadek zu entledigen, als er zur jüngsten Regierungserklärung hier im Hause Stellung nahm.

Der Abg. Tschadek erklärte: „Die Fragen, die zur Regierungskrise geführt haben, wurden absolut und hundertprozentig im Sinne der Forderungen der Sozialistischen Partei gelöst.“ Was bedeutet aber die hundertprozentige Lösung dieser strittigen Fragen? Die hundertprozentige Lösung ist das vorliegende Budgetprovisorium, also das Budget, das im ablaufenden Jahr Geltung hatte, das Budget, das zu verheerenden Folgen in unserer Wirtschaft, zu der beschämenden Lage, in der die Rentner leben müssen, und zu der wachsenden Arbeitslosigkeit geführt hat. Wenn das die hundertprozentige Erfüllung der Wünsche der Rechtssozialisten ist, dann müssen diese rechten SP-Führer aber auch die hundertprozentige Verantwortung für die Folgen einer solchen Politik auf sich nehmen. *(Ruf bei der SPÖ: Die nehmen wir gerne in Kauf!)*

Die Begeisterung allerdings, die die breite Masse des arbeitenden Volkes im Zusammenhang mit dem Regierungsrücktritt erfaßt hatte, zeigt deutlicher als alles andere, daß die Arbeiterschaft den wirklichen Charakter dieser Koalition richtig erkannt hat. Mit keinem Schritt konnte diese Regierung der Bevölkerung eine größere Freude machen als mit ihrer Selbstaflösung. Es hat selten eine Regierung in Österreich gegeben, die gleich

4066 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

verhaßt und unbeliebt war, denn es ist die Regierung der Schillingabwertung, die Regierung der Lohn-Preispaakte und der Mietzinserhöhung, die Regierung der Preissteigerungen, der Arbeitslosigkeit und des Rentnerelends. Sie ist gleichzeitig die Regierung der Unfreiheit, der noch immer andauernden Besetzung, der Auslieferung Österreichs an die amerikanische Rüstungspolitik.

Die sozialistischen Arbeiter fühlen sich in dieser Situation unbehaglich, vor allem deshalb, weil sie spüren, daß ihre eigene Partei eine große Verantwortung auf sich nimmt, daß die Führung der SPÖ an diesem Kurs beteiligt ist, der eine Politik der Schwäche der SP-Führung darstellt. Die sozialistischen Arbeiter sprechen auch ganz offen aus, was sie denken. Immer wieder kann man bei ihnen hören: Jetzt aber muß es genug sein, unsere Geduld ist zu Ende, wir dürfen uns nicht scheuen, den Klassenkampf wirklich zu führen! *(Ruf bei der ÖVP: Den führt ihr auch so schon!)*

Diese Stimmung, die in der sozialistischen Arbeiterschaft vorhanden ist, ist auch auf dem Parteitag der SPÖ zum Ausdruck gekommen. Da wurde eine Resolution eingebracht, in der es heißt: „Die Koalition darf nicht so weit gehen, die Lebensrechte der Werktätigen in diesem Staat zugunsten der kapitalistischen Unternehmerkreise zu gefährden.“ Und in einer anderen Resolution wird die Forderung auf „Bekämpfung gegenwärtiger Klassenaktionen durch Klassenaktionen der Arbeiterschaft, auch außerhalb des Parlaments“ aufgestellt.

Während sich der Vorsitzende der SPÖ davor fürchtet, daß Gegensätze zwischen den beiden Regierungsparteien aufscheinen könnten, verlangte ein Delegierter auf dem Parteitag der SPÖ, daß die Politik der Partei von „Klarheit, Wahrheit und sauberer Unterscheidung“ gegenüber den Klassenfeinden bestimmt werden müsse.

Wie aber spiegelt sich diese Stimmung der sozialistischen Arbeiterschaft bei den Abgeordneten der SPÖ wider? Wir haben heute von ihnen hier Reden gehört, die wohl auch in Wählerversammlungen gehalten werden könnten, die aber nichts zu tun haben mit einer wirklichen Oppositionspolitik gegen den Kurs, auf den die ÖVP-Kapitalisten zusteuern. Niemals haben es die SP-Abgeordneten in den letzten Monaten oder Jahren gewagt, auch nur in einer einzigen Frage eine wirkliche Kampfkaktion gegen die Politik der ÖVP-Kapitalisten entweder hier im Parlament oder außerhalb des Parlamentes durchzuführen. Sie denken gar nicht daran, etwa einen neuen politischen Kurs einzuschlagen und eine

Wendung zu einer Politik herbeizuführen, in deren Mittelpunkt die österreichischen Interessen und nicht die Interessen der amerikanischen Kriegsvorbereitung stehen. Sie denken gar nicht an wirkliche Kampfkaktionen.

Dafür aber wird jetzt vor den Wahlen den Wählern ein neues „Programm der Aktion“ vorgelegt. Die aufmerksamen und in der Politik erfahrenen Menschen unseres Landes werden sich allerdings daran erinnern, daß die SP schon einmal ein „Aktionsprogramm“ auf einem Parteitag beschlossen hat, und Sie werden sich die Frage vorlegen: Worin besteht der Unterschied zwischen einem „Programm der Aktion“ und einem „Aktionsprogramm“? Sie werden dabei feststellen müssen, daß beide Programme eines gemeinsam haben: Sie haben mit wirklichen Kampfkaktionen nichts zu tun! Das eine Programm wurde nicht durchgeführt, und das andere wird nicht durchgeführt werden. Was heißt es schon, wenn im Programm der Aktion „Freiheit für Österreich“ gefordert wird, ein höheres Volkseinkommen, schönere Wohnungen, höhere Renten, Vollbeschäftigung und dergleichen, wenn nirgends mitgeteilt wird, wie diese Ziele erreicht werden sollen! Die SP-Führung läßt klar erkennen, daß sie die Absicht hat, den Weg der Koalitionspolitik, den sie bisher gegangen ist, auch in Zukunft weiter zu gehen, den Weg der Scheinkämpfe und der Päckchen hinter verschlossenen Türen. Jeder einfache Arbeiter weiß heute, daß ein solcher Weg und eine solche Politik niemals zur Erfüllung der Forderungen dieses Programms der Aktion führen kann.

Die gleiche Politik wie bisher wird die gleichen Ergebnisse wie bisher bringen. Dafür will ich nur einige wenige Beispiele anführen: Das Programm der Aktion fordert die Befreiung der Volkswirtschaft vom Preisdiktat der Kartelle. Nun, in bezug auf die Preise sind von der SP-Führung auch in der Vergangenheit Forderungen aufgestellt worden. Ja man hat sogar die breiten Massen des arbeitenden Volkes wiederholt vor Kampfkaktionen für Lohnerhöhungen mit dem Versprechen zurückgehalten, daß Preissenkungen durchgeführt werden würden. Aber wo sind diese Preissenkungen geblieben? Wir wissen, daß die Lebensmittelpreise gestiegen sind, daß die Preise für Obst und Gemüse erhöht wurden und daß, obwohl ein sozialistischer Minister für die Preiskontrolle zuständig ist, eine solche Politik, wie sie den Arbeitern verkündet wurde, nicht durchgesetzt wurde.

Kampf gegen das Preisdiktat der Kartelle? Aber gerade das Kartellgesetz, für das die SP-Abgeordneten hier in diesem Hause bestimmt haben, läßt doch diese Auswüchse des

Kartellunwesens in Österreich zu. Die Koalitionspolitik hat zum Preisdiktat der Kartelle geführt. Die alte Koalitionspolitik wird weiter betrieben und das Preisdiktat der Kartelle also nicht abgeschafft werden.

Im Programm der Aktion wird auch die Forderung nach „Festigung des Mieterschutzes“ erhoben, und eine der Parolen des Parteitages der SPÖ heißt: „Für gesicherte Wohnung“. Aber hier in diesem Hause sind mit Hilfe der SP-Abgeordneten die Mietzinse erhöht worden. Die Erhöhung der Mietzinse und der Nebengebühren hat dazu geführt, daß in den letzten beiden Jahren die Wohnungszinse fast verdreifacht wurden.

Und wie schaut es mit den Zinsen in den neuen Gemeindewohnungen aus? Sie haben eine Höhe, die sich ein gewöhnlicher Sterblicher gar nicht leisten kann. Hier wird mit der Wohnungsnot der Menschen und damit spekuliert, daß schließlich und endlich doch jeder tief in die Taschen greifen wird, um nur ein Dach über dem Kopf zu haben. Man betreibt also auf dem Gebiet des Wohnungsbaues nicht eine sozialistische, sondern eine kapitalistische Politik, dieselbe, die früher einmal die Hausherrn betrieben haben. (Abg. Hartleb: Hört! Hört!) Wohin wird es also mit dem Versprechen „Festigung des Mieterschutzes“ kommen? Die SP-Führung hat nicht die Absicht, ihre bisherige Koalitionspolitik zu ändern, und die Ergebnisse der Koalitionspolitik werden dieselben bleiben wie bisher.

Das Programm der Aktion fordert die gerechte Verteilung des Volkseinkommens und eine gerechte Neuordnung des Steuerwesens, Forderungen, die sicher Anklang finden können. Gerade gegenwärtig geht eine breite Welle des Kampfes gegen die Kriegslohnsteuer durch die Betriebsarbeiterschaft, also zweifellos eine Möglichkeit für die SP-Abgeordneten, im Sinne einer gerechten Neuordnung des Steuerwesens einzugreifen und hier, wo eine Aktion der Arbeiterschaft bereits im Gange ist, diese Forderung der Arbeiterschaft entsprechend dem Programm der Aktion auch zu unterstützen.

Aber welche Haltung nimmt die SP-Führung diesem Kampf der Arbeiter gegenüber ein? Im Namen des Klubs der sozialistischen Abgeordneten wurde an die Betriebsräte ein Schreiben gerichtet, mit dem sich die SP-Führung nicht für diese gerechte Neuordnung des Steuerwesens, nicht für die Abschaffung der Kriegslohnsteuer ausspricht, sondern versucht, eine Aufspaltung, eine Lähmung der Kampfkraft der Arbeiter herbeizuführen.

Wie macht sie das? Zunächst einmal mit einer Lüge! In der „Arbeiter-Zeitung“ heißt

es einleitend: „Auf Veranlassung der Kommunisten haben sich Betriebsräte von USIA-Unternehmungen an den Klub der sozialistischen Abgeordneten gewendet.“ Die Wahrheit ist, daß diese Aktion mit den USIA-Unternehmungen nichts zu tun hat, sondern daß es eine Aktion ist, die alle Betriebe umfaßt und die vor allem in den westlichen Gebieten Österreichs ihren Ausgang genommen hat. Ich will nur einige Betriebe nennen, die in Westösterreich liegen und in denen Beschlüsse des Betriebsrates und der Betriebsarbeiterschaft im Kampf gegen die Kriegslohnsteuer gefaßt wurden. Da ist zunächst der Betriebsrat der Halleiner Zellulose, der Arbeiterbetriebsrat der Hütte Donawitz, der Bergbau Fohnsdorf, die Gewerkschaftsgruppe der Metall- und Bergarbeiter von Pöfing-Brunn, die Zellulosefabrik Hinterberg, die Alpine Montan von Eisenerz, die Grazer Glasfabrik, die Arbeiter der österreichisch-amerikanischen Magnesit A. G. Ferndorf, die Bediensteten der Linzer Elektrizitäts- und Straßenbahngesellschaft, der Betriebsrat der Böhlerwerke in Kapfenberg usw.

Sie sehen also, das Wort USIA soll wie immer nur dazu herhalten, die Arbeiter untereinander in Diskussionen zu verwickeln. Statt ihre Kampfkraft für diese Forderungen zusammenzuschließen, sieht es die rechte SP-Führung als ihre Aufgabe an, die Zersplitterung der Arbeiterschaft herbeizuführen. Das geht auch aus der Begründung des ablehnenden Schreibens hervor, in dem von den Steuerhinterziehungen der USIA die Rede ist. Dabei wissen es die Abgeordneten der SPÖ selbst, daß die Koalitionsregierung schuld daran ist, wenn den USIA-Betrieben die Steuer nicht vorgeschrieben werden kann, daß sie die USIA-Betriebe nur in das Handelsregister aufzunehmen brauchen, um damit die Möglichkeit zu schaffen, diesen Betrieben die entsprechenden Steuern vorzuschreiben. Aber die rechte SP-Führung will sich mit dieser Frage gar nicht beschäftigen, ihr geht es darum, die Arbeiter zu verwirren, sie in Diskussionen über andere Fragen einzuwickeln, um damit die Geschlossenheit der Kampffront für ihre Forderungen zu zerstören.

Es hat sich allerdings herausgestellt, daß die Arbeiter gescheitert waren. Sie haben sich nicht verwirren lassen, sie haben ihren Kampf nicht eingestellt, sondern haben festgestellt: Solange Steuergeschenke an die Kapitalisten gemacht werden können, solange die Gewinne der verstaatlichten Betriebe in ungeklärte Fonds verschwinden, solange Milliardenbeträge in die Kanäle der Korruption geleitet werden, solange muß es auch die Möglichkeit geben, in Österreich für die Abschaffung der Kriegs-

4068 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

lohnsteuer, für ein gerechteres Lohnsteuersystem einzutreten!

Für den Herrn Finanzminister gibt es genug Möglichkeiten, um zu Geld zu kommen, wenn er sich an die Profite der Kapitalisten hält, wenn er sich an die Gewinne der verstaatlichten Betriebe hält oder wenn er dafür sorgt, daß die Korruptionsfälle, wie wir sie in den vergangenen Jahren gehabt haben, unmöglich gemacht werden. Das Geld soll dort geholt werden, wo es ist.

Ein anderer Punkt des Programms der Aktion fordert die Ausschaltung jeder Korruption. Diese Forderung ist von der SP-Führung auch in den vergangenen Jahren immer wieder erhoben worden. Immer wieder hat sie erklärt, daß sie den Kampf gegen die „Partei der dreimal Korrupten“ führen wolle. Man muß sich nur fragen, warum er nicht geführt wurde! Die SP-Führung hat einen Innenminister in der Regierung und sie hat einen Justizminister in der Regierung, aber es stellt sich heraus, daß der Fall Krauland bis heute nicht erledigt ist, daß der VÖEST-Skandal bis heute unerledigt geblieben ist, daß die Creditanstalt-Schieber-Affäre noch nicht bereinigt wurde, daß die Korruptionsfälle der Marshall-Einkäufer hier in der Parlamentsdiskussion im Sande verlaufen sind. Kurz und gut: Nicht der Justizminister Dr. Tschadek ist mit der Korruption in Österreich fertiggeworden, sondern die Korruption hat den Justizminister Tschadek fertiggemacht. Er ist gegangen und er mußte wohl gehen.

Der Parteivorsitzende der SPÖ hat auf dem Parteitag erklärt: „Als wir nach den Wahlen des Jahres 1949 mit der Volkspartei den Koalitionspakt abschlossen, war unsere erste Forderung die nach der Bekämpfung von Korruption. Es ist uns nicht gelungen, diesen Punkt in das Koalitionsprogramm zu bringen; die ÖVP lehnte ihn ab.“

Dazu müssen wir uns die Frage stellen: Wie ist es dann möglich, daß sich die rechtssozialistische Parteiführung in einer solchen Frage überhaupt an einen Koalitionspakt gebunden fühlen kann? Die Bekämpfung der Korruption ist doch selbstverständliche Pflicht jedes Staatsbürgers in Österreich, umso mehr eines verantwortlichen Regierungsangehörigen. Aber wie sehen wir in Österreich aus, wie traurig ist es um diese Koalition bestellt, wenn die ÖVP dem rechtssozialistischen Minister vorschreiben kann, ob die Korruption in Österreich bekämpft werden darf oder nicht! Es scheint eben so zu sein, daß die ÖVP auch gewisse Möglichkeiten hatte, gegenüber der SP-Führung auszupacken.

Das hat sich insbesondere in der Affäre Steyrermühl herausgestellt. Ich will diesen Fall hier gar nicht etwa übertreiben oder groß aufziehen, ich möchte nur das feststellen, was auch das Gefühl und die Auffassung jedes ehrlichen sozialistischen Arbeiters in Österreich ist, daß nämlich eine Arbeiterpartei vor allem auf Reinheit ihrer führenden Funktionäre und ihrer eigenen Betriebe achten muß. Eine Arbeiterpartei, deren Aufgabe es ist, die Luder-, Miß- und Korruptionswirtschaft des Kapitalismus zu bekämpfen, kann diese Aufgabe nicht erfüllen, wenn sie selber in solchen Affären drinnensteckt, wie die Steyrermühl-Affäre eine ist. (*Abg. Lackner: Sprichst du von der SAP, von dem schmiegigen Verein?*) Herr Abg. Lackner, ich weiß nicht, ob man auf Ihren Zwischenruf überhaupt reagieren soll. So wenig Ernst wie bei Ihnen habe ich noch bei keinem anderen Abgeordneten gesehen; es wundert mich nur, daß die SP-Führung keinen besseren Mandatar gefunden hat.

Eine andere Forderung im Programm der Aktion bezieht sich auf die Erhöhung der Sozialrenten. Groß steht in diesem Programm auch das Wort Volkspension. Wie aber hat sich die SP-Führung bisher gegenüber den Rentnern verhalten? Wir haben heute in diesem Hause eine interessante Diskussion der beiden Regierungsparteien darüber gehört, in welcher Partei zuerst der Gedanke der Rentenstillegung aufgekommen ist. Man hat sich gar nicht mehr darüber gestritten, wer für die Rentenstillegung ist und wer nicht, sondern der einzige Streitpunkt war nur, wer zuerst dafür eingetreten ist. Und im Geiste dieser Polemik haben sich auch bisher die Koalitionsparteien gegenüber den Rentnern gezeigt. Für die Forderung der Rentner nach einer Erhöhung der Monatsrenten und nach einer dreizehnten Monatsrente haben die Koalitionsparteien bisher überhaupt kein Verständnis gehabt, aber jetzt, da wir den Wahlen entgegengehen, jetzt auf einmal können wir auf den Plakaten der SP-Führung sehr viel Verständnis für die Rentner finden.

Wie die Sache in Wirklichkeit aussieht, das zeigt allerdings eine Äußerung des Herrn Ministers Maisel. Der Minister Maisel hat vor kurzem in einer Rede festgestellt: „Eines der größten Probleme ist das stark gestiegene Lebensalter der Menschen. Wenn vor fünfzig Jahren noch ein Alter von 36 Jahren als Durchschnitt galt, beträgt heute die Lebenserwartung durchschnittlich 60 bis 65 Jahre“.

Für den Herrn Sozialminister, der wohl gemerkt ein Angehöriger der Sozialistischen Partei ist, ist also das höhere durchschnittliche Lebensalter der Menschen eines der größten

Probleme. Was mag der Herr Minister Maisel wohl darunter verstanden haben? Ganz klar drückt er sich ja nicht aus, was er damit meint; er redet davon, daß die Menschen heute unter Umständen schon eine Lebenserwartung von 60 bis 65 Jahren haben. Wenn man aber Genaueres darüber wissen will, dann muß man sich die „Arbeiter-Zeitung“ vom 5. November anschauen. Der Herr Abg. Rainer hat diese Zeitung ebenfalls in der Hand gehabt, aber meines Erachtens wohl zur Schonung der SP-Führung hat er eine Stelle vorgelesen, die nicht sehr aufschlußreich ist.

Ich will hier also das Wesentliche, die Zusammenfassung des Leitartikels aus dieser Nummer der „Arbeiter-Zeitung“ wiedergeben. Es wird davon gesprochen, daß die Frage der Altersgrenze bei den Renten erörtert werden müsse, und dann heißt es hier: „Ein Fünf- undsechzigjähriger des Jahres 1952 kann sehr wohl mit einem Fünfundfünfzigjährigen von 1910 verglichen werden.“ Und nun ist die „Arbeiter-Zeitung“ sehr vorsichtig, denn sie setzt fort: „Hier sollen keine Vorschläge gemacht, sondern soll nur darauf hingewiesen werden, daß eine mit allen Sicherungen versehene Hinaufsetzung der Altersgrenze auch ein Mittel sein könnte, den Rentenaufwand ... zu vermindern.“

Wir sehen also — und jeder, der ein bißchen Zeitung zu lesen versteht, weiß, was damit gemeint ist —, daß die SP-Führung ernsthaft vorschlägt, die Altersgrenze für den Rentenbezug hinaufzusetzen. Man mag dies heute aus wahltaktischen Gründen noch so sehr zu bestreiten trachten, in den Aussprüchen des Herrn Ministers Maisel und in der „Arbeiter-Zeitung“ ist dieser Vorschlag zweifellos enthalten.

Und das nennt sich „sozialistische“ Politik! Wir wissen, daß in der sozialistischen Arbeiterschaft eine ganz andere Auffassung gegenüber den Rentnern besteht. Dort wird vorgeschlagen, die Altersgrenze herabzusetzen, und derartige Anträge wurden ja auch zum Parteitag der SPÖ eingebracht. Ein Vorschlag lautete dahin, die Altersgrenze für Frauen auf 55 Jahre festzulegen, und ein anderer ging dahin, die Altersgrenze für Männer auf 60 Jahre zu senken. Das ist sozialistische Politik, das sind sozialistische Vorschläge, aber nicht das, was die Führung der SPÖ betreibt.

Die alte Einstellung, daß das Altwerden der Menschen ein Problem sein kann, ist eine Einstellung, wie sie früher nur in kapitalistischen Kreisen üblich war, und das Extrem einer solchen Einstellung ist zweifellos Adolf Hitler gewesen, der die alten Leute

einfach umgebracht hat, weil sie ihm irgendwie im Weg gewesen sind. Für Sozialisten hingegen kann es nur ein Problem geben: Wie führen wir den Kampf, damit wir den Kapitalisten einen größeren Teil ihres Profites zur Unterstützung unserer alten, arbeitsinvaliden Menschen ausschlagen können? Wenn man aber mit den VP-Kapitalisten in einer Koalition sitzt, deren Motto „Opfer der Massen zum Schutz des Kapitals“ heißt, dann ist es natürlich schwierig, einen solchen Kampf zu führen.

Auf Grund dieser Koalitionspolitik müssen wir in Österreich schließlich und endlich die Tatsache feststellen, daß wir zwar mehr als vor dem Kriege produzieren, daß aber das Lebensniveau der werktätigen Bevölkerung tief unter dem Lebensniveau der Vorkriegszeit liegt. Und das, obwohl es eine große Sozialistische Partei gibt, deren Führer in der Regierung sitzen und deren Angehörige hier im Hause sehr viele Abgeordnetenbänke einnehmen. Es stellt sich heraus, daß nicht die Beteiligung an der Regierung bei der Vertretung der Arbeiterinteressen entscheidend ist, sondern daß entscheidend ist, ob man sich auf die Kampfkraft der Arbeiter stützen will oder nicht.

Die Politik der Sozialdemokratischen Partei vor 1934 hat gezeigt, daß man bei einer richtigen Politik auch in der Opposition entscheidende Forderungen der arbeitenden Bevölkerung durchsetzen kann, und heute beweist dasselbe der Linksblock. Es war der Abg. Rainer, der hier zugegeben hat, daß die ÖVP zu vielen Zugeständnissen gegenüber der SP-Führung gezwungen war, um ihr dem Linksblock gegenüber zu helfen. Der Linksblock ist es also gewesen, dem es die breite Masse der Arbeiterschaft zu verdanken hat, wenn sie bei all den volksfeindlichen Maßnahmen der Vergangenheit noch einigermaßen mit heiler Haut davongekommen ist.

Seit Jahren fordert die SP-Führung die Vollbeschäftigung, und auch im Programm der Aktion ist diese Forderung wieder enthalten. Aber in all den Jahren, in denen diese Forderung vertreten wurde, hat sich die Zahl der Arbeitslosen vergrößert. Sie betrug Ende Oktober 130.000 registrierte Arbeitslose, und der Herr Abg. Proksch hat heute ja selber auf die Gefahr hingewiesen, daß diese Zahl im Winter auf eine Viertelmillion anwachsen werde.

Die SP-Führung macht es sich sehr leicht. Sie sagt, man müsse eben mehr investieren. Und doch weiß jedes Kind, daß mit der Investitionstätigkeit allein die Vollbeschäftigung niemals gesichert werden kann, daß die entscheidende Frage für die Sicherung der Vollbeschäftigung die ist, einen sicheren Ab-

satzmarkt für die Industrieprodukte unserer Wirtschaft zu finden. Erhöhung der Kaufkraft und Außenhandel, das sind die beiden Probleme, die es zu lösen gibt. Solange wir aber dem amerikanischen Diktat entsprechend auf jeden Osthandel verzichten, wird es in Österreich keine Vollbeschäftigung geben. Vollbeschäftigung heißt für Österreich: Osthandel!

Da behauptet die rechtssozialistische Propaganda, daß es eben beim Osthandel eine Reihe von Schwierigkeiten gebe, daß man diese Schwierigkeiten in Österreich nicht überwinden könne usw. Allerdings stellt sich heraus, daß andere westeuropäische Länder sehr wohl imstande sind, große Osthandelsgeschäfte zu tätigen, so England, Finnland, Italien, Schweden und andere Länder. Es zeigt sich also, daß die Schwierigkeiten nicht so sehr bei den osteuropäischen Ländern liegen können als vielmehr bei den Amerikanern, die den Osthandel boykottieren wollen, die es nicht zulassen wollen, daß der Osthandel in Europa breitere Formen annimmt. Freilich, auch die angeführten Länder unterwerfen sich im großen und ganzen dem amerikanischen Diktat. Auch sie tanzen nach dem amerikanischen Pfeiferl. Aber wenn es um ihren Vorteil geht, tanzen sie halt auch manchmal aus der Reihe, während die österreichische Regierung den Ehrgeiz hat, ein amerikanischer Musterknabe zu werden.

Die österreichischen Arbeiter allerdings haben sehr wenig Verständnis für eine solche Politik, sie fordern von der Regierung, daß sie den Mut haben möge zu einer Politik der Unabhängigkeit, zu einem Außenhandel, der der österreichischen Wirtschaftsstruktur entspricht und der die Sicherung des Arbeitsplatzes der österreichischen Werktätigen garantiert.

Aber die SP-Führung hat nicht die Absicht, am Regierungskurs etwas zu ändern. Auf dem ganzen Parteitag ist kein einziges Wort in dieser Richtung gesagt worden. Es bleibt die Koalitionspolitik, und es soll auch nach den Wahlen die Koalitionspolitik bleiben. Es soll die Marshall-Wirtschaft weitergeführt werden, und es soll sich an der Amerika-Hörigkeit dieser Parteiführung nichts ändern. Und deshalb wird auch in den kommenden Monaten die Arbeitslosigkeit weiter zunehmen.

Während sich die sozialistischen Parteien in den anderen europäischen Ländern mehr und mehr von der amerikanischen Vormundschaft loszulösen bemühen, geht die SP-Führung in Österreich gerade den umgekehrten Weg. Sie will sich noch bedingungsloser dem amerikanischen Kommando unterordnen. Im Aktionsprogramm von 1947 war noch die

Forderung enthalten: „Enge Verbindung mit den organisierten Nationalwirtschaften des Donaupraumes“. Obwohl gerade die Durchführung dieses Punktes für die Wiederherstellung der Vollbeschäftigung von entscheidender Bedeutung wäre, ist diese Forderung im neuen Programm der Aktion nicht enthalten.

Einen anderen Weg gehen die sozialistischen Arbeiter in den anderen westeuropäischen Ländern. Auf dem Parteitag der Labour Party haben die Vertreter des Amerikakurses eine entscheidende Niederlage erlitten. Der ehemalige sozialistische Minister von Frankreich Jules Moch hat sich offen und klar gegen die amerikanische Europa-Armee ausgesprochen. Der französische Abgeordnete Duprex fordert die Wiederherstellung eines freien europäischen Marktes und die Loslösung von der amerikanischen Vormundschaft. Die deutschen Sozialdemokraten kämpfen seit Monaten gegen den amerikanischen Generalkriegsvertrag, gegen die amerikanische Europa-Armee. Sie kämpfen dagegen, daß wieder einmal deutsche Länder für die Ziele irgendwelcher Imperialisten in einem dritten Weltkrieg mißbraucht werden. Überall macht sich das Streben nach einer unabhängigeren sozialistischen Politik bemerkbar. Dieser unabhängigen sozialistischen Politik, die sich mehr und mehr in den westeuropäischen Ländern durchzusetzen beginnt, werden sich auch die österreichischen Sozialisten anschließen, ob es den führenden Herrschaften paßt oder nicht; denn es ist der einzige Weg, der zu wirtschaftlichem Aufstieg und politischer Unabhängigkeit in Österreich führen kann.

Die rechtssozialistische Führung ist durch Haß blind geworden. Sie hat weder in der Vergangenheit noch heute erkannt, welche Bedeutung die Existenz einer mächtigen Sowjetunion und der volksdemokratischen Staaten gerade für die nationale Unabhängigkeit und Demokratie Österreichs bedeutet. Sie streben die Isolierung von diesen Nachbarstaaten an und sehen gar nicht, welche Hilfe sie damit den reaktionären Elementen in Österreich leisten, die, wie selbst sozialistische Minister zugeben müssen, wieder die „Dollfuß-Straße“ beschritten haben. Zuerst haben sie diese Isolierungspolitik mit dem Hinweis auf Labour-England eingeleitet. Dort — so wurde den österreichischen Arbeitern gesagt — ist der Weg zum demokratischen Sozialismus beschritten worden. Dann hat sich aber herausgestellt, daß dieser Weg bei Churchill endet. Nun hat man sich auf Amerika umorientiert, und in der SP-Presse hat man viel Schönes über den fast sozialistischen Harry Truman lesen können. Und der Weg Harry Trumans hat jetzt bei Eisenhower geendet.

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4071

Vor kurzem noch beschäftigte sich die „Arbeiter-Zeitung“ mit dem Kandidaten Eisenhower. In der „Arbeiter-Zeitung“ vom 17. Oktober wird dargestellt, wie sehr er sich mit den reaktionären Kreisen der Republikanischen Partei eingelassen hat. Dort heißt es also: „Aber er“ — Eisenhower — „verliert durch die Berührung mit der Politik, in die er sich eingelassen hat, mit der Politik der Republikanischen Partei, dort wo sie am schmutzigsten und am reaktionärsten ist. Der Kapitulation vor Senator Taft, dem ‚Boss‘ des reaktionären Flügels der Republikaner, folgte die noch schlimmere Solidarisierung Eisenhowers mit dem Senator MacCarthy, dem Inbegriff des politischen Dunkelmännertums und der infamen persönlichen Denunziation.“

So hieß es noch wenige Tage vor den Wahlen in der „Arbeiter-Zeitung“, und heute beginnt man bereits, auch Eisenhower wieder reinzuwaschen. Vizekanzler Schärp hat schon festgestellt, daß sich mit der Wahl Eisenhowers nichts Wesentliches geändert hat. Es werden schon wieder allerhand Hoffnungen an den neuen Präsidenten geknüpft, und bald wird man feststellen, daß er eigentlich der wirkliche Fortsetzer des fast sozialistischen Kurses von Truman ist. Was dieser Kurs der amerikanischen Politik bedeutet, erleben wir aber täglich und stündlich.

Der Kurs der amerikanischen Politik in Europa läuft darauf hinaus, die europäischen Länder in ein Netz von Verträgen und Pakten einzuspinnen, vom Marshallplan über den Atlantikpakt bis zur Montan-Union, bis zum Europa-Armee-Vertrag usw., in ein Netz, durch das den europäischen Ländern die Unabhängigkeit und die nationale Freiheit beschnitten wird, in ein Netz, in dem sie zappeln und wehrlos der Spinne Amerika ausgeliefert sind.

Diese Politik versucht man auch auf Österreich zu übertragen. Es ist klar, daß durch sie die Unabhängigkeit Österreichs nur noch weiter eingeschränkt werden kann, daß Österreich nur noch mehr in die Kriegsvorbereitungen der amerikanischen Imperialisten eingespannt werden soll. Die Marshallplan-Wirtschaft hat bereits verheerende Folgen in Österreich angerichtet, sie hat dazu geführt, daß wir zur Ausfuhr von Rohstoffen für die amerikanische Rüstungsindustrie gezwungen werden, und führt neuerdings dazu, daß wir selbst zur Rüstungsproduktion übergehen. Das verrät vor allem ein Artikel in der „Neuen Zürcher Zeitung“, der überschrieben ist „Die amerikanischen Rüstungsaufträge in Europa“ und der mitteilt, daß Österreich Rüstungsaufträge in der Höhe von 100.000 Dollar aus Amerika bekommen hat.

Es ist klar, daß eine solche Politik niemals österreichischen Interessen dienen kann, daß eine solche Politik wohl Wirtschaftselend und Arbeitslosigkeit bringt, daß aber niemals durch eine solche Politik der Staatsvertrag für Österreich gewonnen werden kann. Um den Staatsvertrag zu bekommen, um die Freiheit und Unabhängigkeit Österreichs wiederherzustellen, ist eine Politik der Entspannung notwendig, ist es erforderlich, die Gegensätze zwischen den Weltmächten zu verkleinern, zu mildern und eine Atmosphäre zu schaffen, durch die weitere Verhandlungen zwischen ihnen ermöglicht werden.

Ich bekenne mich hier zu einer Auffassung, die Pietro Nenni im italienischen Parlament vertreten hat, nämlich zu der Auffassung, daß die Lösung des österreichischen Problems nicht möglich ist, solange Amerika und die Sowjetunion eifersüchtig aufeinander wachen und jeder Schritt zurück von den eingenommenen Positionen mit dem Risiko verbunden ist, daß er zur Erweiterung und Vergrößerung des gegnerischen Einflusses führen kann.

Unsere Aufgabe kann es nur sein, alle Mächte davon zu überzeugen, daß ihr Abzug aus Österreich weder zur Stärkung des einen noch des anderen Blocks beitragen wird, daß wir die Absicht haben, freundschaftliche und friedliche Beziehungen nach allen Seiten aufzubauen. Allerdings ist das nicht die Auffassung der rechtssozialistischen Parteiführung, die — wie es in der „Arbeiter-Zeitung“ offen ausgesprochen wird — ihre Aufgabe darin sieht, Amerika zu helfen, den Kalten Krieg zu gewinnen. Deshalb wird Propaganda für die Remilitarisierung Westdeutschlands und deshalb wird Propaganda für die Europa-Armee und für die amerikanischen Kriegsvorbereitungen gemacht.

Man muß feststellen, daß die Haltung der deutschen Sozialdemokraten bedeutend klüger ist. Dort weiß man, daß man den Lebensstandard eines Volkes nicht für schöne europäische Worte opfern darf, und der Bundestagsabgeordnete Fritz Erler der SPD hat klar ausgesprochen, daß die Politik des Europa-Armee-Vertrages den „Grundstein zur Herrschaft der Militärmanager“ legt. Das aber kann niemals im Interesse einer sozialistischen Politik liegen.

Die Sozialistische Arbeiter-Partei fühlt sich solidarisch mit einer Reihe von Sozialisten, die früher einmal auch Vorbilder der SPÖ gewesen sind, solidarisch in ihrem Kampf für die Unabhängigkeit gegenüber den amerikanischen Einflüssen in Europa. Und die sozialistischen Arbeiter in Österreich denken nicht anders als die sozialistischen Arbeiter in den anderen Ländern. Im Gegensatz zur

4072 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

Parteiführung wollen sie nichts mit einer sogenannten „freien“ Welt zu tun haben, zu deren Verteidigung Tausende von Arbeitern in den Konzentrationslagern Griechenlands ermordet, in Korea Kriegsgefangene niedergemetzelt, in Amerika Vertreter des politischen Fortschritts in den Kerker oder auf den elektrischen Stuhl geschickt werden, während man in Deutschland Mörderbanden ausrüstet, um sozialdemokratische und kommunistische Funktionäre kaltzustellen, und in Spanien Sozialisten und Kommunisten dem Henker ausliefert.

Es ist wohl einer der größten Schandflecke der österreichischen Politik, daß sich nunmehr Österreich bei der UNO sogar für die Aufnahme Spaniens in die UNESCO einsetzen soll. Die SP-Führung hat sich damit begnügt, gegenüber dieser ungeheuerlichen Tatsache einige weiche Erklärungen abzugeben, machtlose Worte, mit denen sie sich gegenüber der Öffentlichkeit rechtfertigen will.

Der Abgeordnete Strasser hat auf dem Parteitag der SPÖ festgestellt, daß die beabsichtigte Aufnahme Spaniens in die UNESCO in der ganzen Welt einen Sturm entfacht hat und daß Gelehrte ersten Ranges zum Protest gegen dieses Ansinnen ihre Demission in der UNESCO eingereicht haben. Wo aber ist dieser Sturm in Österreich geblieben? Es war ein Sturm im Wasserglas. Die Gelehrten haben die Charakterstärke gehabt, zu demissionieren, aber die sozialistischen Minister haben es dem Herrn Minister Kolb überlassen, was er macht. Sie haben nicht die Nackensteife, die Charakterfestigkeit gehabt, zu erklären, daß sie eine solche Politik nicht mitverantworten können. Sie mögen sich nun ausreden, mit was sie wollen, eines ist sicher: Solange Rechtssozialisten in der Regierung sitzen, tragen sie für jede Handlung irgendeines Ministers die Mitverantwortung. Daher kann es unter diesen Umständen für einen Sozialisten nur eine Folgerung geben, und die lautet: Heraus aus der Regierung! In einer solchen Regierung hat ein Sozialist nichts zu suchen!

Auch in Österreich ist eine Neuorientierung der sozialistischen Politik fällig. Freilich findet man hier bei den führenden Personen der Sozialistischen Partei wenig Verständnis. Die sozialistischen Arbeiter werden bei ihrem Kampf auf schweren Widerstand stoßen, aber auch sie werden sich durchsetzen können, wenn sie die Sprache finden, die allein auch von den führenden Funktionären der SPÖ verstanden werden wird, nämlich die Sprache des Stimmzettels, wenn sie sich daran erinnern, daß man viel durchsetzen kann, wenn man bei der Wahl einer so mißliebigen Führung den notwendigen Denkkzettel erteilt.

Die Österreichische Volksopposition gibt auch diesen sozialistischen Arbeitern die Möglichkeit, für eine Wendung in der österreichischen Politik einzutreten. (*Abg. Horn: In der „Volksopposition“ sitzen Sie mit Heimwehrfaschisten zusammen! — Abg. E. Fischer: Sie meinen wohl den Raab!*)

Der Präsident hat wieder den Vorsitz übernommen.

Abg. Weikhart: Hohes Haus! Auf die Ausführungen des kommunistischen Aftermieters einzugehen erübrigt sich.

Ich gestatte mir, auf einige Ausführungen des Herrn Abg. Honner zurückzukommen. Wenn in diesem Hause jemand das Recht für sich in Anspruch nehmen kann, Anklage wegen Steuerhinterziehungen, wegen Steuerunterschlagungen zu erheben, so steht gerade den fünf Abgeordneten des sowieso schon in Agonie liegenden Linksblocks, die sich in diesem Hause immer wieder und fortwährend als die Verteidiger usiatischer Steuerhinterziehungen und Unterschlagungen gezeigt haben, wahrhaftig kein Recht zu, diese Anklage zu erheben. (*Abg. Honner: Das ist die alte Walze! Es wäre Zeit, daß euch etwas Besseres einfällt! — Weitere Zwischenrufe.*) Ich möchte sagen, die Herren stöbern schon bei den Altwarenhändlern und bei den Maskenleihanstalten herum, um die alten, abgetragenen und seit 1945 außerordentlich unmodern gewordenen Hüte eines Dr. Dobretsberger, eines Ministers einer faschistischen Heimwehrregierung auszuprobieren (*Beifall bei der SPÖ — Abg. Honner: Und die Bundesgenossen vom Raab seid ihr!*) und sich damit in Form einer sogenannten Volksopposition zu tarnen, um als Friedenstaubenschwänze gemeinsam mit den Hahnenschwänzen gegen die Interessen des österreichischen Volkes und der Republik Österreich zu marschieren.

Der Herr Abg. Honner hat einige meiner Genossen zitiert und sie über die Politik des Herrn Finanzministers befragt. Darauf kann ich nur eine Antwort geben: Über die Politik des Herrn Finanzministers wird das Urteil das österreichische Volk, der österreichische Wähler am 22. Februar 1953 sprechen.

Ich möchte noch etwas sagen, was auch ausgesprochen werden muß, nämlich, wem wir jene Belastungen in diesem Lande zu verdanken haben und was wäre, wenn wir selbst Herren unserer eigenen Wirtschaft wären. Wenn der Herr Abg. Honner und etwa auch der Herr Vertreter des VdU von Ausplünderung und Auspowerung sprechen und im gleichen Atemzug Steuerermäßigungen verlangen, dann können wir nur sagen: Wir alle in diesem Haus und das gesamte österreichische Volk wären zutiefst froh, wenn

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4073

es uns auch mit Ihrer Hilfe, Herr Abg. Honner, gelingen würde, die Besatzungsmächte dazu zu bringen, uns die bereits bezahlten und bis 31. Dezember 1951 berechneten Besatzungskosten in der Höhe von 6,5 Milliarden Schilling wiederum der österreichischen Wirtschaft, den österreichischen Arbeitnehmern zurückzugeben. Aber nicht nur das. Wir wissen ganz genau: Im Jahre 1952 ist die Einheitsfront zwischen Engländern, Franzosen und Russen klar und deutlich zum Ausdruck gekommen, als sie von uns die Besatzungskosten in der Höhe von rund 450 Millionen Schilling verlangt und gefordert haben, und aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie diese Summe auch für das Jahr 1953 für sich in Anspruch nehmen.

Es ist uns absolut nicht unbekannt, daß die indirekten Verluste vom Jahre 1945 bis 1951 an Zöllen, Verbrauchssteuern, an direkten Steuern, an Tabaksteuer die gigantische Summe von 3,3 Milliarden Schilling ausmachen. Hier allein haben wir zusammen schon einen Betrag von zirka 10 Milliarden Schilling, der unserer Wirtschaft und unserem Volke abgeht, abgesehen von den vielen, vielen Demontagen, die nach vorsichtigen Berechnungen die Gesamtsumme von rund 500 Millionen amerikanischer Dollar ergeben.

Und wie wäre es, wenn wir einig wären mit Ihnen — denn das österreichische Volk ist sich in dieser Frage restlos einig —, wenn es uns gelingen würde, die Besatzungsmacht dazu zu bringen, das Erdöl, das aus unserer eigenen österreichischen Erde, aus Niederösterreich, herausgearbeitet wird und im Jahre 1951 eine Fördermenge von 2,200.000 Tonnen ergeben hat, uns zu lassen? Wie wäre es, wenn der Wert des durch die USIA und durch eine fremde Besatzungsmacht in einer Menge von etwa 1,180.000 Tonnen in das Ausland exportierten Erdöls, der mit etwa 23 Millionen Dollar errechnet ist, der österreichischen Wirtschaft, dem österreichischen Volk zur Verfügung stehen würde? Ja man könnte sagen: Wenn diese Auspöwerung, diese Ausplünderung nicht bestehen würde, könnte manche Erleichterung für die Arbeitnehmer in diesem Lande erreicht werden.

Aber um diesem Hause die Gelegenheit zu geben, einmütig diese Forderung zu stellen, sie den Alliierten zu übermitteln und daraus Schlußfolgerungen auf eine Steuerermäßigung, auf eine Steuersenkung für die kleinen Leute abzuleiten, erlaube ich mir, dem Hohen Hause einen gemeinsamen Entschließungsantrag beider Koalitionsparteien vorzulegen. Die Entschließung soll lauten:

Der Bundesminister für Finanzen wird ersucht,

1. mit dem sowjetrussischen Besatzungselement Verhandlungen darüber aufzunehmen, daß

a) für das vom sowjetrussischen Besatzungselement seit dem Einmarsch aus Zistersdorf gewonnene Öl, für die Vergangenheit und auch in Zukunft, der volle Preis an die Republik Österreich gezahlt werde (*Beifall bei SPÖ und ÖVP*),

b) das sowjetrussische Besatzungselement für die von ihm besetzten Betriebe und für die von ihm geführten Unternehmungen die nach den österreichischen Gesetzen zu entrichtenden Steuern und Zölle bezahlt, und zwar sowohl die Schulden als auch die künftig fällig werdenden Steuern und Zölle;

2. mit dem britischen, französischen und sowjetrussischen Besatzungselement zu verhandeln, daß sie auf die Einhebung der Besatzungskosten verzichten.

Der Finanzminister wird weiters ersucht, sobald er die geforderten Zusagen der Besatzungsmächte hat, dem Nationalrat unverzüglich den Plan einer allgemeinen Steuersenkung für die kleinen und mittleren Einkommen vorzulegen.

Ich bitte den Herrn Präsidenten, diese Entschließung einer weiteren Behandlung zuzuführen. (*Zwischenrufe. — Abg. Honner: Glauben Sie, daß wir jede Provokation von euch mitmachen?*)

Ich möchte nun in der weiteren Ausführung einige Worte dem Herrn Abg. Rainer erwidern. Er hat in seiner Rede nun den letzten Wahlkampf angezogen, er hat von einem Tier gesprochen, der Roten Katze, die im Wahlkampf 1949 eine bestimmte Rolle zu spielen hatte. Mit diesem Tier wollte man der österreichischen Wählerschaft sagen und beibringen, daß es gefährlich wäre, die Stimme der Sozialistischen Partei zu geben, weil Gefahr bestehen würde, daß diese Sozialistische Partei etwa unter Umständen in unserem Land in der Zukunft mit volksdemokratischen Dingen operieren wird. (*Abg. Honner verläßt den Saal. — Zwischenrufe.*) Er holt sich nämlich jetzt Auftrag, ob er zustimmen darf oder nicht, allein ist er es ja nicht imstande! (*Heiterkeit.*)

Kaum ein Jahr war nun seit dem Wahlkampf 1949 vergangen, und die österreichische Republik stand im Oktober 1950 wahrhaftig vor einem Lebenskampf. Und hier hat sich gezeigt, daß die Sozialistische Partei, daß die sozialistische Arbeiterschaft und ihre Vertrauensmänner das Leben für die demokratische Verfassung, für den demokratischen Boden dieser unserer Zweiten Republik Österreich einsetzen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

4074 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

Eines Jahres hatte es seit dem Beginn des Wahlschlagers von der Roten Katze bedurft bis zur Tatsache des wahrhaftigen Einsatzes für die demokratische Republik Österreich, um den Schwindel mit diesem krepiereten Vieh (*Heiterkeit*) dem österreichischen Volk vorzudemonstrieren.

Wir stehen jetzt wiederum vor einem Wahlkampf in Österreich, und es scheint, daß die Österreichische Volkspartei nun wiederum mit so einem Vieh daherkommt. Ihr erstes war es nun, dem österreichischen Volk einen zerrupften Inflationsgeier zu zeigen. Sie selber waren es, wir zählen auch den Herrn Finanzminister dazu, die in unverantwortlicher Weise durch nichts bewiesene Gerüchte von Inflation und von der Gefahr für unsere Währung, von der Gefahr für unseren österreichischen Schilling in die Öffentlichkeit gestreut haben.

Nein, in diesem Wahlkampf wird es mit derlei demagogischen Parolen und mit derlei demagogischen Gerüchtemachereien nichts werden! Die Sozialistische Partei wird alles daransetzen, um diese Demagogie dem österreichischen Wähler rechtzeitig und bewußt vor Augen zu führen.

Während der Rede des Herrn Abg. Rainer hat nun der Obmann der Österreichischen Volkspartei, der Herr Abg. Raab, in einem Zwischenruf an uns die Frage gestellt: Nun, warum seid ihr denn überhaupt in einer Koalition? Darauf, glaube ich, gibt es eine einfache Antwort (*Abg. Ing. Raab: Seien Sie froh, daß Sie drinnen sind!*): Wir sind und stehen in dieser Koalition vor allem deswegen, um diese so schwer errungene Zweite Republik Österreich und dieses österreichische Volk, das jahrelang durch ein Meer von Tränen und Blut gehen mußte, wiederum zu retten und in eine sichere Zukunft zu führen. (*Starker Beifall bei der SPÖ.*)

Das ist die Aufgabe, die wir uns stellen in der Koalition, aber — und das wollen wir ausdrücklich sagen — wir sind absolut nicht in einer Koalition, um etwa Korruption oder Korruptionisten zu decken. Dafür sind wir absolut nicht zu haben. (*Abg. Sebinger: Die Mühlen mahlen! — Rufe bei der ÖVP: Steyermühl! — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*)

Ich möchte nun nur noch eine Bemerkung zu den Ausführungen des VdU-Sprechers machen, die verdient, in diesem Hause gemacht zu werden. Er hatte genau so wie die kommunistischen Vertreter die Kühnheit, von Ausplünderungen, von Auspowerungen und ihren Methoden zu sprechen und sie zu verteidigen, und vergißt dabei, daß diese Republik Öster-

reich das erste Land in Europa gewesen ist, das bis zum heutigen Tage ausgeplündert, ausgepowert wurde. (*Zustimmung bei den Sozialisten.*) Und dafür dieses Land und dieses Volk zu beschimpfen, ist wahrhaftig zuviel; denn (*Abg. Ebenbichler: So ist es nicht! Wer hat das Volk beschimpft?*) aus diesem Lande, meine Herren, hat ein gewisser Herr Hitler Gold und Devisen, hat ein Herr Hitler die Werte weggeführt und uns dafür den Bayrischen Hilfszug in das Land geschickt. (*Zwischenrufe bei den Unabhängigen. — Abg. Horn zum KdU: Sie haben „Sieg Heil!“ dazu gesagt!*) Da hat man nichts gehört von einer Verteidigung dieses Österreichs. (*Abg. Dr. Pfeifer: Da können ja Ersatzansprüche gestellt werden!*)

Hohes Haus! Und nun zu meinen eigentlichen Ausführungen. Seitdem wir in der Zweiten Republik als freigewählte Volksvertreter im Parlament Budgetberatungen durchführen, ist es das Bestreben und das Bemühen der sozialistischen Abgeordneten, Beträge für den sozialen Wohnungsbau sicherzustellen. War es bis zum Jahre 1950 nur der jährliche Beitrag von 25 Millionen, die für diese Zwecke dem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds überlassen wurden, so konnte sich der seinerzeitige Finanzminister im Jahre 1951 unseren Argumentationen nicht mehr verschließen und mußte in das Budget einen Betrag von 100 Millionen einstellen. Mit diesem Betrag und einschließlich eines Vorgriffes auf das Jahr 1952 zur Förderung eines Winternotprogramms konnten durch das Bundesministerium für soziale Verwaltung insgesamt 4025 Wohnungseinheiten mit einem Gesamtkostenbetrag von 262 Millionen errichtet werden. Für das Jahr 1952 stehen uns bekanntlich aus dem Budget 90 Millionen Schilling und aus den Wohnbauförderungsbeiträgen nicht etwa, wie seinerzeit angenommen, 170 bis 180 Millionen, sondern wahrscheinlich nur 160 Millionen zur Verfügung, sodaß in diesem Jahre dem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds für den sozialen Wohnhausbau insgesamt 250 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt werden. Aus diesem Betrag wurden unter Abzug der Nachtragsdarlehen für Bauvorhaben, die sich durch das 5. Lohn- und Preisabkommen verteuert haben, Fondsdarlehen in der Höhe von 241 ½ Millionen Schilling erteilt, beziehungsweise es wurden die notwendigen Zusicherungen für die Kreditbewilligung gegeben, und damit sind Bauprojekte für insgesamt 5281 Wohnungen mit einem Gesamtbaukostenaufwand von 484 Millionen gefördert worden.

Der Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds wird vor allem deshalb immer mehr in Anspruch genommen, weil bekanntlich derzeit keine

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4075

privaten Hypothekendarlehen aufzutreiben sind.

Um eine gerechte Aufteilung auf die einzelnen Bundesländer vornehmen zu können, wurde ein Aufteilungsschlüssel nach der Beschäftigungszahl, nach dem Beschäftigtenstand gefunden, der die Mittel prozentuell folgendermaßen auf die einzelnen Bundesländer verteilt: Wien erhält von der Gesamtsumme — nach dem Beschäftigtenstand — 36,1 Prozent, Niederösterreich 13,63 Prozent, Oberösterreich 14,4 Prozent, Steiermark 14,42 Prozent, Kärnten 5,8 Prozent, Salzburg 5,2 Prozent, Tirol 5,45 Prozent, Vorarlberg 3,7 Prozent und Burgenland 1,3 Prozent der jeweilig vorhandenen Mittel. Dabei sei festgestellt, daß bedauerlicherweise der Finanzminister, obwohl das Budgetjahr 1952 bereits zu Ende geht, bis vor einigen Tagen die im Budget vorgesehene Summe von 90 Millionen Schilling nicht dem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds übergeben beziehungsweise übermittelt hat, obwohl er weiß, daß die Vergabungen in der Höhe der Gesamtsumme bereits vor längerer Zeit erfolgt sind. Derzeit liegen beim Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds Anträge auf Darlehensgenehmigungen in der Höhe von rund 500 Millionen Schilling.

Es war demnach für die Sozialistische Partei eine Selbstverständlichkeit, auch für das Budgetjahr 1953 entsprechende Mittel bereitzustellen, um den sozialen Wohnhausbau weiter zu fördern und damit tausenden jungen Menschen eine Wohnung, ein Heim zu verschaffen, eine der wichtigsten Voraussetzungen für das nur zu oft betonte und als Lippenbekenntnis gepriesene Familienglück, eine der wichtigsten Voraussetzungen eines vielgepriesenen Kinderglücks.

Wenn reiche Länder — und das wurde schon einmal in diesem Haus erwähnt —, Länder wie die Schweiz, Schweden und England, ja selbst wie Amerika, auch darangegangen sind, dem sozialen Wohnhausbau aus öffentlichen Mitteln Gelder zu übergeben, dann kann und darf sich insbesondere Österreich mit seinem großen Fehlbedarf von 240.000 bis 250.000 Wohnungen dem nicht entziehen. War die Frage der Wohnraumbeschaffung in Österreich in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen außerordentlich ernst, so werden gerade nach der furchtbaren Zeit der Zerstörungen an Staat, Länder und Gemeinden mit vollem Recht große Anforderungen gestellt.

In Wien sind von den 726.570 Haushalten nur 653.337 in einer eigenen Wohnung untergebracht. Mehr als 71.000 Haushalte in Wien verfügen überhaupt über keine eigene Wohnung. In Innsbruck sind es 8150 Haus-

halte, in Salzburg 11.150, in Graz 13.600 und in Linz gar 25.500 Haushalte, die über keine eigenen Wohnräumlichkeiten verfügen.

Wie viele Wohnungen in den Städten, in den Dörfern und insbesondere in den Industrieorten entsprechen den neuzeitlichen hygienischen Anforderungen nicht mehr! Zählungen haben ergeben, daß in Wien allein nur 11 Prozent aller Wohnungen ein Bad besitzen, nur 36 Prozent der Wohnungen in Wien haben ein eigenes Klosett. Und wie viele tausende und abertausende Wohnungen gibt es, die feucht, muffig und dadurch gesundheitsschädlich sind. Angesichts dieses katastrophalen Notstandes sind die Sozialisten der Auffassung, daß es eine der dringlichsten und notwendigsten Verpflichtungen eines demokratischen Staates ist, nicht nur für das Essen und nicht nur für die Beschäftigung, sondern auch für das Dach über dem Kopf seiner Staatsbürger besorgt zu bleiben.

Man hört verschiedentlich die Meinung, diese Sorge solle den Gemeinden allein überlassen sein, darum habe sich der Staat, habe sich der Bund überhaupt nicht zu kümmern. Aber um wie vieles haben sich denn die Verantwortung und die Ausgaben der Gemeinden gegenüber früher erhöht! Wir können sagen, daß die meisten österreichischen Gemeinden in einem ausgesprochenen Notstand leben. Wenn an uns die Frage gestellt wird, ob die Gemeinden allein diese ungeheure Wohnungsnot meistern können, dann kann diese Frage von uns nur verneint werden. Dieser Notstand kann von den Gemeinden nicht nur nicht behoben werden, sondern auf den verschiedensten Gebieten sehen wir, daß die Gemeinden infolge der Besatzung auch verschiedene andere Belastungen aus ihren Haushaltsmitteln zusätzlich zu tragen haben.

Hier einige Beispiele: Der Gemeinde Baden bei Wien schuldet die russische Besatzungsmacht die Gas- und Wassergebühren für die Zeit vom 1. Jänner 1949 bis 30. Juni 1952 im Betrage von 1.800.000 S. Die russische Besatzungsmacht weigert sich, den von den Werken genau festgestellten Verbrauch anzuerkennen. Der Gesamtverbrauch der Besatzungsmacht an Gas und an Wasser in Baden belief sich nach den Vorschreibungen auf insgesamt rund 2.600.000 S. Davon wurden bisher von der Besatzungsmacht nur 800.000 S bezahlt. Den Rest ist sie, wie gesagt, noch immer schuldig.

Es gibt aber noch viele andere Leistungen, die die russische Besatzungsmacht verschiedenen Gemeinden in Niederösterreich schuldet. So betragen die Rückstände nur bis zum 31. Dezember 1950 in der Gemeinde Amstetten

4076 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

296.000 S, in Korneuburg 263.000 S, in Sankt Pölten 652.000 S, in St. Valentin 90.000 S, in Stockerau 292.000 S, in Waidhofen a. d. Ybbs 79.000 S, in Zwettl 69.000 S, in Eisenstadt 547.000 S, in Wiener Neustadt 1.828.000 S, in Linz-Urfahr 4.955.000 S und in Wien 15.743.000 S. Das sind zusätzliche Belastungen, die unseren Gemeindeverwaltungen auferlegt werden.

Aber nicht nur das. In Neunkirchen beispielsweise sind das Bezirksgericht und das Finanzamt durch die russische Besatzungsmacht besetzt. Hier machen ganze zwei Soldaten Dienst, während auf der anderen Seite die Verlegung der Ämter der Bevölkerung und den Gemeinden zusätzliche Belastungen bringt. Das Gendarmeriegebäude in Neunkirchen war drei Jahre leer, jetzt ist es durch die Kommandantur besetzt. Das Gebäude aber, das bisher von der Besatzungsmacht besetzt war, ist nicht etwa nun der Gemeinde zur Verfügung gestellt worden. Ach wo, dieses Gebäude erhielt die Kommunistische Partei zur Verfügung!

In Gänserndorf wurde, den Notwendigkeiten entsprechend, ein neues Finanzamt gebaut. Die Zistersdorfer Kommandantur will nun gerade in diesen Neubau hineinziehen, und es bedurfte und bedarf weiter aller Anstrengungen der österreichischen Stellen, um dies zu verhindern. In St. Pölten mußte das Bezirksgericht, wie wir wissen, in ein Hotel übersiedeln, weil eben die Besatzungsmacht dieses Gebäude in Anspruch nimmt. Wer von den Arbeitern und Angestellten kennt nicht in Baden etwa die bekannten Hotels „Sauerhof“ und „Peterhof“? Hunderte von Arbeitern fanden gerade dort Gesundheit und Erholung.

Außerdem kann ich dem Hohen Hause folgendes mitteilen: Es gibt auch noch andere Belastungen von Gemeinden, die man eher als Belastungsschikanen bezeichnen kann. Im Oktober wurden im Bezirk Mistelbach rund 40 freigewählte Bürgermeister durch die Gendarmerie aufgefordert, in ihren Wohnungen zu bleiben, bis ein Vertreter der russischen Besatzungsmacht zu ihnen kommt. Dieses Organ ist aber nicht gekommen. Darauf kam ohne jedwede Begründung ein neuer Auftrag, nach dem sich diese rund 40 Bürgermeister bei der russischen Kommandantur zu melden hatten. Nach einigem Hin- und Herreden kam man auf das Hauptthema, die Bestellung der russischen „Österreichischen Zeitung“ und das Affichieren auf den Anschlagtafeln — natürlich auf Kosten dieser Gemeinden! Dem Bezirkshauptmann wurde eigens aufgetragen, den Bürgermeistern strenge Weisungen zu erteilen, damit diese Aufträge auch tatsächlich erfolgen.

Im Bezirk St. Pölten liegt die kleine Gemeinde Haunoldstein. Der Gemeinderat dieser Gemeinde beschloß vor kurzem aus finanziellen Gründen, das Abonnement der russischen „Österreichischen Zeitung“ zu kündigen und die täglichen Freixemplare nicht mehr auf Gemeindekosten zu affichieren. Da kam eines schönen Tages ein Offizier der Stadtkommandantur und fragte, wieso und aus welchen Gründen diese Zeitung abbestellt wurde. Er verlangte sogar das Protokoll des Gemeinderates! Ein anderer Vertreter der Kommandantur forderte den Bürgermeister auf, zur Stadtkommandantur nach St. Pölten zu kommen. Als er nun mit dem Bezirkshauptmann und seinem Stellvertreter dort erschien, wurde er zum stellvertretenden Stadtkommandanten beordert. Aber nach längerem Warten wurde ihm mitgeteilt, der stellvertretende Stadtkommandant habe keine Zeit. Der freigewählte Bürgermeister mußte also wiederum abziehen und nach Hause gehen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich dem Hohen Hause auch mitteilen, daß am heutigen Tage in völlig gesetzwidriger Weise in den verschiedenen Bezirkssekretariaten der Sozialistischen Partei in Niederösterreich im Auftrag der russischen Kommandanturen Durchsuchungen vorgenommen wurden, bei denen es darauf ankam, die Monatszeitschrift der Sozialistischen Partei „Die Zukunft“ zu erwischen und zu beschlagnahmen, weil darin ein Artikel „Die Oktoberrevolution“ enthalten ist. Ebenso durchstöbern sie die sozialistischen Bezirkssekretariate am heutigen Tage, um der Zeitschrift „Trotzdem“, der Zeitschrift der jungen Sozialisten Österreichs, habhaft zu werden. (Abg. Horn: Das ist die Freiheit! — Abg. Dr. Pittermann: Das ist volksdemokratische Pressefreiheit! — Weitere stürmische Zwischenrufe.) Ja! Das ist die gepriesene Freiheit, die uns die Kommunisten in diesem Hause so oft vorpredigen wollen!

Um diese außerordentlichen Lasten nicht einseitig den Gemeinden und anderen Personen zu übertragen, wurde im Staatshaushalt für 1952 unter Kapitel 26 Titel 2 § 4 unter der Post 32 ein Betrag ... (Zwischenrufe des Abg. Koplenig. — Abg. Dr. Pittermann: Ihr Denunzianten! Den Gruber habt ihr auch denunziert! — Abg. Horn: Denunzianten seid ihr! — Abg. Koplenig: Solche Provokateure und Hetzer sind das Unglück für Österreich! — Weitere Zwischenrufe. — Abg. Koplenig: Ganz gewöhnliche Provokateure seid ihr, aber nicht Abgeordnete! Lumpen sind das, ganz gewöhnliche Lumpen!)

Präsident (wiederholt das Glockenzeichen gebend): Herr Abg. Koplenig! Ich bitte um Ruhe!

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4077

Abg. Weikhart (fortsetzend): Es ist immer so, Hohes Haus: Wenn in diesem Hause ein österreichischer Abgeordneter das Recht für das österreichische Volk in Anspruch nimmt, dann sind es immer diese Herren, die sich als Verteidiger der ausländischen Besatzungsmacht hergeben und die anderen als Denunzianten hinstellen wollen. *(Beifall bei den Sozialisten.)* — **Abg. Koplenig:** Daß die Regierungsparteien von den Amerikanern bezahlt werden, hat Vizekanzler Schärff auf dem Parteitag gesagt! — Der Präsident gibt abermals das Glockenzeichen.)

Mit vollem Recht wurde im Bundeshaushalt für das Jahr 1952 beim Kapitel 26 Titel 2 § 4 unter der Post 32 ein Betrag von 25 Millionen Schilling eingesetzt, um den durch die Besatzung Geschädigten beizustehen und ihnen zu helfen. Damit könnte man so mancher armen Gemeinde, so manchem armen österreichischen Staatsbürger diese Last erleichtern. Obwohl das russische Element mit diesem Betrag von 25 Millionen Schilling nie belastet worden wäre, hat es gegen diese Hilfe des Bundes für die Geschädigten Protest eingelegt *(Hört! Hört!-Rufe bei der SPÖ)* und Einspruch erhoben sowie die schärfsten Konsequenzen für alle jene angedroht, die sich erlauben würden, in dieser Sache Erhebungen anzustellen. Das ist die Freiheit, die Sie, meine Herren von der Kommunistischen Partei, meinen! *(Abg. Koplenig: Provokateur!)* Ich weiß, es ist immer das gleiche, wir erleben seit dem Jahre 1945 immer das gleiche: Wenn wir das Recht für Österreich in Anspruch nehmen, dann sind wir bei Ihnen Provokateure. In Wahrheit betätigen Sie sich seit dem Jahre 1945 in diesem Hause und außerhalb dieses Hauses in Österreich als Landesverräter; aber wenn man Sie Hochverräter nennt, dann beschweren Sie sich! *(Starker Beifall bei den Sozialisten.) Zwischenrufe beim Linksblock.)*

Präsident (das Glockenzeichen gebend): Ich bitte um Ruhe!

Abg. Weikhart (fortsetzend): Den Schuldigen beginnt zu grausen! Hohes Haus! Auf Grund dieser Tatsachen einerseits und auf Grund der drückenden Wohnungsnot andererseits sehen es die Sozialisten als eine ihrer heiligsten Verpflichtungen an, daß auch im Budget 1953 entsprechende finanzielle Mittel für den sozialen Wohnungsbau sichergestellt werden.

Es ist nun interessant, daß gewisse Hausbesitzerkreise die Förderung des sozialen Wohnhausbaues mit scheelen, wenn nicht sogar mit haßerfüllten Blicken verfolgen. Ihnen geht es weniger um die Milderung der Wohnungsnot als um die Wiederherstellung ihrer Hausherrenrente.

Was schreibt da etwa eine Denkschrift, die alle Abgeordneten vom Österreichischen Haus- und Grundbesitzerbund, Bezirksverband Wels, erhalten haben? „Die verrufene Hausherrenrente. — Es würde um den Hausbesitz in Österreich ganz anders aussehen, wenn diese Grundrente, die ja ganz natürlichen Beweggründen entspricht, bestehen würde. Der Wohnungsbau würde die gesamte Bauwirtschaft ganz bedeutend heben, es würden Millionen Schilling umgesetzt werden und dadurch nicht nur die Wohnungswirtschaft, sondern die gesamte Volkswirtschaft belebt und befruchtet werden.“ Woher die Arbeiter und Angestellten, woher die Rentner, die Pensionisten und woher die kleinen Wirtschaftstreibenden die hohen Mietzinse aufreiben sollten, darüber schweigt naturgemäß diese Denkschrift des Hausbesitzerverbandes.

Aber im Zusammenhang mit dem Budget für den sozialen Wohnhausbau soll hier ausdrücklich gesagt werden, daß erhöhte Mieten das bestehende Lohn- und Preisgefüge zerbrechen müßten und daß daraus und gerade daraus eine große Gefahr für die österreichische Wirtschaft und für das österreichische Volk entstünde. Dies sei im besonderen gerade für jene erwähnt, die im jetzigen Augenblick und in der kommenden Wahlperiode mit der Inflationsgefahr, mit Sparmaßnahmen und mit der Sicherung der Währung den Mund so voll nehmen. Wie falsch die Meinung dieser österreichischen Hausbesitzer ist, das zeigt uns die Sonntagsausgabe der „Neuen Wiener Tageszeitung“, wo man unter anderem in einem Artikel über Paris lesen konnte, daß die Wohnungsmieten in Paris, wo der Mieterschutz beileibe nicht so erhalten ist wie bei uns, durchschnittlich ein Viertel des Monatseinkommens des Mittelstandes erfordern und trotzdem, so heißt es wörtlich, die Wohnungsnot dort kaum geringer ist als etwa in Wien.

Das, Hohes Haus, berechtigt uns zu der Auffassung, daß ein Budget, das nichts vorsieht, um der furchtbaren Wohnungsnot zu steuern, das keinen Groschen für den Neubau von Wohnungen für unsere junge Generation erhält, von den Sozialisten nicht gutgeheißen und von ihnen daher auch nicht angenommen werden kann.

Deshalb hat die Sozialistische Partei auf ihrem letzten Parteitag in ihrem Aktionsprogramm unter anderem die Forderung nach einer Verstärkung der öffentlichen Wohnbautätigkeit aufgestellt, nach einer Förderung des genossenschaftlichen und des Eigenheimbaues, nach Heimstätten für junge Ehepaare und Alleinstehende, nach Schaffung eines modernen einheitlichen Mietrechtes für Wohnungen, Büros und Geschäftslokale zur Festigung des Mieterschutzes.

4078 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

Der Herr Abg. Rainer sagt nun, das alles habe man uns abgerungen. Uns abgerungen, meine Herren von der Österreichischen Volkspartei? Im Budget für das Jahr 1953 war — nach den Ausführungen des Herrn Finanzministers — kein Groschen für Wohnhausbau enthalten. Trotz der beharrlichen Weigerung des Finanzministers, für 1953 Finanzmittel zur Verfügung zu stellen, mußte er sich letzten Endes unserer Ansicht beugen und im vorliegenden Budgetprovisorium fünf Zwölftel der vorgesehenen Ausgaben aus dem Budget 1952 für diesen Zweck sicherstellen.

So wollen wir österreichischen Sozialisten die letzte Entscheidung über Vollbeschäftigung, über die Sicherung des Lebensabends unserer Alten sowie über den sozialen Wohnungsbau und damit gesunde, lichte, sonnige Wohnungen nicht mehr auf parlamentarischem Boden austragen, sondern sie dem Urteil der höchsten Instanz unserer Republik, dem österreichischen Volk selbst vorlegen. Wir sind überzeugt, daß die österreichische Wählerschaft die wahren Freunde, die wahren Förderer des sozialen Wohnhausbaues erkennt und der Sozialistischen Partei am 22. Februar 1953 das entsprechende Vertrauensvotum geben wird, damit in kommender Zeit mehr Wohnungen als bisher gebaut werden für unsere Jungen. *(Starker Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Der vom Herrn Abg. Weikhart vorgelegte Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht daher in Verhandlung.

Abg. Dr. Stüber: Hohes Haus! Das Budgetprovisorium, das uns da als der vorläufig letzte Genieblitz der österreichischen Regierung vorliegt, zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit den neuen 50-Schilling-Scheinen. Wenn man etwas stärker drüberwischet, dann geht die Farbe aus. *(Heiterkeit. — Abg. Altenburger: Die ist Ihnen schon öfter ausgegangen!)* Die Voraussetzungen, wie heute schon mehrmals gesagt wurde, unter denen dieses Budgetprovisorium erstellt wurde, können nicht stimmen, denn der Herr Finanzminister selbst hat vor einiger Zeit erklärt, daß er beispielsweise für das nächste Jahr mit Einkommensteuereingängen rechnet, die um 500 Millionen Schilling niedriger sind als bisher. Und nun frage ich mich, wie man das macht, daß man die gleichen Ausgaben des Jahres 1952, auf fünf Zwölftel aufgeteilt, mit Einnahmen bestreitet, von denen man selber weiß, daß sie geringer sein werden, als sie bisher mehr schlecht als recht gerade noch hingereicht haben. Vielleicht macht man es damit — oder hofft man, es damit zu machen —, daß man die Steuerschraube noch etwas fester anzieht.

Wir Unabhängigen haben nichts dagegen, daß bei der Besteuerung gerecht vorgegangen wird, wir sind aber nicht der Ansicht, wie heute im Laufe dieser Debatte von einem der Herren Vorredner geäußert wurde, daß es die Steuergeschenke an die Wirtschaft seien, die einen Einnahmeentfall in einem solchen Maße bedeuten, wie es von dem Herrn sozialistischen Redner dargestellt wurde. Uns sind wenigstens solche Steuergeschenke nicht bekannt, wohl ist uns aber beispielsweise bekannt, daß Steuerträger, die Steuerüberzahlungen geleistet haben, einen wahren Leidensweg antreten müssen, um das, was der Staat von ihnen zu Unrecht als Mehrleistung einbehalten hat, nach langen Monaten zurückzuerlangen, wobei derselbe gute Staat keine Zinsenvergütung zahlt, während er seinerseits sofort mit Verzugszinsen und mit dem Säumniszuschlag operiert, beispielsweise, wie wir unlängst gelesen haben, sogar bei der Eintreibung einer Groschenforderung, noch dazu aus der Zeit vor 1945. Bei den Forderungen ist die österreichische Republik ja bekanntlich in der glücklichen Lage, sich als Rechtsnachfolger aufzuspielen, nur bei den Pflichten tut sie es nicht. Es ist uns also bekannt, daß dieser Staat bei einer solchen Groschenforderung Schilling-Verzugszinsen verlangt hat.

Hohes Haus! Uns sind aber andere Steuernachlässe bekannt, von denen wir meinen, daß sie allerdings einer genauen Untersuchung sehr bedürftig sind. In diesem Sinne habe ich mit meinen Klubkollegen zu Beginn dieses Jahres eine Anfrage an den Herrn Finanzminister gestellt, was es denn mit der angeblichen Körperschaftsteuerfreiheit der Parteienverlage für eine Bewandnis habe und wie es denn mit der Behauptung sei, daß diesen Parteienverlagen nicht nur die Körperschaftsteuerfreiheit gewährt, sondern bereits bezahlte Körperschaftsteuer auch noch rückvergütet worden ist.

Daraufhin hat mir der Herr Finanzminister unter dem 13. März 1952 eine Antwort gegeben, worin es heißt, daß all dies, was ich angefragt habe, nicht den Tatsachen entspreche, daß es auch unrichtig sei, daß eine solche Steuerfreiheit sogar rückwirkend zuerkannt und daß gar bezahlte Körperschaftsteuer refundiert worden sei. Ich glaube nun, der Herr Finanzminister war nicht gut beraten, als er mir unter dem 13. März 1952 diese Antwort gegeben hat über Dinge, die — das betone ich ausdrücklich — nicht in die Wirkungszeit seiner Ministerschaft fallen. Oder wie wird mir sonst erklärt, daß folgende Aktennotiz existiert, die ich — man wird in diesem Hause mit der Zeit vorsichtig und gelehrig — in Photokopie vor mir liegen habe und die im Originale

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4079

mit der Unterschrift des Hofrates Burda und der Paraphe des Herrn Staatssekretärs Graf zur Kenntnis zu bringen ich jederzeit bereit bin; natürlich unter entsprechenden Kautelen und im Beisein entsprechender Zeugen! Wie erklärt also der Herr Finanzminister, daß diese Antwort mit der Aktennotiz, die ich Ihnen hier vorlesen werde, absolut nicht übereinstimmt? Sub dato „5. März 1948, vertraulich“, befindet sich die Aktennotiz für den Herrn Bundesparteiohmann Bundeskanzler Dr. h. c. Ing. Leopold Figl mit dem Betreff: „Körperschaftsteuerbefreiung“. Man ist begierig zu lesen: „Nach fast zweimonatigen Verhandlungen im Bundesministerium für Finanzen ist es, dank der verständnisvollen Unterstützung des Herrn Bundesministers Dr. Zimmermann und seines Referenten Herrn Ministerialrat Dr. Pucharski, am gestrigen Tage gelungen, einen Weg zu finden, womit dem Österreichischen Verlage, beziehungsweise der Bundesparteileitung der Österreichischen Volkspartei, die im Jahre 1947 in Abzug gebrachte Körperschaftsteuer im Betrage von 3.300.000 Schilling (drei Millionen dreihunderttausend) refundiert werden kann.“ (*Lebhafte Hört! Hört!-Rufe beim KdU.*) „Die Rückzahlung erfolgt in Raten, und zwar die 1. Rate noch vor Ostern, im Betrage von S 1.000.000,—, die folgenden Raten ungefähr in Monatsintervallen. Auch für die dem Österreichischen Verlage derzeit noch nicht angehörenden Bundesländer wurden analoge Vereinbarungen zugesagt, so daß auch die Landesparteileitungen dieser Länder mit der Refundierung der Körperschaftsteuer rechnen können. Die technische Durchführung wird den Landesparteileitungen von der Bundesparteileitung bekannt gegeben. Hiemit kann die finanzielle Krise, in der die Partei seit längerer Zeit schwebte, als überbrückt angesehen werden, wenn es auch notwendig erscheint, weitere finanzielle Maßnahmen auf weite Sicht zu treffen.“ (*Abg. Dr. H. Kraus: Aufklärung notwendig!*)

Meine Damen und Herren! Erinnern Sie sich, wie es in diesem Haus, als ich einmal dies gefragt habe, geheißen hat: Lüge! Lüge! Lüge! Erinnern Sie sich, wie ich damals den Vorwurf der Lüge einstecken mußte, so lange, bis ich mir die Photokopie des Originals, das Ihnen, wie gesagt, jederzeit zur Einsicht zur Verfügung steht, verschaffen konnte! Was ist nun also eine Lüge? Ist das Lüge oder ist das, was der Herr Finanzminister — ich gebe zu und bin überzeugt, darin schlecht beraten — mir hier als Antwort erteilt hat, die Wahrheit? Wir, meine Damen und Herren, nennen es anders. Wir nennen es das, wogegen wir den Wahlkampf führen werden: Korruption! (*Lebhafter Beifall beim KdU.*)

Einige meiner Klubfreunde haben heute und bei früheren Gelegenheiten den Vergleich der Koalition mit einer Ehe gebracht. Ich glaube, der Vergleich ist auf Grund dessen, was wir mittlerweile anlässlich der Demission der Regierung und anlässlich des ganzen Theaters, das sich darum entwickelt hat, erlebt haben, etwas hinfällig geworden. Es ist nicht ganz eine Ehe, es ist eher, was wir auf gut wienerisch ein „schlampertes Verhältnis“ nennen. Aber deswegen werden die Erzeugnisse, die aus diesem freien Bund entstehen, nicht besser und das Korruptionskind bekommt dadurch kein besseres Ansehen, wenn Sie sich nun bemühen, irgendwie mit dem Trick zu kommen, bei der Erklärung und Diskussion um das sogenannte Deutsche Eigentum auf die patriotischen Tränendrüsen zu drücken. Meine Damen und Herren! Darum geht es keineswegs. Es geht keineswegs darum, ob wir für oder gegen Dehler sind, mit dem wir keine nähere Verbindung haben, sondern es geht darum, daß Sie selber ganz genau wissen, daß bei der Verwaltung des Deutschen Eigentums, bei der treuhändigen Verwaltung des Deutschen Eigentums, die Sie zu besonderer Sorgfalt verpflichtet, ununterbrochen und am laufenden Band Korruptionsaffären vorgekommen sind. Dagegen wenden wir uns, daß der gute österreichische Name durch eine solche unsaubere Verwaltung des uns treuhändig übertragenen Deutschen Eigentums vor der Weltöffentlichkeit in den Kot gezerzt wird. (*Beifall beim KdU.*)

Auch das heißt Korruption, und da brauchen wir gar nicht viele Worte zu machen und gar nicht so, wie Sie es belieben, jetzt schon Wahlreden für den 22. Feber 1953 zu halten; hier vertrauen wir auf den gesunden Sinn der Bevölkerung, die Ihnen an diesem Tage zurufen wird: Abtreten! (*Lebhafter Beifall beim KdU.*)

Inzwischen hat Präsident Böhm den Vorsitz übernommen.

Abg. Altenburger: Hohes Haus! Frauen und Männer! Wenn der Abg. Stüber mit der 50-Schilling-Note begonnen hat, die anscheinend nicht ganz farbecht ist, so darf ich sagen: Auch der Abg. Stüber als Person ist nicht ganz farbecht, und ich glaube, daß es für ihn am allerunzweckmäßigsten ist, sehr viel vom Deutschen Eigentum und den Treuhändern zu sprechen. Der Herr Abg. Stüber und der ganze VdU können für das Deutsche Eigentum nicht allzuviel. Daß wir überhaupt Deutsches Eigentum hier haben und zum Teil gerettet haben, das verdanken wir nicht dem VdU, sondern jenen, die Österreich gehalten und aus den Trümmern das Deutsche Eigentum gerettet haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn wir in der einen oder anderen Frage heute vielleicht unter dem Eindruck der kommenden Wahlen manches in diesem Licht gesehen haben und wenn man die Koalition gerne mit einer Ehe vergleicht, müssen wir auf folgendes hinweisen: Wir müssen bei der Frage der Zusammenarbeit, zu der sich zwei verschiedene Partner in Anbetracht der Umstände, unter denen wir im Lande leben, bekennen, doch auch die Wurzel prüfen. Und hier müssen wir feststellen:

Die Demokratie in Österreich ist stark genug, um Meinungsverschiedenheiten in der Koalition auch öffentlich auszutragen. Wir müssen bei der Grundlage der Koalition erkennen, daß die Partner nicht gleichwertig sind. Wir haben leider den Umstand zu verzeichnen, daß der Österreichischen Volkspartei zum großen Teil die Rolle des Verdienens, des Herbeiführens der Substanz zukommt, wogegen die andere Gruppe sich mehr und wohler in der Rolle des Verbrauchers und der Verbraucherorganisation befindet. Es mag dies zum Teil an der Ressortverteilung liegen.

Aber so einfach, wie es sich hier Kollege Uhlir gemacht hat, daß er gerade die schlechteste Kasse herausnimmt und uns vorrechnet, was alles nicht hier ist — 100 Millionen seien bei den Banken gebunden, den anderen Teil habe der Finanzminister usw. —, kann man es sich nicht machen. Wenn der Kollege Uhlir noch eine Weile hier gerechnet hätte, glaube ich, wäre er noch dazu gekommen, daß überhaupt keine Mittel vorhanden sind. Man muß sich eigentlich fragen: Wovon wurden dann die Renten bezahlt? So liegen die Dinge nicht.

Wir müssen auch in diesem Zusammenhang feststellen, daß es nicht klug und auch nicht verständlich war, daß die Sozialistische Partei die Not eines Teiles des Volkes — und das sind die Rentner — benützt, um in diese Kreise gegen besseres Wissen Unruhe hineinzutragen; denn ich glaube nicht, daß Sie, verehrte Frauen und Männer der Sozialistischen Partei, wirklich der Meinung sind, daß die vom Gesetz festgelegten Renten einseitig gekürzt werden könnten. Ich glaube auch nicht, daß Sie sich als Partei für das kommende Parlament abgeschrieben haben — und wenn, dann darf ich Ihnen sagen: Auch die Volkspartei allein ist stark genug, nicht nur die Renten zu erhalten, sondern die soziale Sicherheit auf diesem Gebiet wahrzunehmen und herzustellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube daher, daß Sie nunmehr den Versuch unternehmen, sich von einem Zustand, in den Sie sich hineinlaboriert haben, zu befreien. Auf dem Gebiet des Rentenwesens wird Ihnen dies nicht gelingen. Die Renten

sind gesetzlich festgelegt. Es ist versicherungstechnisch richtig, daß wir Rücklagen herbeiführen haben, und wir bestreiten nicht, daß dies eine Aufgabe der Sozialversicherung ist, ebensowenig wie auch niemand bestreiten wird, daß die Deckung in der Sozialversicherung noch unbefriedigend ist und erweitert werden müßte. Aber in einer Situation, in der der Finanzminister und letzten Endes Sie stehen, war nicht etwa die Frage zu prüfen, in welcher Weise die Deckung fortzusetzen ist, sondern die Frage war, ob 25 oder 30 Prozent Bundeszuschuß zu leisten wären. Das ist die primäre Frage gewesen, die andere Frage steht nicht zur Diskussion.

Hier muß ich den Herrn Sozialminister zum Zeugen aufrufen — und ich bin überzeugt, daß Sie selbst, die sich mit der Materie befassen, es werden bezeugen können —, daß wir bei Behandlung des Sozialversicherungs-Anpassungsgesetzes, also nach dem 5. Lohn- und Preisübereinkommen, den wirklichen Anfall der Renten und vor allem seine Höhe noch nicht genau festlegen konnten. Ich glaube, der Herr Sozialminister wird es mir nicht bestreiten, daß auch er im Rahmen des Sozialministeriums nicht die Möglichkeit hatte, konkrete, stichhaltige Ziffern und Unterlagen dem Ausschuß zur Verfügung zu stellen, die es ermöglicht hätten, diese Anforderungen ziffernmäßig abzugrenzen. Damals hat der Herr Finanzminister, weil es noch nicht feststand, in welcher Höhe die Anfälle nach dem 5. Lohn- und Preisübereinkommen eintreten, um nicht Gefahr zu laufen, durch ein Nachtragsbudget, durch Nachtragskredite wieder in neue Schwierigkeiten zu kommen, diese Entscheidung aufgeschoben, bis hier klare Unterlagen gegeben sind.

So sind damals diese 30 Prozent als Zuschuß festgelegt worden. Daher auch der Ablauf der 30 Prozent mit Ende dieses Jahres, daher auch nicht die Bindung, daß dieser Zuschuß ein dauernder ist. Er war vom Anfang an als Übergang gedacht, bis die Unterlagen entsprechend erstellt sind. Beim neuen Budget wäre dann zu beraten gewesen, ob dieser Aufwand mit 30 Prozent erhalten oder im Zuge anderer Reformen wieder auf das ursprüngliche Ausmaß zurückgeführt werden kann.

Diese realen Tatsachen so zu verzerren und zu benützen, um tausende Rentner, die ohnehin ein kümmerliches Leben führen, in Unsicherheit zu bringen, nicht darüber nachzudenken, was es bedeutet, wenn man diesen Menschen, die in Sorge um ihr nacktes Leben sind, sagt, die Renten würden gekürzt, diese Menschen so irrezuführen, das ist nicht Wahlarbeit, das ist Handlung wider besseres Wissen! Sie dürfen sich nicht wundern, wenn

die Österreichische Volkspartei gegen eine solche Demagogie Stellung nimmt und solche Methoden ablehnt. *(Beifall bei der ÖVP.)* Es ist daher verständlich, daß in der Zusammenarbeit innerhalb der Koalition Schwierigkeiten eintreten müssen. Es ist auch in der kleineren Familie so: Wenn die Frau mehr verbraucht, als der Mann verdienen kann, wird es auch dort früher oder später zu einer Auseinandersetzung kommen. Wenn der Herr Minister Waldbrunner samt seinem Staatssekretär auf diesem Gebiet 220 Millionen Schilling mehr gebraucht hat; als vorgesehen ist, dann muß man auch letzten Endes sagen, daß ein solcher Zustand unter Umständen auf Kosten der Sozialversicherung geht. Aber Sie haben dafür kein Wort gefunden, Sie haben dazu keine Äußerung getan, und Sie gehen als Koalitionspartner in diesem Zusammenhang sehr einseitig vor.

Wenn der Herr Minister Waldbrunner mehr braucht, als vorgesehen ist, und dadurch den Finanzminister in eine schwierige Lage bringt, da zuwenig Barmittel vorhanden sind, wenn der Herr Minister Waldbrunner mehr Ausgaben tätigt, als vorgesehen sind, und der Finanzminister dann unter Umständen gezwungen ist, der Sozialversicherung, den Sozialversicherungsträgern Obligationen zu geben, das heißt Geld aufzunehmen, so nicht, weil er es als Finanzminister braucht, sondern, verehrte Kollegen von der Sozialistischen Partei, weil diese Gelder Ihr Minister Waldbrunner schon vorher verbraucht hat und weil der Finanzminister sorgen mußte, daß diese Gelder ersetzt werden. *(Zustimmung bei den Parteigenossen.)*

Wir müssen im allgemeinen feststellen, daß Minister Waldbrunner samt seinem Staatssekretär wohl imstande war, einen kleinen Raum für den Gottesdienst zu versagen; aber seien wir ehrlich, denn man kann es ja verfolgen: Seit dem Tage, als der Sieg Waldbrunners über den Gottesdienst errungen wurde, seit dem Tag ist anscheinend der Segen verschwunden und hat sich ein Unglück nach dem anderen und ein Malheur nach dem anderen ereignet. Auch das müssen wir einmal sagen, daß es Ihrer Partei wohl möglich war, einen kleinen Raum zu verweigern für eine Überzeugung, für die wir Katholiken eintreten, wobei es sicher niemand gestört hätte, wenn man dort weiterhin den Gottesdienst gehalten hätte ... *(Abg. Dr. Pittermann: In München gab es den Gottesdienst und acht Todesopfer!)* Nicht die Todesopfer, aber im Zusammenhang damit ist der Segen von diesem Ministerium anscheinend verschwunden. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Wir haben in diesem Zusammenhang aber auch zu prüfen, Kollege Dr. Pittermann, ob

all der ungedeckte Aufwand, den hier der Minister Waldbrunner treibt, zu rechtfertigen ist. Wir haben zu prüfen, ob Bauten wie der Westbahnhof in einer Zeit, von der Sie selbst sagen — und ich berufe mich auf den Kollegen Weikhart —, daß sozialer Wohnungsbau die Parole ist und daß die Jugend Wohnraum braucht, in dieser Form notwendig sind. Wäre es nicht vielleicht klüger gewesen, dort etwas weniger aufzuwenden, dafür aber Ihr Parteiprogramm verwirklichen zu helfen und unter Umständen der Gemeinde Wien zu helfen, damit der soziale Wohnungsbau, wenn es sein muß, durchgeführt wird? Auf der einen Seite werden Großbauten mit mehr oder weniger viel Geld aufgeführt, und auf der anderen Seite verlangt man von dem Finanzminister und von der Volkspartei, daß der soziale Wohnhausbau im großen Maßstab gefördert wird, sonst gibt es keine Zusammenarbeit.

Und darum sage ich bei meiner Kritik, daß es eine Notwendigkeit und Aufgabe der Volkspartei war, einer gewissen Entwicklung ein entschiedenes Nein entgegenzusetzen.

Wenn nun vom VdU gesagt wird, daß dieses Budgetprovisorium eigentlich anders gemacht werden sollte — Sie haben nicht gesagt, wie —, so müssen wir feststellen: Wir standen vor der Tatsache, daß auch nach dem 1. Jänner die Gehälter auszuzahlen sind, wir standen vor der Tatsache, daß auch nach dem 1. Jänner der öffentliche Dienst mit seinen Anforderungen kommen wird. Wollen Sie alle diese Dinge ungelöst lassen und erst in Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen über das ordentliche Budget 1953 bereinigen? Die Angehörigen des öffentlichen Dienstes werden dem VdU nicht besonders dankbar sein, wenn dieser die These der Unsicherheit des Morgens vertritt, und sie sehen, daß ohne gesetzliche Grundlage ihr Einkommen in Unsicherheit gerät. Sie üben Kritik, weil wir das Budget 1952 verlängern, ohne zu sagen, wie wir das anders hätten durchführen sollen, damit wir über die Zeit bis zum Zusammentritt des neuen Parlaments hinwegkommen. *(Abg. Ebenbichler: Einsparungen!)* Einsparen könnte man, indem ein paar VdU-Abgeordnete weniger Anträge stellen. Da könnte man etwas ersparen, zumindest hier im Hause. *(Abg. Ebenbichler: Das war schwach!)*

Immer wieder höre ich auch den Brustton der Überzeugung in der Behauptung des Herrn Honner, daß die Lohn- und Preisübereinkommen ein Fehler waren. Hat denn der Abg. Honner vergessen, daß sein Genosse Fiala an dem 1. Lohn- und Preisübereinkommen selbst sehr aktiv mitgearbeitet hat?

Sie sind erst in der späteren Folge daraufgekommen, daß es besser ist, in die Opposition zu gehen. Aber am Anfang waren auch Sie der Meinung, daß es klüger war, im Rahmen gemeinsamer Vereinbarungen über gewisse Schwierigkeiten hinwegzukommen.

Wir haben auf sozialistischer Seite vermerkt, daß Sie im Rahmen der Sozialversicherung versuchen — bitte zugeben, in der Perspektive der kommenden Nationalratswahlen —, die Volkspartei zu beschuldigen, wir hätten auf dem Gebiet der Fürsorge Einschränkungen machen wollen. Sie versuchen nachzuweisen, daß ein Wunsch des Herrn Finanzministers ein Auftrag an den Herrn Sozialminister ist. Einseitiger und unehrlicher kann man solche Dinge wohl nicht mehr auslegen! Ja, was sollte denn dieser Finanzminister letzten Endes tun, als dem Sozialminister Vorschläge zu machen? Er machte sie auch anderen Ministern — und Sie kennen die Schwierigkeiten im Handelsministerium, Sie kennen die Streichungen, Herr Kollege Pittermann, und die Sozialistische Partei weiß es ganz genau, welche harte Abstriche vom Finanzminister auch in den anderen Ressorts durchgeführt wurden! (*Abg. Dr. Pittermann: Bis auf die Handelskammer!*) Ist es nicht eine Demagogie, wenn man einen Brief des Finanzministers an den Sozialminister mit dem Ersuchen um Überprüfung derart auslegt, daß das schon als eine Absicht gewertet wird? Ist das nicht eine Unterschiebung, die man im Rahmen einer Koalition ablehnen muß und die dazu führt, daß Sie auf die Dauer mit Ihren Argumenten in der Öffentlichkeit nicht ernst genommen werden?

Ich muß in diesem Zusammenhang auch feststellen, daß Sie verschiedenartig argumentieren. Während Sie hier schon den Wunsch des Finanzministers an den Herrn Sozialminister auf Prüfung von Einsparungen so kritisieren und einseitig auswerten, haben Sie alle geschwiegen — und Kollege Uhlir muß doch Zeuge sein —, wie Sie in den Sozialversicherungsinstituten, von denen Kollege Uhlir eines leitet, oder in der Gebietskrankenkasse Wien vorgehen mußten, um diese Kassen langsam auf einen gesunden Boden zu stellen. Ja, glauben Sie, daß die Streichung von freiwilligen Leistungen, nicht nur um 20 oder 30 Prozent, in manchen Belangen fast bis zur Gänze, nicht auch ein hartes Opfer für die Versicherten war? Welchen Weg mußten Sie in der Gebietskrankenkasse gehen, um dort gesunde Voraussetzungen für den Betrieb der Kasse zu schaffen? Sie mußten zuerst als öffentliche Verwalter und später als verantwortliche Leiter der Kassen Einschränkungen durchführen, in der Gebietskrankenkasse die freiwilligen Leistungen zum großen Teil ver-

mindern, Sie mußten einen ungeheuren Apparat von Bescheidprüfern, Kontrollapparate und Listen aufstellen, Sie mußten weiß Gott was alles anlegen, damit ja auf diesem Gebiet Ordnung herrscht und kein Mißbrauch eintritt.

Wenn Sie selbst keinen anderen Weg gehen können, als zur gegebenen Zeit einzusparen, zumindest dort einzusparen, wo es keine Pflichtleistungen betrifft — wollen Sie es der Volkspartei verübeln und verbieten, daß sie sich bemüht, auf dem Gebiete der gesamten Sozialpolitik auf jenen Boden zu kommen, den Sie auf dem Gebiete der Wiener Gebietskrankenkasse nicht nur verfolgen, sondern durchgeführt haben? (*Ruf bei der SPÖ: Also doch Rentenkürzungen!*) Oder wollen Sie bestreiten, daß dort die freiwilligen Leistungen um weit über 20 Prozent gekürzt werden mußten? Rufen Sie den Obmann Hummel an! Es geht nicht anders, man kann nicht freiwillige Leistungen geben, man muß zuerst die Pflichtleistungen erhalten!

So geht es auch innerhalb des Staates. Man muß vorerst die Währung als Ganzes sichern. Was haben Sie von der Auffassung und der Theorie einer Erhöhung der Leistungen, wenn der Wert dieser Leistungen sinkt? Was haben Sie, wenn Sie die Rentner — und wir haben das alles mitgemacht, Sie und ich und alle die anderen, die diese Zeiten miterlebten, als wir Vorschüsse bekommen hatten, als wir den Index hatten, als wir nicht wußten, ob wir morgen überhaupt etwas zu kaufen bekommen — in diesen Zustand hineinführen? Was will die Kommunistische Partei mit einer dreizehnten Monatsrente und was weiß ich was für Zulagen, wenn die Leute damit nichts kaufen können? Nein! Wir als Österreichische Volkspartei stehen auf dem Standpunkt, daß nicht die Höhe, sondern der Wert entscheidend ist! (*Beifall bei der ÖVP.*) Und wir stehen auf dem Standpunkt, daß wir in diesem Zusammenhang nicht der Demagogie, sondern der Wahrheit zu dienen haben. (*Abg. Olah: Wenig, das aber sicher!*) Es ist vielleicht besser, weniger, aber das sicher zu haben. Mir ist lieber, ich bin in Österreich ein freier Arbeiter mit einem etwas geringeren Einkommen als in Rußland unfrei mit der Stachanow-Ordnung!

Wir haben aber in diesem Rahmen eine große offene Frage, die Frage der Gesamtreform der Sozialversicherung. Meine Herren! Wenn Sie hier immer Stückwerke und Teilgebiete in die Diskussion werfen, werden Sie niemals die Gesamtfrage lösen. Wir müssen bedauern, daß das zuständige Ministerium dem seit zwei Jahren vorliegenden gemeinsamen Antrag des Hauses — auch der Sozialisten — bis zum heutigen Tage nicht näherzutreten konnte. Wir müssen bedauern — und dies hat auch der Haupt-

verband festgestellt —, daß nur Teilgebiete geregelt sind. Es wäre hoch an der Zeit, die Gesamtfrage zu lösen. Und wenn wir nun in diesem Zusammenhang einige klare Wünsche an das Sozialministerium haben, so liegt das im tieferen Sinn in unserer Sozialpolitik. Eine solche Arbeit, von einem Anpassungsgesetz zum anderen, vom ersten Neuregelungsgesetz zum zweiten, dritten und vierten, mußte eine derartige Verwirrung und Unklarheit herbeiführen, die schuldtragend daran ist, daß vielfach die Bescheide und die Berechnungen nicht stimmen. Ist das aufrechtzuerhalten? Wir sehen aber hier Ihre Mitarbeit nicht, wir sehen hier Ihren positiven Willen nicht, sondern Sie wollen sich mit einer einfachen und sehr primitiven Regel schadlos halten: Herr Finanzminister, wir brauchen 30 Prozent, dann ist die Sache in Ordnung, und es bleibt alles, wie es ist!

Mit dieser Lösung kann sich die Österreichische Volkspartei nicht einverstanden erklären, und mit dieser Lösung können Sie, meine Herren von der Sozialistischen Partei, sich als Verantwortliche in der Sozialpolitik ebenfalls nicht einverstanden erklären. Wir wollen nicht mit fraglichen Zuschüssen aufbauen, sondern wir wollen dies mit einem geordneten Leistungsrecht, mit Grundlagen, die hieb- und stichfest sind. Die allgemeinen Angaben des Ministeriums genügen nicht. Was es wiegt, das hat es, und daher gilt auch auf diesem Gebiet der Appell... (*Abg. Uhlir: Das ist im Neuregelungsgesetz längst drinnen!*) Lieber Kollege, ich würde an Ihrer Stelle und mit dem Rückblick, wie Sie begonnen haben, treuhändig die Kasse aufzubauen, nicht allzuviel hier einwerfen, sondern würde nachdenken, wie mühselig es war, eine Kasse aufzubauen und dafür zu sorgen, daß die Renten Wert haben und die Rentner nicht zum besten gehalten werden. Dies ist unsere Aufgabe, wenn Sie wollen, eine gemeinsame! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir haben in diesem Zusammenhang auch festzustellen, daß wir im Jahre 1945 vor sehr leeren Kassen gestanden sind, daß wir auf den Aufbau unserer Sozialversicherung stolz sein müssen. Ich bedauere es immer, daß Sie nur die negative Kritik bringen, daß Sie selbst nicht den Mut haben, die Leistungen anzuerkennen. Und ich sehe in diesem Dilemma deutlich ein Spiegelbild Ihrer geistigen Haltung. Seien Sie mir bitte jetzt nicht böse, wenn ich Ihnen etwas sage. (*Abg. Dr. Neubauer: Wie könnten wir?*) Die Kammer für Arbeiter und Angestellte, also eine öffentlich-rechtliche Einrichtung — keine gewerkschaftliche —, veranstaltet eine Ausstellung mit dem Titel „30 Jahre Aufstieg einer Klasse“. (*Abg. Dr. Pittermann: 100 Jahre! So geschwind*

ist es nicht gegangen!) Aber ja, 100 Jahre, von mir aus noch zwanzig dazu. Der Geist wird nicht jünger, wenn Sie noch etwas daraufgeben auf die 100 Jahre. Also „100 Jahre Aufstieg einer Klasse“. Wenn wir uns diese Ausstellung, die Sie in Wien als Aufstieg einer Klasse bezeichnet haben, vor Augen führen, dann zeigen Sie nicht zuletzt eine Leistungsschau des Aufstieges des Arbeiters zu seiner heutigen Stellung. Aber ist das Sozialpolitik? Und jetzt stellen Sie, damit Sie uns geistig auch verstehen lernen, dem gegenüber die Ausstellung des Bundesministeriums für Handel und Wiederaufbau „Dienst am Volke“. Sehen Sie, das ist der Unterschied: Sie sehen nur die Klasse, Sie sehen nur einen Teil — und wir als Volkspartei müssen das Ganze sehen, weil es keine soziale Sicherheit gibt, die nur einer Klasse dient. (*Lebhafter Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn Sie versuchen, auf Grund dieser Gedanken unsere Stellung zu ergründen, dann werden Sie sich nicht so leicht auf den Weg offenkundiger Demagogie begeben, dann werden Sie auch in der Kritik vorsichtiger sein, denn Sie selbst müssen früher oder später einen anderen Weg gehen als den der Klasse. Sie werden Ihre stillen Hoffnungen und den Wunsch Ihres Parteitages, die stärkste Partei oder was weiß ich noch zu werden, nicht erfüllen als Klasse, sondern nur erfüllen, wenn Sie den Klassengedanken verlassen. Und damit nehmen Sie teil an unserem geistigen Eigentum, wie bei der Eigentumswohnung und bei vielen anderen Fragen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Alles das, was Sie heute verneinen, alles das, was Sie in Ihrer einseitigen Sozialpolitik als Klasse sehen, müssen Sie morgen oder übermorgen revidieren. (*Abg. Dr. Pittermann: Altenburger, da brauchen wir ein Vergrößerungsglas!*) Lieber Dr. Pittermann! Auch die Formung des Dr. Pittermann vom Sekretär der Arbeiterkammer Wien zu seiner heutigen Stellung als Klubobmann ist eine aufsteigende und nicht ganz gleichmäßig wie damals in der Arbeiterkammer. (*Abg. Dr. Pittermann: Aber ohne „Miteigentum“!*) Ich bin überzeugt, daß der Vorsitzende des sozialistischen Klubs heute zu manchem eine andere Stellung einnimmt, als wenn er noch schlichter Sekretär der Wiener Arbeiterkammer wäre. Ich habe daher auch hier das Gefühl, daß man auf parlamentarischem Boden... (*Abg. Probst: Jetzt wird er bald Angestellter der Handelskammer!*) Schauen Sie, das ist so schwach! Wenn ich dort ein Angestellter sein wollte, könnte ich es sicher sein, und es wäre vielleicht angenehmer, als in der Demokratie in mancher sozialistischen Einrichtung die Interessen der christlichen Arbeiter und Angestellten wahrzunehmen. Seien wir uns auch darüber vollkommen klar. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Weil ich daher die Überzeugung habe, daß wir auf dem Gebiete der Sozialpolitik einen gemeinsamen Weg gehen müssen, wenn man die Grundlagen, wenn man den Wert der Renten, wenn man die Stabilität dieser Renten und des Einkommens absichern will, darum bedauere ich, daß Sie ohne klare Überlegung und genaue Untersuchung der Umstände voreilig von Rentenkürzungen gesprochen haben. Darum bedauere ich, daß Sie es sind, die die Sozialpolitik in das Zerrbild politischer Auseinandersetzungen stellen und nicht auf die Plattform gemeinsamer Verantwortung. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Sie werden die Volkspartei nicht dazu bringen können, daß sie Ihnen auf diesem Weg folgt.

Wir werden als Volkspartei gegenüber der Gewalt und dem Terror des Ostens die Geistigkeit setzen, wir werden aber auch gegen Ihre Unwahrheit und Demagogie die Wahrheit und das Recht stellen. Und da bin ich überzeugt, daß die Bevölkerung viel feinhöriger ist, als Sie selbst glauben. Ich bin überzeugt, daß die Bevölkerung, die Arbeiter und Angestellten des öffentlichen Dienstes und die Beamten wissen, was es bedeutet, den Gehalt vorschußweise zu bekommen, daß sie wissen, was es bedeutet, daß durch eine Ausgabenwirtschaft in einem Sektor, der auch unter sozialistischer Verantwortlichkeit ist, unter Umständen der Schilling gefährdet werden kann — obwohl ich dies nicht gerne sage, denn das Wort von der „Gefährdung des Schilling“ birgt manche Gefahren, und man soll damit nicht allzusehr Propaganda machen. Aber wenn Sie den Schilling gefährden, können Sie es uns nicht verweigern und uns nicht hindern, daß wir auf diese Gefahr aufmerksam machen. Sie trifft die Verantwortung, und damit werden Sie mitschuldig, wenn tausende Arbeiter und Angestellte die schweren Opfer, von denen mein Freund Weikhart und auch die anderen Sozialisten, Präsident Böhm usw., immer wieder sprechen, die schweren Opfer, die die Arbeiterschaft Österreichs gebracht hat, um den Lebensstandard von heute zu erreichen, umsonst gebracht haben. Und lassen wir die lächerliche Behauptung, daß dieser Lebensstandard so schlecht ist, daß wir nicht leben können. Nein, wir müssen uns dazu bekennen, daß wir gemeinsam arbeiten müssen, um den Lebensstandard zu erhalten und weiter auszubauen.

Und wenn ich von dieser Tatsache ausgehe und wenn dieser Zusammenhang gegeben ist, muß ich auch dem Sozialminister recht geben, der darauf hinweist, daß ein Staat, in dem zum Schluß mehr Rentner als Beschäftigte, mehr Rentner als Menschen, die im Arbeitsleben stehen, vorhanden sind, auch in eine sehr schwierige Situation kommen kann. Wir

müssen auch hier die Meinung des Herrn Sozialministers in einem richtigen Licht sehen. Wir sind nicht so demagogisch, daß wir das, was der Herr Sozialminister aus der Kenntnis seiner Unterlagen schöpft, ablehnen, weil er ein sozialistischer Minister ist. Mögen auch Sie einmal lernen — und das wäre positive Arbeit an der Demokratie —, auch die Meinung des anderen anzuerkennen, wenn er recht hat, und nicht deswegen schon dagegen zu sein, weil er nicht von der eigenen Gruppe ist.

Wenn daher der Herr Sozialminister zur Erkenntnis kommt, daß wir auf dem Gebiet der Renten Vorsorge treffen müssen, wenn wir auf dem Gebiet der allgemeinen sozialen Sicherheit zur Erkenntnis kommen, daß wir noch viele Sparten haben, die wir wirtschaftlich nachziehen müssen, und wenn Sie zu der Erkenntnis kommen — und ich glaube, das wird mir Dr. Pittermann oder Dr. Wirlandner von der Arbeiterkammer nicht bestreiten —, daß wir 40 Prozent unserer Produktion exportieren müssen, so ergeben sich damit die Zusammenhänge, die uns zeigen, daß wir auch auf diesem Sektor sehr vorsichtig sein müssen. Wollen Sie nicht die Arbeit des Finanzministers anerkennen und damit auch die Verantwortung — wenn Sie wollen, die gemeinsame Verantwortung —, daß wir alles zu tun haben, um diesen Export abzusichern? Von den Erbsen, die uns die Russen heute noch verrechnen, und von den Möglichkeiten des Ostens werden wir unser Leben in Österreich nicht fristen können. Wenn wir in diesem Zusammenhang auch die Auswertung der Produktion hineinstellen, wenn wir hiezu das Vertrauen brauchen, damit der Arbeiter und Angestellte mithilft, die Produktion auszuweiten und die Produktivität zu heben, dann machen Sie eine verdammt schlechte Politik, wenn Sie auf dem Gebiet der Sozialpolitik und der Rentner Unruhe in das Volk hineintragen, dann machen Sie eine absolut unkluge Politik, wenn Sie nur deshalb, weil einmal 30 Prozent unter ganz anderen Voraussetzungen festgelegt wurden, nun Bestemm betreiben und sagen, das müsse jetzt bleiben ohne Rücksicht auf seine Auswirkungen und ohne Rücksicht darauf, ob nicht unter Umständen damit dort und da Schwierigkeiten in unserem Wirtschaftsleben eintreten.

Ich glaube, man muß sachlich zu diesen Dingen Stellung nehmen. Ich glaube, es ist nicht klug, daß wir im Rahmen der Wahlpropaganda gerade auf diesem empfindlichen Gebiet so stark vorpellen. Und ich glaube, es ist notwendig, daß wir uns dazu bekennen, daß der gemeinsame Wille international und wahrscheinlich auch im einzelnen im Gesamtrahmen der Sozialversicherung verwirklicht wird. (*Abg. Probst: In der Zeit der Vater-*

ländischen Front haben Sie dasselbe erzählt! Da habe ich als Arbeitsloser dieselben Artikel lesen können; die waren genau so dumm wie jetzt!) Um mich mit Ihrer Weisheit zu messen, muß ich erst hören, was Sie wollen. Sie haben noch nicht gesprochen, ich kann daher nicht Ihre Weisheit beurteilen. Solange Sie nur Zwischenrufe machen, nehme ich an, daß es nicht gar so weit her ist damit.

Wenn Sie sich auf die Zeit von 1934 bis 1938 berufen, dann kann ich Ihnen manchen Zeugen nennen, der heute erklärt, daß er in der schlechten Zeit von 1934 bis 1938 — in der schlechten Zeit! — besser gelebt hat, als er heute in einem verstaatlichten Betrieb des Herrn Ministers Waldbrunner lebt. *(Abg. Probst: Damals haben Sie, verehrter Herr Kollege, „Wirtschaftsführer“ gespielt! Da hat es 400.000 Arbeitslose gegeben!)* 400.000 Arbeitslose! Ja, wir kennen die Schwierigkeiten, und ich glaube, wir sind dazu berufen — ich habe vernommen, daß Sie sich darum bemühen —, diesen Zustand nicht mehr herbeizuführen. Oder wollen Sie den Zustand wieder haben? Sind Sie der Vertreter, der das will? Und wenn Sie von 1934 bis 1938 sprechen: Wollen Sie die Anklage gegen jene erheben, die damals mühselig durchhalten mußten, oder wollen Sie lieber die Anklage gegen jene erheben, die vor 1934 unter Umständen manches stehenließen? Wollen Sie deswegen die Anklage erheben, oder wollen Sie die Schuld jenen zuschreiben, die sich damals bemühen mußten, gegen Deutschland und das Absperrsystem aufzutreten? *(Lebhafte Zwischenrufe bei den Sozialisten.)* Vielleicht sind Sie damals zu der Zeit tätig gewesen. *(Abg. Probst: Damals bin ich im „Häfen“ gesessen! — Präsident Böhm gibt das Glockenzeichen.)* Wenn Sie die Zeit nicht mitgemacht haben, waren Sie voraussichtlich damals auch nicht arbeitslos. Ich stelle daher fest, daß Sie einen Vergleich mit dieser Zeit nicht ziehen sollen und auch nicht können und daß Sie es vermeiden sollen, bei einer sachlichen Auseinandersetzung, die wir heute, morgen und übermorgen durchführen, aus Nervosität und alter Geistigkeit zurückzukoppeln und im Komplex des Jahres 1934 und mit den Scheuklappen die lebendige Wirklichkeit nicht mehr erkennen zu können.

Ich habe daher hier festzustellen, daß wir als Österreichische Volkspartei nicht nur den Weg der fortschrittlichen Sozialpolitik bejahen, sondern mit der Bejahung der fortschrittlichen Sozialpolitik auch die Voraussetzungen und die wirtschaftliche Untermauerung einer gesunden Sozialpolitik erreichen müssen. Hier wäre es auch Aufgabe des Herrn Sozialministers, hier wäre es auch Aufgabe des Herrn Ministers Waldbrunner und auch manches anderen in diesem Kreise, mitzuhelfen, daß wir zu einer

gesunden Wirtschaftspolitik kommen. *(Abg. Dr. Pittermann: Sagen Sie „Handelskammer“, Herr Kollege Altenburger!)* Das irritiert mich gar nicht, wenn Sie von der Handelskammer reden, denn morgen kommen Sie doch sicher zu mir und bitten mich, daß ich mit Ihnen gemeinsam gegen die Handelskammer vorgehe. Machen Sie daher nicht diese Witze! *(Zustimmung und Heiterkeit bei der ÖVP.)* Diese Zwischenrufe können mich als Vertreter der christlichen Arbeiter und Angestellten absolut nicht irritieren, und ich kann Ihnen versichern, daß, so wie bei Ihnen zwischen Kostroun und anderen Teilen Meinungsverschiedenheiten sind, so auch in der Volkspartei zwischen Raab und mir Meinungsverschiedenheiten in gewissen Auffassungen bestehen. Das wäre eine schöne Demokratie, wenn Sie diese Meinungsverschiedenheiten von Haus aus schon unterbinden wollten! Wir sind stark genug, diese Meinungsverschiedenheiten so auszutragen, daß sie im eigenen Kreise zur Gemeinsamkeit führen, und wir sind auch gemeinsam als Volkspartei bereit, die Meinungsverschiedenheiten auszutragen, die von einer Partei mit der anderen auszutragen sind.

Wir haben daher in diesem Zusammenhang festgestellt, daß wir für eine fortschrittliche Sozialpolitik, für eine gesunde Wirtschaft und deren Unterbau sorgen müssen, und wir bedauern es, daß das Sozialministerium in der Frage der produktiven Arbeitslosenfürsorge manche Dinge nicht so entschieden durchführt, wie es notwendig wäre. Dort sind noch gewisse Mittel vorhanden, Reserven, die nicht ausgeschöpft sind. Ich könnte mir vorstellen, daß vielleicht manche Lehrwerkstätte — ich greife Ihre eigenen Anregungen auf — besser eingerichtet werden könnte. Es könnten auch viele andere Probleme behandelt werden, wenn Sie diese sachlich behandeln wollten. Aber ein so leichtes Spiel, den Finanzminister verantwortlich zu machen und sich schützend vor die eigenen Minister zu stellen, die ja zum Teil die Schulden herbeigeführt haben und die Verantwortung dafür tragen, daß der Staatsäckel leer ist, werden wir nicht mitspielen. Sie werden von uns, der Österreichischen Volkspartei, zur Kenntnis nehmen müssen, daß wir gegen dieses Spiel nicht nur auftreten, sondern da gehörig hineinfunkeln werden und daß wir das Recht besitzen, den Finanzminister zu verteidigen. Denn er ist nicht nur Finanzminister, damit der Staatshaushalt in Ordnung ist, sondern er ist auch dafür verantwortlich, daß letzten Endes die Stabilität der Währung, der Gehalt und das Lohneinkommen gesichert sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In diesem Zusammenhang darf ich feststellen, daß die Österreichische Volkspartei Ihre Wahlparolen zur Kenntnis nimmt. Die Volkspartei

wird den Weg der Aufklärung gehen. Ob sie dabei auch Beispiele aus dem Tierreich anwendet, müssen Sie uns überlassen. (*Abg. Dr. Pittermann: Es ist noch nicht zu spät, Kollege Altenburger!*) Lieber Kollege Dr. Pittermann! Manchmal schaut es so aus, als ob die Sozialistische Partei ein Blutegel ist, der sich am Wirtschaftskörper ansaugen will und froh ist, wenn wer anderer für die Blutkörperchen sorgt. Dieses Bestreben der Sozialistischen Partei, nur abzuzapfen und nicht auch für die Blutkörperchen zu sorgen, wird sie früher oder später in die größten Schwierigkeiten bringen. Wir als Volkspartei haben nicht nur die Aufgabe, den lebenden Blutkörper der Wirtschaft zu erhalten und für die Untermauerung der Sozialversicherung zu sorgen, sondern wir haben die Aufgabe, gegen alle Nöte dieses Volkes Vorkehrungen zu treffen. Darum tritt die Volkspartei nicht an eine einzige Klasse, nicht an einen Volksteil in demagogischer Weise heran, sondern die Volkspartei tritt in voller Verantwortung vor das Volk als Ganzes. Wir kämpfen nicht nur für den Aufstieg einer Klasse! Und die Wahl wird entscheiden: Für den Aufstieg eines ganzen Volkes, für den Aufstieg unseres Vaterlandes Österreich! (*Lebhafter Beifall bei der ÖVP.*)

Abg. Aichhorn: Hohes Haus! Wenn der Abg. Altenburger eingangs seiner Rede zum Budget oder richtiger seiner Wahlrede die Ablehnung, die dieses Budgetprovisorium erfährt, damit entkräften will, daß er erklärt, es sei doch nötig, für die Auszahlung der Gehälter und für die Erfordernisse des Staates nach dem 1. Jänner vorzusorgen, und wenn er Gegenvorschläge verlangt, so sei ihm eines gesagt: Kollege Altenburger! Es ist klar, daß Vorsorge getroffen werden mußte, und es ist selbstverständlich, daß dieses Provisorium, hätte es eine Beamtenregierung eingebracht, infolge seiner Notwendigkeit wahrscheinlich ohne jede Debatte anerkannt worden wäre. Aber diese Maßnahmen, zu denen das vierte Kabinett Figl greift, diese typisch österreichischen Maßnahmen, die die Hindernisse nicht beseitigen, sondern sie mit sich schleppen oder, besser noch, sie vor sich herschieben, sind einer Regierung, die Anspruch auf Achtung und Anerkennung erhebt, unwürdig.

Dieses Provisorium ist überhaupt keine Lösung, weder eine Lösung der Regierungskrise noch eine Lösung der Wirtschaftskrise. Rein sachlich zeigt sich doch schon, daß eine Übertragung der Ansätze aus dem Jahre 1952 auf das nächste Jahr praktisch gar nicht durchgeführt werden kann. Daher wurde im § 2 Abs. 2 ja festgelegt, daß Erfordernisse, die auf Grund gesetzlicher Bestimmungen zu erfüllen sind, die aber im Budget 1952

nicht aufscheinen, durch Einsparungen oder mit Ansätzen, die überholt sind, gedeckt werden sollen. Das heißt mit anderen Worten: Unser Finanzminister ist nun verhalten, als Jongleur zu fungieren und die Bälle möglichst sorgfältig zu werfen, damit sie nur ja nicht, weil es sich hier um sehr zerbrechliche Seifenblasen handelt, beim Auffallen zerplatzen. Darum ist ja auch im § 8 dieses Sicherheitsnetz mit der Ermächtigung, Kredite bis zu 2 Milliarden aufnehmen zu können, aufgespannt worden.

In diesem Budget ist keinerlei Möglichkeit enthalten, die Krise, in der wir uns befinden, auch wirklich zu beseitigen.

Dem Kollegen Proksch, der betont hat, die Sozialistische Partei werde nur einem Budget die Zustimmung geben, in dem ausreichende Grundlagen für die Vollbeschäftigung der Arbeiterschaft enthalten sind, muß ich sagen: Ich habe schon seinerzeit bei der Erweiterung des Budgets im Juni darauf hingewiesen, daß durch die Hemmung des Wirtschaftsablaufes infolge dieser Erweiterung nicht Vollbeschäftigung, sondern Arbeitslosigkeit entstehen wird. Kollege Proksch hat heute selbst mit Bestürzung betont, daß im Oktober 1952 die Arbeitslosigkeit gegen 1951 um 80 Prozent gestiegen ist. Das heißt also, mit diesem Budgetprovisorium werden wir keine Vollbeschäftigung erreichen, die Arbeitslosigkeit wird weiter steigen. Aber Sie, meine Herren Sozialisten, vertreten doch den Standpunkt, nur der Vollbeschäftigung wegen war es notwendig, diese Krise herbeizuführen. Wieso stimmen Sie dann jetzt einem Provisorium zu, das die Arbeitslosigkeit vergrößert und bei dem die Vollbeschäftigung nicht erzielt wird? Ich sehe freilich ein, daß gewisse Prestigemomente vorliegen, die für Sie so günstig sind, daß Sie sich dazu veranlaßt sehen, für dieses Budget zu stimmen.

Auf der anderen Seite hat Kollege Rainer versucht, den Vorwurf der Renten Kürzung abzuwehren. In einer einmaligen rhetorischen Leistung hat er es tatsächlich erreicht, fast überzeugend zu wirken; zumindest seine Parteikollegen hat die Stellungnahme, die er für seine Partei abgegeben hat — das beweist die erzielte Akklamation — auch bestimmt überzeugt. Aber ich frage mich: Wozu diese ganze Stellungnahme hier, wozu die Dokumentierung dieser Überzeugung, wenn Sie, meine Herren von der Volkspartei, alles wieder dadurch verraten, daß Sie diesem Budget zustimmen, in dem die Sozialisten alle ihre Forderungen durchgesetzt haben? Wozu spricht man davon im Parlament, wenn tatsächlich alles das, was vertreten worden ist, mit diesem Provisorium an die Sozialistische Partei verkauft wird?

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4087

Es ist eine Tatsache, daß die eigentliche Krise dieser heutigen Verhandlung darin liegt, daß unsere stärkste bürgerliche Partei durch ihre Politik eine Situation herbeigeführt hat, die sich heute hier wieder gezeigt hat und die dadurch entstand, daß man, um Forderungen und Sonderwünschengewisser Interessentengruppen gerecht zu werden, meistens die Zustimmung des Koalitionspartners brauchte und so Prestige an die Minderheit abgegeben hat.

Kollege Rainer hat erklärt, daß die Volkspartei einen bestimmten Weg gewählt habe. Er hat gesagt, daß der Finanzminister gelegentlich der Übernahme seines Ressorts einen bestimmten klaren Weg gezeigt habe. Ich billige dem Herrn Finanzminister die Objektivität vollkommen zu. Aber ich muß doch ein Moment anführen, das anscheinend in Vergessenheit geraten oder aus anderen Gründen hier nicht besprochen worden ist:

Im Budget 1953 — nicht in jenem, das heute hier zur Debatte steht, sondern in jenem Budget, das beim Koordinationsausschuß keine Übereinstimmung erzielen konnte und das Hohe Haus daher nie erreicht hat, über das aber heute von fast allen Debatterednern gesprochen worden ist — war ein Ansatz enthalten, der deshalb besonders interessant ist, weil die Volkspartei damit nun knapp vor Torschuß einen ihrer Programmpunkte wenigstens teilweise erfüllen wollte. Seit 1945 wurde in der Frage der Schulgesetzgebung gerade über konfessionelle Schulen viel gesprochen. Aber es waren immer die Koalitionspartner, also Sie, meine Herren Sozialisten, die sich dagegen gewehrt haben, auch nur einen Beistrich hier vorwärtszukommen.

Nun enthielt dieser Ansatz in jenem Budget, das die Regierungskrise ausgelöst hat, erstmalig den Betrag von 7 Millionen Schilling als Subvention für die konfessionellen Schulen. Man hat allgemein in der österreichischen Bevölkerung, wie immer man auch eingestellt sein mag, mit einer gewissen Anerkennung festgestellt, daß die Volkspartei nun doch wieder ein bißchen Rückensteife zeigt und nun vor Schluß vielleicht doch ein bißchen von dem zu halten gewillt ist, was sie jahrelang versprochen hat. Obwohl noch vor zwei Tagen, am Sonntag, in großen Reden gesagt wurde: „Bis hieher und nicht weiter!“, müssen wir nun leider feststellen, daß das Ergebnis ein anderes war.

Als seinerzeit in der Tschechoslowakei das republikanisch-demokratische System durch die Volksdemokratie abgelöst wurde, war jener Pater Plojhar, der kurze Zeit vorher die Volkspartei der Tschechoslowakei beim Parteitag der Österreichischen Volkspartei

vertreten hatte, einer der ersten, der sich, um seinen bequemen Sessel in der Politik zu behalten, dem neuen System völlig ergeben hat. Wir haben uns damals gesagt: Auf die Tschechen ist anscheinend leider kein so großer Verlaß. Jetzt allerdings stellen wir fest, daß diese Plojhars nicht Einzelercheinungen in der Tschechoslowakei sind, sondern daß es sie leider auch bei uns in Österreich gibt.

Meine Damen und Herren von der Volkspartei, die Sie heute diese Parlamentssitzung dazu benützt haben, um Wahlreden zu halten und Aspekte auf die kommende Wahl zu eröffnen: Wenn Sie in den Wahlkampf hinausziehen und wieder schreien werden, daß Sie diesen Kampf führen, um die bürgerliche Einigkeit nur ja zu erhalten und sie nur ja nicht zu zersplittern, um die Volksdemokratie abzuwehren und die Ideologie des Kommunismus zu bekämpfen und zu beseitigen, dann sei Ihnen eines gesagt: Mit Plojharisten wird man das in Österreich nicht erreichen können! *(Zwischenrufe.)*

Abg. Ernst Fischer: Meine Damen und Herren! Ich habe volles Verständnis für die schwierige Situation, in der sich die Regierungsparteien vor den Wahlen befinden. Ich habe volles Verständnis für die Unruhe, für die Nervosität, ja für die Ratlosigkeit, die sich der Regierungsparteien bemächtigt hat. Sie wissen ganz genau, daß Sie nichts Positives erreicht haben. Sie wissen ganz genau, daß das Ergebnis Ihrer Politik die Not des Volkes und die Schande der Machthaber ist. Ich verstehe, daß es nicht angenehm ist, mit einer solchen Perspektive in Wahlen zu gehen; denn was Sie hervorgebracht haben, ist ein Zustand, der fast ausweglos erscheint, ist wachsende Arbeitslosigkeit, ist eine zunehmende Wirtschaftskrise und ist eine tatsächliche Erbitterung von Massen des Volkes in allen Schichten gegen diese völlig impotente Koalitionspolitik.

Es war ein Verhängnis dieser Regierung und es ist ein Verhängnis für Österreich, daß Fragen, die wirklich ernste Lebensfragen des österreichischen Volkes sind, in Ihrem Munde in reine Propaganda entarten, daß diese Regierung nicht ernsthaft versucht hat, irgendeine Lebensfrage des österreichischen Volkes zu lösen, sondern daß alles in einem Pulverwerk von Propaganda aufgegangen ist.

Und jetzt, meine Damen und Herren, wissen Sie alle genau, daß Österreich dank Ihrer verfehlten Politik einer ungeheuer ernsten Lage entgegengeht, daß Sie ungeheueren Schwierigkeiten, wachsenden Schwierigkeiten entgehen. Ich kann mir schon vorstellen, daß in manchem von Ihnen das Grausen — Sie werden es nicht aussprechen — über die Ergebnisse der eigenen Politik, sowohl inner-

4088 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

politisch wie außenpolitisch, aufsteigt. Sie stehen innerpolitisch einer völligen Konzeptlosigkeit Ihrer Wirtschaft gegenüber. Sie wursteln weiter, Sie schleppen sich von Tag zu Tag, von Monat zu Monat hin, Sie warten, daß irgendein Wunder kommen wird, um Ihre Unfähigkeit zu belohnen. Sie sehen aber gleichzeitig außenpolitisch mit zunehmender Nervosität, was sich in der Welt ereignet. Und diese Nervosität bricht aus Ihren Reden hervor, sie drückt sich in Ihrer ganzen Haltung aus!

Sie wissen ganz genau, soweit Sie Politiker sind, was die Wahl Eisenhowers in Amerika bedeutet. Sie verstehen abzuschätzen, das nehme ich wenigstens an, was die schon ange-deuteten Erklärungen dieses neuen Regimes für Europa und besonders für Österreich bedeuten. Sie sind sich im klaren darüber, daß die Regierung Eisenhower wesentliche Kräfte auf den Fernen Osten, auf Asien konzentrieren wird. Sie sind sich im klaren darüber, daß diese ganze Seifenblase des Vereinigten Europas zu platzen beginnt. Sie sind sich im klaren darüber, daß es mit dieser Überbrückung, dieser notdürftigen Überbrückung der Marshall-Hilfe nun zu Ende ist, daß das amerikanische Kapital nicht mehr die Absicht hat, Regierungen größere Summen zu überantworten, sondern daß es die Absicht hat, europäische Kapitalunternehmungen zu finanzieren, um sich in diese Unternehmungen hineinzusetzen, und soweit Sie politisch denken, werden Sie begreifen, daß Sie die ganze Entwicklung in Europa, die schon ungestüme Formen angenommen hat und noch ungestümere Formen annehmen wird, in die Gefahr einer Isolierung auch in der europäischen Entwicklung bringt.

Ich möchte hier zu Politikern sprechen, ich möchte mich an jene wenden, die etwas über den Tag hinausblicken und die gewiß ein zunehmendes Unbehagen über diese unfruchtbare Situation, in die sie hineingeraten sind, empfinden, und an sie die Frage stellen: Was nun weiter? Wie wird sich die amerikanische Politik weiter entwickeln? Und werdet ihr mit eurer Politik nicht unter die Räder kommen? Werdet ihr nicht in der neuen Linie, die sich nun in der Weltpolitik abzuzeichnen beginnt, zermalmt werden?

Ich wiederhole also: Ich verstehe sehr gut, daß aus einer solchen Unruhe, aus einer solchen Nervosität auch unüberlegte, unbeherrschte, ja hysterische Ausbrüche erfolgen. Sie können eben mit nichts Positivem in die Wahl gehen. Ihre Diskussion heute hat es deutlich bezeugt, diese Auseinandersetzung zwischen den Regierungsparteien, in der man vergeblich irgendein positives Programm, die Andeutung

eines Ausweges gesucht hat. Was war der Inhalt, was war das Wesen dieser ganzen Diskussion? Daß einer den anderen beschuldigt, er sei der Korruptere, daß einer den anderen beschuldigt, er habe angefangen, in die Korruption des anderen hineinzuleuchten, daß einer den anderen beschuldigt, er sei der erste gewesen, der von Rentenkürzung gesprochen hat. Es ist ein unfruchtbarer, ein absurder Streit, der da ausgebrochen ist, und ich wiederhole: Vergeblich hat man gewartet, daß ein Sprecher der Regierungsparteien auftritt, um irgendeine reale, eine vernünftige, eine glaubhafte Perspektive für die Entwicklung Österreichs zu geben.

Nun, es ist in diesem Zusammenhang verständlich, daß Sie Ihre einzige Rettung darin erblicken, eine Atmosphäre der Hetze, eine Atmosphäre der Haßpropaganda zu erzeugen, um die Vernunft zu verdunkeln, um von den eigentlichen österreichischen Aufgaben abzulenken, vor allem von der Frage abzulenken: Was soll man tun, wie soll man es anfangen, um aus dieser verfahrenen Situation herauszukommen? Es gibt ein sehr schönes und sehr tiefes Wort von Goethe: „Das Was bedenke, mehr jedoch das Wie“; und ich sage offen, ich habe den Eindruck, das Wie wird von Ihnen überhaupt nicht bedacht. Es werden Dinge Hals über Kopf aus propagandistischen Bedürfnissen hervorgebracht mit der einzigen Sorge, mit der einzigen Angst: Was können wir finden, um irgendwie den Wähler zu vernebeln, um irgendwie noch einmal mit einer Notbrücke über den Abgrund, der sich vor den Regierungsparteien auftut, hinwegzukommen?

Meine Damen und Herren! Nur in diesem Zusammenhang kann man die Rede beurteilen, die hier der Abg. Weikhart gehalten hat. Es scheint mir kein Zufall zu sein, daß Sie für diese Rede gerade den Abg. Weikhart ausgewählt haben, der hier in seiner ganzen Art die Hysterie, die Nervenkrankheit (*Zwischenrufe bei den Sozialisten*), in der Sie sich befinden, verkörpert. Das ist in der ganzen Art nicht ernst zu nehmen, denn das ist ein kollerner parlamentarischer Truthahn, der vor das Parlament hingetreten ist, dem es rot vor den Augen wird (*Präsident Böhm gibt das Glockenzeichen*), der die Besinnung verliert, der eigentlich gar nicht mehr weiß, was er zum besten gibt.

Präsident Böhm: Ich ersuche den Herrn Abgeordneten, sich in seinen Ausdrücken zu mäßigen.

Abg. Ernst Fischer (fortsetzend): Ich nehme den „Truthahn“ zurück. (*Heiterkeit.*) Es scheint mir ganz unwichtig, sich mit dem Herrn Abg. Weikhart auseinanderzusetzen,

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4089

wohl aber muß man sich ernsthaft mit der frivolen, mit der leichtfertigen Politik auseinandersetzen, als deren Werkzeug er heute hier gebraucht wurde.

Sie alle haben den Antrag gehört, den der Abg. Weikhart stellte. Nun, meine Damen und Herren, wir sind Anhänger des Verhandelns und der Verständigung. Wir sind der Meinung, daß es möglich ist, über alle Fragen zu verhandeln, und daß es bei gutem Willen, bei Geduld, bei Anspannung aller Kräfte wahrscheinlich auch möglich ist, sich über alle möglichen Fragen zu verständigen. Wenn man das ernst meint und nicht als frivole Propaganda, dann muß man vor allem die Voraussetzungen für ein Verhandeln, für ein Beraten, für eine Verständigung herbeiführen.

Es scheint mir symptomatisch zu sein, daß diese Regierung, die sich nun vier Jahre lang im Amt befindet, in dieser Zeit nicht den Versuch unternommen hat, mit der Sowjetunion über die Frage Zistersdorf in ernsthafte Beratungen einzutreten. Vier Jahre lang ist kein wirklich ernster Versuch von der Regierung unternommen worden. Sie hat es vorgezogen, mit leerer Propaganda alle diese ernsten Fragen zu behandeln. Was soll man nun von dem Ernst eines Antrages halten, bei einer demissionierten Regierung, einer Interimsregierung, die ja nur mehr da ist, um die Wahlen vorzubereiten, um dann abzutreten und der Entscheidung des Volkes Platz zu machen, was soll man von dem Ernst eines solchen Antrages halten, wenn nun, im letzten Augenblick vor Torschluß, gefordert wird, man möge in Verhandlungen eintreten, man möge nun mit weitgehenden Forderungen, die vier Jahre lang nicht gestellt wurden, knapp vor den Wahlen an die Sowjetunion herantreten?

Meine Damen und Herren! Ihnen allen ist es klar, Sie wissen es alle, daß dies nicht aus der Absicht resultiert, zu einem positiven Ergebnis für Österreich zu gelangen, was wünschenswert wäre, sondern daß dies ausschließlich aus der Absicht hervorgeht, in einer verzweifelten Stimmung irgendeinen Wahlschlager für die Wahlen aufzutreiben. Ja noch mehr, man kann aus diesem Antrag, wenn man ernsthaft darüber spricht, die Absicht lesen, nicht etwa irgendeine Brücke zu bauen, irgendwie einer Verständigung über ernste Fragen Österreichs näherzukommen, sondern man kann daraus nur die Absicht lesen, den Kalten Krieg maximal zu verschärfen, den Kalten Krieg noch kälter zu machen, wie es in den letzten Tagen ein sozialistischer Publizist erklärt und gefordert hat, man kann nur die Absicht herauslesen, um keinen Preis zu einer Verständigung zu gelangen, um jeden Preis eine Überhitzung und eine Vergiftung der Atmosphäre herbeizuführen.

Wenn man ernsthaft über die Frage Zistersdorf spricht — und wir sind dafür, daß man ernst und gewissenhaft darüber spricht —, dann möchten wir daran erinnern, daß es im Jahre 1945 solche ernsthafte Besprechungen mit der Sowjetunion gegeben hat. Sie wurden von dem damaligen Staatskanzler Dr. Renner und von Herrn Ing. Raab geführt. Diese Besprechungen mit der Sowjetunion haben zu einem Ergebnis, zu einer Einigung geführt, daß 50 Prozent Österreich und 50 Prozent die Sowjetunion übernehmen soll. Ich erinnere mich an jene Sitzung der Provisorischen Regierung, in der sowohl der Staatskanzler wie Ing. Raab erklärt haben, das sei ein gutes, das sei ein vernünftiges Abkommen, sie träten dafür ein, dieses Abkommen anzunehmen. Das kann man jederzeit in den Protokollen der Provisorischen Regierung nachlesen. Wenige Tage später hat sich die Situation aber geändert. Die Amerikaner und Engländer waren in Wien eingezogen, und nun auf einmal kam ganz überraschend die Erklärung, man könne dieses Übereinkommen doch nicht abschließen. Aber das Interessante daran war, daß in der Argumentation damals nicht ein Wort vom österreichischen Erdöl gesprochen wurde, sondern in der Argumentation — der Herr Vizekanzler Schärf wird sich auch daran erinnern (*Abg. Dr. Schärf: Das ist nicht wahr, was Sie jetzt sagen!*) — nur davon gesprochen wurde, daß ausländische Kapitalsinteressen betroffen seien (*Abg. Dr. Schärf: Das ist Lüge!*), daß es nicht möglich sei, ein solches Übereinkommen abzuschließen. Das ist die Wahrheit, Herr Vizekanzler! (*Abg. Dr. Schärf: Lüge!*) Sie lügen, wenn Sie etwas anderes behaupten. (*Abg. Dr. Schärf: Das ist Lüge!*) So waren die Dinge damals. Es wurde erklärt, es handle sich um holländisch-englisch-amerikanische Kapitalsinteressen (*Abg. Dr. Schärf: Lüge!*) — man kann das in den Protokollen nachlesen —, es wäre daher, um die Interessen des ausländischen Kapitals zu wahren, nicht möglich, eine solche Vereinbarung abzuschließen.

Wir sind nach wie vor der Auffassung, daß eine solche Vereinbarung nicht ungünstig für Österreich gewesen wäre, denn immerhin sind 50 Prozent wesentlich besser als null Prozent, ein Zustand, den wir seither in all den Jahren haben. (*Zwischenrufe des Abg. Dr. Pittermann.*) Wir haben dadurch, daß wir diese Vereinbarung im letzten Moment abgelehnt haben, hunderte und hunderte Millionen Schilling für Österreich leichtfertig verloren, leichtfertig preisgegeben durch die Schuld der beiden heutigen Regierungsparteien! (*Neuerliche Zwischenrufe.*)

Meine Damen und Herren! Aber fragen wir weiter: Für wen wollen Sie Zistersdorf haben?

Wir haben jetzt die große Diskussion um das Deutsche Eigentum in Westösterreich, eine Diskussion, aus der hervorgeht, daß die Absicht besteht, den alten deutschen Unternehmern dieses Eigentum in irgendeiner Form zurückzuerstatten, also es keineswegs dem österreichischen Volk, sondern den alten deutschen Monopolkapitalisten zu übergeben.

Aber ich frage noch weiter, meine Damen und Herren! Wir haben eine Menge großer verstaatlichter Betriebe in Österreich. Ich möchte einmal von Ihnen Aufschluß haben, wieviel Steuern von diesen verstaatlichten Betrieben an den Staat abgeführt werden. Ich möchte einmal von Ihnen die Auskunft haben, was mit den großen Gewinnen dieser verstaatlichten Betriebe geschieht. (Abg. Dr. Pittermann: Lesen Sie die „Wiener Zeitung“!) Das wird der Öffentlichkeit vorenthalten, das steht jenseits (Abg. Dr. Pittermann: Das sind doch Aktiengesellschaften, die veröffentlichten Bilanzen!) jeder öffentlichen Kontrolle. Der österreichische Staat hat nichts von diesen Gewinnen. (Abg. Dr. Schärj: Das ist genau so eine Lüge wie das Vorherige!) Das ist die Wahrheit, meine Damen und Herren! (Lebhafter Widerspruch bei den Sozialisten.) Das ist die Wahrheit, sehr geehrter Herr Vizekanzler, und Sie selbst wissen besser als jeder andere, wie wahr das ist, weil Sie selbst besser als jeder andere wissen, welche internen Beratungen augenblicklich geführt werden, um mehr und mehr das amerikanische Kapital in die österreichischen Betriebe hineinzunehmen. Sie verlieren kein Wort über jene Unternehmungen, die zum großen Teil in den Händen des ausländischen Kapitals sind. Sie sind vollkommen damit einverstanden, daß der österreichische Staat oft nicht zu 50 Prozent, sondern oft zu weniger beteiligt ist. Daran üben Sie keineswegs Kritik. Im Gegenteil, diesen Zustand unterstützen Sie. Sie waren nur dagegen, in eine gemeinsame Handelsgesellschaft mit der Sowjetunion einzutreten. Das, meine Damen und Herren, ist die Wahrheit über die Vorgeschichte von Zistersdorf, und Sie, die Regierungsparteien, tragen die volle Verantwortung dafür, daß in all den letzten Jahren Österreich, ich wiederhole es, hunderte und hunderte Millionen Schilling durch Ihre Leichtfertigkeit im Jahre 1945 verlorengegangen sind. (Zwischenruf des Abg. Dr. Pittermann.)

Nun weiter, meine Damen und Herren! Zweifellos kann man nach wie vor über alle diese Fragen verhandeln. Aber jetzt antworten Sie mir einmal aufrichtig: Was wollen Sie mit dem heutigen Antrag erreichen? Gibt sich einer von Ihnen der Illusion hin, daß das ein Antrag ist, der einen Weg zu fruchtbaren,

erfolgreichenden Verhandlungen bahnt? Nein, Sie wissen genau, daß das nicht der Fall ist. Sie wollen es so. Sie wollen keine Beratungen, Sie wollen die Provokation. Sie wollen keine Verständigung, Sie wollen eine weitere Vergiftung der Atmosphäre in Österreich, weil Sie in einer vergifteten Atmosphäre die einzige Hoffnung haben, vom österreichischen Volk nicht vollkommen davongejagt zu werden. (Abg. Dr. Scheff: Wer hat im Jahre 1945 daran gedacht, daß Österreich sieben Jahre besetzt ist!)

Über alle diese Fragen wird man gewiß noch einmal ernsthaft und auch mit großer Aussicht auf Erfolg verhandeln und beraten (Abg. Dr. Schärj: Nach einer Rückfrage im Imperial!), und wir wollen nach diesen Wahlen dafür sorgen, daß günstigere Voraussetzungen für diese Beratungen und Verhandlungen in Österreich entstehen. Denn Sie glauben doch nicht im Ernst, daß von einer Regierung, deren Sprecher heute in einen einzigen Haßgesang gegen die Sowjetunion ausgebrochen ist, dem nicht nur symbolisch, sondern buchstäblich der Schaum vor dem Munde gestanden ist, als er von der Sowjetunion sprach, daß in einer solchen Laune, in einer solchen Stimmung und in einer solchen Atmosphäre irgendeine reale Möglichkeit zu einer Verständigung herbeigeführt werden kann. Wir wiederholen: Wir sind der Auffassung, es wäre die entscheidende Aufgabe der österreichischen Politik, alles dazu beizutragen (Abg. Dr. Pittermann: 50 Prozent zu verkaufen!), um die Atmosphäre für solche Beratungen, für eine solche Verständigung herbeizuführen. Es wäre Aufgabe jeder ehrlichen, aufrichtigen österreichischen Politik, nicht den Kalten Krieg noch kälter zu machen, nicht zur Verschärfung des Kalten Krieges alles Mögliche beizutragen, sondern im Gegenteil, jenen Beitrag, den Österreich leisten könnte, zur Verständigung zu leisten. (Abg. Dr. Pittermann: 50 Prozent!) Nun, den Herrn Abg. Pittermann, der mir zuruft: 50 Prozent!, halte ich nicht für so dumm, daß er nicht weiß, daß man damit nicht 50 Prozent, nicht 25 Prozent, sondern nichts erreicht. Ich halte ihn nicht für so dumm, daß er nicht weiß, daß dieser Antrag im letzten Augenblick hinter den Kulissen ausgepackelt wurde, um in dieser Nervosität und Hysterie des Augenblicks, in der sich die Regierungsparteien befinden, irgend etwas zu finden, irgend etwas zu entdecken, doch einen Wahlschlager zu haben, doch mit irgend etwas vor das Volk hinzutreten. (Zwischenrufe.)

Meine Damen und Herren! Die ganze Atmosphäre dieses Hauses, die ganze Gottverlassenheit der meisten Abgeordneten macht es fast unmöglich (Zwischenrufe — Präsident Dr. Gorbach, der inzwischen den Vorsitz über-

nommen hat, gibt das Glockenzeichen), hier ernst von den Voraussetzungen einer für Österreich so notwendigen Verständigung zu sprechen. Ich habe persönlich den Eindruck, daß bei einer Reihe von Ihnen die größte Angst herrscht, es könnte zu einer weltpolitischen Verständigung kommen, es könnte zu einer solchen weltpolitischen Annäherung kommen, bei der Sie dann isoliert blieben, weil Sie über die Kirchturmspitzen Österreichs nicht hinausblicken, weil Sie eine so lächerlich provinzielle Politik machen, daß einem manchmal das Grausen aufsteigen kann. Ich glaube, manche in Ihren Reihen, die ich für wirkliche Politiker halte, machen sich heute schon ernste Gedanken, ob man nicht den Versuch unternehmen sollte, irgendwie aus dieser verfahrenen, verlorenen Situation herauszukommen.

Jawohl, Verständigung! Es gibt keine andere Möglichkeit für Österreich als die Verständigung der Großmächte. (*Abg. Dr. Pittermann: Sicher!*) Der Herr Abg. Hartleb hat in der letzten Sitzung des Parlaments davon gesprochen, er habe eine ganz andere Konzeption, er sehe da im Zusammenhang mit der Europa-Armee das Wachstum ganz anderer Kräfte, und die Frage werde so oder so entschieden werden. (*Abg. Dr. Pittermann: Hartleb hat von einem Fettauge gesprochen!*) Meine Damen und Herren! So oder so, das heißt, man setzt den dritten Weltkrieg ernsthaft in Rechnung, sonst würde man nicht so sprechen. Das heißt, man rechnet ernsthaft mit der Möglichkeit eines solchen kriegesischen Zusammenpralls, der, ohne daß ich ein Prophet sein will, zweifellos das Ende Österreichs wäre, der zweifellos Österreich und Deutschland in verbrannte Erde, in verwüstetes Gebiet verwandeln und in einen fürchterlichen Abgrund hinabschlagen müßte. Mir scheint derjenige, der die alternative Lösung so oder so stellt, ein politischer Abenteurer zu sein, einer, der bereit ist, die Existenz unseres Volkes, die Existenz nicht nur Österreichs, sondern auch Deutschlands aufs Spiel zu setzen.

Aber, meine Damen und Herren, wenn man die andere Möglichkeit ernsthaft ins Auge faßt, muß man sich doch im klaren sein, daß Verhandlungen eben darin bestehen, daß nicht die eine Seite alles diktiert und die andere Seite alles annimmt, sondern daß Verhandlungen darin bestehen, daß man sich in einer entspannten Atmosphäre allmählich nähert, daß man bereit ist — was weitgehend verlorengegangen ist —, den anderen anzuhören, versucht, in die Argumentation des anderen einzudringen, und versucht, irgendwie jene Tatsachen zu finden, die es ermöglichen, einander entgegenzukommen. Das ist im Begriff Verständigung enthalten. Wir sind

trotz allen weltpolitischen Gefahren überzeugt, daß es schließlich doch zu einer solchen Verständigung kommen wird, daß schließlich doch die Politik der Vernunft über die Politik der Gewalt siegen wird. (*Demonstrativer Beifall bei den Sozialisten.*) Aber dann, meine Damen und Herren, haben Sie nichts dazu beigetragen, denn Ihre ganze Politik ist darauf gerichtet, jeder Politik der Vernunft entgegenzuwirken und jeder Politik der Gewalt Vorschub zu leisten. Ihre ganze Politik — und das hat die Rede Weikharts heute wieder so deutlich gezeigt — ist darauf orientiert, zu provozieren, Haß hervorzurufen, Hetze zu erzeugen und den Abgrund noch tiefer, noch größer, noch unübersteigbarer zu machen.

Ich bin überzeugt, es gibt in der Welt vernünftiger Politiker als die Regierungspolitiker in Österreich. Ich bin überzeugt, es gibt weiterblickende Staatsmänner in den verschiedensten Lagern, in verschiedenen Parteien. Und wenn es zu einer Verständigung über die Weltprobleme kommen wird und damit auch über das Problem Zistersdorf, wenn es zu einer solchen Verständigung kommt, dann wird sie das Ergebnis der Politik jener klugen Staatsmänner in anderen Ländern sein gegen die Politik des Abenteuers, der Kurzsichtigkeit, der Leichtfertigkeit, durch die Ihre ganze Tätigkeit in dieser Regierung charakterisiert ist.

Es ist ganz klar, daß wir für einen Antrag, der nicht Verständigung bezweckt, sondern Kalten Krieg, für einen Antrag, der nicht Beratungen gilt, sondern die Provokationen verschärfen will (*Abg. Dr. Pittermann: Njet!*), nicht stimmen, weil wir ernsthaft für Beratungen, ernsthaft für Verständigung, ernsthaft für einen Ausgleich der weltpolitischen Gegensätze sind. (*Abg. Dr. Pittermann: Njet, Fischer, njet!*)

Abg. Grubhofer: Hohes Haus! Der Herr Abg. Fischer hat hier angedeutet, es wäre eine neue Linie der Weltpolitik im Anzug, und deshalb hätten die Parteien dieses Hauses, die die Koalition bilden, eine Nervosität in ihren Knochen. Herr Abg. Fischer, wo ist diese Nervosität? (*Abg. E. Fischer: Sie war heute deutlich zu fühlen!*) Herr Abg. Fischer, diese Nervosität liegt ganz allein auf Ihrer Seite. Sie haben das schöne Wort Verständigung gesprochen. Zweifellos, es ist Aufgabe des österreichischen Volkes, in diesem geographischen Raum, in dem wir stehen, eine Verständigungspolitik zu betreiben. Das wird niemand bestreiten. Seit Österreich im Jahre 1945 wieder auflebte, haben wir keinen Tag versäumt, eine derartige Politik an den Tag zu legen. Sie werden, wenn Sie ehrlich sind und wenn Sie nicht politische

Demagogie betreiben, zugeben müssen, daß es eben so ist und war. Wirtschaftlich hat dieses Österreich naturgemäß die Aufgabe, nach allen Seiten die Verständigung und die Wirtschaftsverbindungen zu suchen, und wir üben wirtschaftliche Verständigungen überall dort, wo man uns die Hand reicht und die Hand gibt. Wenn natürlich seitens des Ostens, vom großen Raum des russischen Reiches, diese Verständigung nicht einlangt, so ist das nicht Schuld der österreichischen Regierung und des österreichischen Parlaments oder der Politik der österreichischen Koalitionsparteien. Das haben auch jene Herren der Kommunistischen Partei bisher nicht zuwege gebracht, die seinerzeit in einem Briefwechsel an die Mächtigen in Moskau ihre Unterschrift hergegeben haben. Dieser Brief ist heute noch, trotz der Unterschrift des Herrn Abg. Koplenig, unbeantwortet.

Staatspolitisch selbstverständlich Verständigung, aber wollen wir ganz aufrichtig und ehrlichen Herzens erklären: Wir wenden uns und stellen uns auf jene Seite in der Weltpolitik, die die Freiheit und Würde des Menschen achtet und beachtet. (Abg. E. Fischer: Auf Seite Francos!) Das ist unsere politische Einstellung und unsere politische Verständigung. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Herr Abg. Fischer hat erklärt, diese Regierung und dieses Regierungssystem hätten in Österreich nichts Positives erreicht. Herr Abg. Fischer! Das ist wohl ein etwas starkes Wort: Nichts Positives erreicht! Schauen Sie hinaus in die österreichischen Lande, schauen Sie hinaus, wie die Kamine rauchen, sehen Sie, wenn Sie durch dieses österreichische Land fahren, wie die Siedlungshäuser aus dem Boden herauswachsen, wie Wohnungen gebaut werden! Sehen Sie hinaus, wie die Fremden aus aller Welt zu uns kommen, in diesen Hort des Friedens und der Freiheit! Sehen Sie und hören Sie, wie wir die Anerkennung unserer Arbeit und unserer Leistung in der ganzen Welt finden. Das ist natürlich nichts Positives in Ihrem Sinne, denn Ihre Ideologie wird durch diese Arbeit Gott sei Dank nicht zum Durchbruch kommen! (Abg. E. Fischer: Arbeitslosigkeit ist nichts Positives, Wirtschaftskrise ist nichts Positives!) Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit machen Sie daraus, durch Worte und durch diese Demagogie!

Sie haben hier Zistersdorf erwähnt und haben die Behauptung aufgestellt — Sie gehörten der damaligen Regierung an —, es habe der damalige Staatssekretär Raab und der verstorbene Staatskanzler Renner mit den Russen verhandelt, und man wäre

übereingekommen, einen Vertrag fifty: fifty abzuschließen. Sie müßten aber als Mitglied der Provisorischen Staatsregierung des Jahres 1945 wissen, daß diese 50 Prozent Österreich — 50 Prozent Rußland so aussahen, daß die Sowjets zu diesen 50 Prozent die gesamte Leitung und Geschäftsführung von Zistersdorf beanspruchten, daß dieser Vertrag niemals in der Provisorischen Regierung Anerkennung gefunden hat, auch nicht zu der Zeit, als in Wien die Westmächte noch nicht Fuß gefaßt hatten und noch kein Alliiertes Rat in der heutigen Form bestand. Das müßten Sie, Herr Staatssekretär, wissen, und es ist nicht sehr objektiv, wenn Sie nun heute das Gegenteil behaupten. (Abg. Koplenig: Also Sie sind für null!)

Ich möchte nun noch auf einige andere Dinge zurückkommen, die in der heutigen Diskussion von den Herren Vorrednern vorgebracht wurden. Da muß ich zurückgreifen auf die Rede des Herrn Abg. Dr. Pfeifer, der hier vormittag in sehr ausführlicher Form zu der österreichischen Regierungspolitik Stellung genommen hat und vor allem die Regierung als verfassungsbrüchig schuldig sprach. Er hat dabei auch die derzeit zur Debatte stehende Angelegenheit der Hochschulprofessoren und noch andere Dinge, auf die ich noch zurückkommen werde, gestreift. Ich möchte hier in einem ganz kurzen Satz folgendes sagen: Der Abg. Dr. Pfeifer wird wissen und wird es aus den Berichten der Zeitungen entnommen haben, daß zu dieser Forderung auf Erhöhung des Kollegiengeldes der Unterrichtsminister, beziehungsweise das Unterrichtsministerium niemals gegnerisch aufgetreten ist, daß diese Forderung der Hochschulprofessoren in diesem Amt als recht und billig anerkannt wurde und heute noch anerkannt ist, daß man aber über die Art, wie man da zurechtkommen wird, bisher noch keine Einigung finden konnte. Es ist seit Juli dieses Jahres eine diesbezügliche Verordnung ausgearbeitet, jedoch aus verfassungsrechtlichen Gründen ist ein Stopp eingetreten.

Sie haben aber vergessen, darauf hinzuweisen — und Sie erklären sonst sehr gerne, daß Sie möglichst objektiv sein wollen —, daß man nicht 25 Jahre gewartet hat, um diese sehr, sehr niedrigen Kollegiengelder irgendwie zu erhöhen, sondern man hat bereits vor drei Jahren einen gewissen Ersatz geschaffen. Ich gebe zu, daß er noch nicht hinreicht, aber immerhin ist durch die Einführung des Büchergeldes und des Instituts-geldes ein gewisser Ausgleich geschaffen worden. Erst dann würde man einer objektiven Berichterstattung seitens Ihrer Person, aber auch seitens der Hochschulprofessoren, die

heute Versammlungen abhalten, gerecht, wenn diese Sache dargelegt und gesagt würde, daß die österreichische Regierung doch wenigstens in dieser Form entgegengekommen ist, denn diese Gelder machen pro Professor und Monat doch an die 600 bis 800 S aus. *(Abg. Dr. Pfeifer: Das ist etwas anderes als Kollegengelder!)*

Ich möchte nun noch auf eine Ausführung des Herrn Abg. Weikhart zurückkommen. Der Abg. Weikhart hat hier dem Herrn Finanzminister und unserer Partei vorgeworfen, er und die Volkspartei hätten die Verantwortung dafür zu tragen, daß wir ein Budget lanciert hätten, das für den sozialen Wohnungsbau nichts und wieder nichts vorsehe. Herr Abg. Weikhart! Ich muß Sie hier einer Unrichtigkeit überführen. Sind es nicht öffentliche Mittel, wenn aus der Einkommen- und Lohnsteuer 10 Prozent, gesetzlich festgelegt, für den Wiederaufbau abgezweigt sind, was 420 Millionen Schilling im Jahre ausmacht? Sind es nicht öffentliche Mittel, wenn der Wohnbauschilling für den Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds im Jahr 170 Millionen Schilling bringt, sodaß insgesamt 590 Millionen Schilling für den sozialen Wohnbau zur Verfügung stehen? Ich frage Sie: Ist es nicht sozialer Wohnungsbau, wenn in sämtlichen Bundesländern über Initiative der Volkspartei Landeswohnbaufonds bestehen, die Millionen Schilling auslegen, um den sozialen Wohnungsbau zu betreiben, und wenn zum gleichen Zweck vielerorts Gemeindewohnbaufonds bestehen? Und ist nicht auch diesem Gedanken Rechnung getragen, wenn der Herr Finanzminister auf ein ausgeglichenes Budget hindeutet, das nicht immer wieder durch die Hereinnahme derartiger ungedeckter Subventionszustände gefährdet wird? Denn wir sind der Meinung: Wenn ein ausgeglichenes Budget da ist, dann wird der Sparschilling wieder einen Wert bekommen und es wird Sparschilling auf Sparschilling auf die Seite gelegt werden können.

Das Münzregal hat jetzt eine neue Münze herausgegeben, das Fünfschillingstück. Oh, könnte es nur sein, daß es jenes Fünfschillingstück wäre, das wir früher einmal hatten! Aber auch dieses neue Fünfschillingstück wird in manchen Quartieren von Arbeitern und Angestellten Woche für Woche auf die Seite gelegt, und daraus wird Kapital für einen Siedlungsbau geschaffen. Und wenn diese Fünfschillingstücke und diese Sparbeträge in die Geldinstitute gelegt werden, dann wird es möglich sein, daß wir den sozialen Wohnungsbau in einer viel breiteren Form betreiben können. Dazu benötigen wir aber ein ausgeglichenes Staatsbudget. Sparkapital ist Baukapital! Wir sind der

Meinung, daß es einmal so kommen muß, daß diese gesetzlichen Wohnbaubeiträge, die da einfließen, allein dazu verwendet werden können, um als Zinsenzuschüsse zu dienen für jene Gelder, die langfristig bei den Geldinstituten zu Wohnungsbauzwecken aufgenommen werden. Dann erst werden wir einen breiten sozialen Wohnungsbau betreiben können. Ich glaube, dieses Programm für den sozialen Wohnungsbau, das der Herr Finanzminister und unsere Partei vertritt, wird auch der Arbeiter in der Fabrik draußen verstehen.

Ich komme nun auf einige Ausführungen des Herrn Abg. Ebenbichler und des Herrn Abg. Dr. Stüber zurück. Sie haben hier wieder die Frage des Deutschen Eigentums angeschnitten und sie haben, obwohl eigentlich die österreichische Regierung erklärt hat, daß mit der Entschuldigung des Herrn Bundesministers Dr. Dehler die Sache erledigt sei, sie wieder im Parlament aufgefrischt. Es ist zu bedauern, daß sich österreichische Abgeordnete zu Firmpaten deutscher Redner herausstellen. *(Abg. Ebenbichler: Das war wegen der Korruption!)* Ich komme darauf zurück, meine Herren! *(Zwischenrufe beim KdU. — Präsident Dr. Gorbach gibt das Glockenzeichen.)*

Erstens muß — und das ist in diesem Haus bei früheren Gelegenheiten auch schon getan worden — wieder festgestellt werden für alle Welt, daß die Deklaration des „Deutschen Eigentums“ von keiner österreichischen Stelle erlassen oder geboren wurde, sondern das ist in Potsdam entstanden. Sie wissen, daß wir ein Kontrollabkommen haben, und in diesem Kontrollabkommen sind im Art. 5 jene Auflagen enthalten, an die sich die österreichische Regierung unbedingt zu halten hat. *(Zwischenruf des Abg. Ebenbichler.)* Dort steht drinnen — Herr Abg. Ebenbichler, ich bitte um etwas Geduld —: „Im folgenden sind die Angelegenheiten angeführt, in denen die Alliierte Kommission direkte Maßnahmen ergreifen kann...“ Absatz III.: „Schutz, Ob- und Rückergütung von Eigentum, das den Regierungen einer der Vereinten Nationen oder deren Staatsbürgern gehört.“ Absatz IV.: „Die Verfügung über deutsches Eigentum gemäß den bestehenden Vereinbarungen zwischen den Alliierten.“

Sie haben, Herr Abg. Dr. Stüber, in einer Rede in der Versammlung am 10. November 1950 im Restaurant Wimberger erklärt: Es steht mir aber zu, als Deutscher in Österreich die Gewißheit zu haben, daß das Vermögen des Brudervolkes gewissenhaft verwaltet wird. *(Rufe bei den Unabhängigen: Jawohl, sehr richtig!)* Sie haben das heute hier wieder-

holt, Herr Abg. Dr. Stüber. *(Zwischenrufe bei den Unabhängigen.)* Ich möchte Ihnen sagen: Diese Frage ist nicht eine einseitige Frage, sondern diese Frage ist eine zweiseitige Frage, und zwar eine Frage, die Österreich und Deutschland betrifft! Und diese Frage ist nicht so aufzuwerfen, wie Sie sie aufwerfen. Wenn Sie Korruption feststellen bei sogenannten Deutsches Eigentum-Betrieben durch öffentliche Verwalter oder in der treuhändigen Verwaltung durch den Staat, so legen Sie das hier klar auf den Tisch! Wir sind die letzten, die da irgendwie behaupten würden, es können solche Dinge nicht passieren. Legen Sie das aber offen auf den Tisch und beweisen Sie es! *(Abg. Dr. Stüber: Habe ich Ihnen oft genug! Ich habe die „IWG“ und den „Ankündender“ gebracht! Sie reden ja immer herum!)* Nein, Herr Abg. Dr. Stüber, Sie haben hier wieder bewiesen, daß Sie diese Frage absolut einseitig behandeln. Herr Abg. Altenburger hat bereits gesagt, was Österreich mit diesen Deutsches Eigentum-Betrieben im großen tut: Arbeitsplatzbeschaffung und Arbeitsplatz-erhaltung, damit österreichische Bedienstete, österreichische Arbeiter dort ihren Lohn jede Woche und jeden Monat erhalten. Und schließlich und endlich bestehen doch Vorschriften, daß das Geld aus diesen Erträgen auf ein Sonderkonto gelegt wird, und es wird streng überwacht. Aber daß Sie diese Frage wieder aufwerfen, Herr Abg. Dr. Stüber, rein nur unter der Beachtung der deutschen Interessen, zeigt, daß Sie als Firmgöd jener aufstehen, die im Ausland unwahre Dinge über uns reden. Der Herr Außenminister hat schon in einer Note erklärt, daß diese Frage sehr eng mit dem Staatsvertrag zusammenhängt.

Und dann ist da noch etwas. Es ist doch schließlich so, daß dieses Deutsche Eigentum in Österreich eine heikle Sache auch deshalb ist, weil dieses Deutschland leider Gottes geteilt ist und man heute noch nicht weiß, mit wem man über das oder jenes Deutsche Eigentum verhandeln kann. Das sind alles sehr heikle Dinge, über die reden Sie aber nicht, sondern Sie posaunen in die Welt hinaus und erklären: Die österreichische Regierung, die österreichischen Verwalter, die betreiben da Korruption und vermässeln oder veruntreuen irgendwie das Geld, das Fremden gehört. *(Abg. Dr. Stüber: Die ganzen Geschichten über die Methoden und veruntreuten Beträge durch öffentliche Verwalter sind in der Zeitung gestanden! Herr Finanzminister Dr. Margarétha hat selbst gesagt: Wenn ich von den öffentlichen Verwaltungen nur nichts mehr wüßte! — Präsident Dr. Gorbach gibt das Glockenzeichen.)*

Der Herr Abg. Dr. Pfeifer hat in seiner vormittägigen Rede auf die Belasteten-Amnestie, auf die Vermögensverfallsamnestie, auf die Aufhebung der Hemmungsjahre hingewiesen, und er hat dann in Fortsetzung seiner Rede erklärt: Ja, warum handelt die österreichische Regierung nicht so, wie es das Parlament wünscht, wie es das Parlament gemäß den Beschlüssen vom Juli dieses Jahres will? Die Amnestie-Gesetze existieren, und die österreichische Regierung könnte doch nach dem Wunsch des Parlaments vorgehen, auch wenn der Alliierte Rat noch nicht zugestimmt habe! Herr Abg. Dr. Pfeifer! Ich muß hier erklären: In diesen Ausführungen liegt die Objektivität nicht. Sie wissen: Der österreichische Nationalrat ist niemandem verantwortlich, der österreichische Nationalrat kann Gesetze machen, der österreichische Nationalrat kann von der Regierung das und jenes verlangen; die österreichische Bundesregierung ist die Exekutivgewalt, die Durchführerin jener Beschlüsse, die wir hier fassen, die österreichische Bundesregierung ist dem österreichischen Nationalrat verantwortlich. Aber Sie vergessen, daß die österreichische Bundesregierung noch einer anderen Institution verantwortlich ist, nämlich dem Alliierten Rat. *(Abg. Dr. Pfeifer: Bei den Einzelgnadenakten aber nicht!)* Herr Abg. Dr. Pfeifer! Im Art. 1 des Kontrollabkommens lesen wir:

„Die Autorität der österreichischen Regierung erstreckt sich uneingeschränkt über ganz Österreich, mit Ausnahme folgender Vorbehalte:

a) Die österreichische Regierung und alle untergeordneten österreichischen Behörden haben die Anweisungen, die sie von der Alliierten Kommission empfangen, auszuführen.

b) Bezüglich der im nachfolgenden Artikel 5 aufgezählten Angelegenheiten kann weder die österreichische Regierung noch irgendeine untergeordnete österreichische Behörde ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Alliierten Kommission Maßnahmen ergreifen.“

Was im Art. 5 steht, habe ich bereits erklärt im Zusammenhang mit den Vorwürfen über das Deutsche Eigentum.

Weiter steht im Art. 6 folgendes geschrieben:

„a) Alle legislativen Maßnahmen, so wie sie vom Alliierten Rat bestimmt sind, und internationale Abkommen, die die österreichische Regierung abzuschließen wünscht, ausgenommen Abkommen mit einer der vier Mächte, sollen — bevor sie in Kraft treten oder im Staatsgesetzblatt veröffentlicht werden — von der österreichischen Regierung

dem Alliierten Rat vorgelegt werden. Im Falle von Verfassungsgesetzen bedarf es der schriftlichen Zustimmung des Alliierten Rates, bevor ein solches Gesetz veröffentlicht werden und in Kraft treten kann.“

In weiterer Folge:

„b) Der Alliierte Rat kann die österreichische Regierung oder die entsprechende österreichische Behörde jederzeit von seinem Einspruch gegen eine legislative oder Verwaltungsmaßnahme der Regierung oder einer solchen Behörde in Kenntnis setzen und verfügen, daß die betreffende Maßnahme rückgängig gemacht oder abgeändert wird.“ (Abg. Dr. Pfeifer: Das wissen wir alles!)

Herr Abg. Dr. Pfeifer, ich sage Ihnen noch folgendes dazu. Selbstverständlich — ich glaube, ich kann das hier im Namen des ganzen Hauses und besonders auch des Hauptausschusses und Unterausschusses sagen, der zwei Jahre lang tätig war, um diese Amnestiegesetze herauszuarbeiten — richten wir den Appell an den Alliierten Rat, er möge dieses Schweigen endlich brechen und diesen Gesetzen seine Zustimmung geben.

Aber, Herr Abg. Dr. Pfeifer, Sie wissen doch auch ganz genau, daß die Regierung dieses Kontrollabkommen beachten muß, und Sie reden hier so, als ob diese Regierung mit Absicht nichts für die ehemaligen Nationalsozialisten gemacht hätte. (Abg. Dr. Pfeifer: Es ist ein Unterschied zwischen Gesetz und Einzelakt!)

Herr Abg. Dr. Pfeifer, ich muß wiederholen, was ich im Sommer schon gesagt habe — weil Sie es immer wieder so darstellen, damit die österreichische Bevölkerung und die Betroffenen zu einer falschen Meinung kommen müssen —: 37.000 Belastete sind in Österreich registriert, davon wurden bis 30. 9. dieses Jahres 14.076 begnadigt; davon sind 2.200 öffentliche Bedienstete. Ehemals waren es 9.225 öffentliche Bedienstete — Aktive und Pensionisten —, die belastet waren. Jetzt sagen Sie, ob da nichts oder etwas getan wurde! Hier wurde mitunter noch viel weiter gegangen, als durch eine Amnestie von Formaldelikten überhaupt erreicht werden kann. Hier ist individuell vorgegangen worden. Hier wurde mancher begnadigt, der nach diesen Gesetzen, die wir jetzt gemacht haben, noch gar nicht in die Begnadigung hineingefallen wäre.

Darüber hinaus, Herr Abg. Dr. Pfeifer, ist die Rechtsprechung der Beschwerdekommmissionen und des Verwaltungsgerichtshofes absolut nicht rigoros, sondern sehr liberal. Es ist doch so, daß sämtliche Leute, die seinerzeit aus dem Exekutivdienst zur

SS eingeteilt wurden, als Minderbelastete eingetragen und registriert sind und als solche die Pension erhalten. Es ist doch so, daß das einfache HJ-Ehrenzeichen nicht als belastend erklärt wurde, sondern als minderbelastend gilt. Es ist doch so, daß die politischen Leiter, Herr Abg. Dr. Pfeifer, nur dann als belastet gelten, wenn über sie irgendein Akt besteht, der beweist, daß sie durch Ernennung auf eine Planstelle der NSDAP zu dieser Stellung gekommen sind. Das ist doch eine ganz großzügige Handhabung, denn die wenigsten sind ernannt worden. Alle provisorisch Bestellten und alle, die im Kriege bestellt wurden, fallen gar nicht mehr darunter. Sie sehen also, daß man schon tut, was man tun kann, und daß man hier sehr individuell behandelt und versucht, Lösungen zu finden, die den Betroffenen entgegenkommen. (Abg. Dr. Pfeifer: Das ist nicht wahr!)

Wenn Sie nun erklären, es sollte allgemein so sein, daß die Gnadengesuche um Ausnahme von den Sühnefolgen des § 18 lit. b so gehandhabt werden, daß wenigstens die Pension zuerkannt wird, so muß man dem entgegenhalten, daß dazu der Bundespräsident leider gar nicht berechtigt ist. (Abg. Dr. Pfeifer: Im Einzelfall!) Auch nicht im Einzelfall, auch nicht beim Vermögensverfall, Herr Abg. Dr. Pfeifer! Denn der Bundespräsident hat nach Art. 65 der österreichischen Bundesverfassung das Begnadigungsrecht schlechthin. Nach § 27 des NS-Gesetzes ist dieses Begnadigungsrecht doch wieder eingeschränkt (Abg. Dr. Pfeifer: Nein!), und zwar steht dort: er kann begnadigen, wenn der betreffende Gnadenwerber nachweist, daß er aufrecht und positiv zur neuen Republik Österreich steht, seine Zugehörigkeit zur NSDAP nicht mißbraucht hat usw. Wenn nun — und auf das gehen Sie aus — ein Urteil eines Volksgerichtes vorliegt, ist wohl oder übel anzunehmen, daß, wenn es zu einem Urteil beziehungsweise Schuldspruch gekommen ist, die Zugehörigkeit zur NSDAP sehr wahrscheinlich irgendwie und irgendwann da etwa mißbraucht wurde. (Lebhafter Widerspruch beim KdU. — Abg. Dr. Pfeifer: Falsch! Falsch!) Lassen Sie mich ausreden! Hier kann also der Herr Bundespräsident nicht eingreifen. Wir haben wegen des einen daher ein Vermögensverfallsamnestiegesetz gemacht, um wenigstens diese Härten generell zu lösen. Dieses Vermögensverfallsamnestiegesetz liegt beim Alliierten Rat, und wir wünschen, daß es genehmigt wird. (Abg. Dr. Pfeifer: Im Einzelfall kann man es jetzt schon machen!) Im Einzelfall wird heute seitens der Verfassungsjuristen erklärt — und schließlich müssen Sie auch die Meinung jener Verfassungsjuristen hören, die nun nicht gerade Ihre Auffassung teilen —,

daß das nicht zu machen ist. (*Abg. Ebenbichler: Die sind befangen!*)

Ich möchte aber nun damit zum Schluß kommen und Ihnen noch folgendes erklären: Sie sagen, es gebe auch unschuldig verurteilte Kriegsverbrecher. Herr Abg. Dr. Pfeifer! Wenn Sie das behaupten, so bringen Sie diese Fälle klar auf den Tisch, und ich glaube, es wird niemand in diesem Hause sein, der es hier nicht als Recht erachtet, daß für diese ungerecht Verurteilten, soweit sie das darlegen können, eine Remedur geschaffen wird. Aber beschuldigen Sie nicht allgemein, sondern warten Sie mit diesen Fällen konkret auf. (*Abg. Dr. Pfeifer: Fragen Sie im Justizministerium nach!*) Es hat sich unlängst in einer Diskussion ergeben, daß auch ein ehemaliger Nationalsozialist Ihre heutige Rede zum Teil schon wiedergegeben und erklärt hat: Viele sind ungerecht und unschuldig verurteilt worden! Als man ihm dann gesagt hat: Wir sind sofort bereit, den konkreten Fällen, die Sie uns vorlegen, nachzuforschen und dafür zu sorgen, daß hier nach Möglichkeit eine Wiederaufnahme des Verfahrens stattfindet!, ist der Mann sogar erschrocken, weil er nicht imstande war, mit entsprechenden Fällen aufzuwarten. (*Abg. Dr. Pfeifer: Der Mann bin nicht ich!*)

Sie haben noch etwas anderes zitiert, Herr Abg. Dr. Pfeifer. Sie haben gesagt, in Westdeutschland seien mächtige Kräfte am Werk, um in der Sache der Amnestie viel weiter zu gehen als in Österreich. Herr Abg. Dr. Pfeifer und Herr Abg. Ebenbichler! Sie zitieren sehr oft hier westdeutsche Verhältnisse; darauf können wir von der ÖVP eigentlich stolz sein, denn unsere Gesinnungsfreunde sind dort an den politisch und wirtschaftlich verantwortungsvollsten Stellen, aber wir wissen auch, daß es draußen Kreise gibt, die gerade diesen Leuten entgegenwirken und mit ihren unbotmäßigen Äußerungen den ganzen Gedanken der Verständigung und Befriedung und der Herbeiführung eines vereinigten Europas entgegenwirken. Und wenn Sie, Herr Abg. Stüber, hier von mächtigen Kräften sprechen, die am Werk sind, so könnte ich auch wieder Ihr eigenes Zitat vorlesen, aber ich will Ihnen das ersparen. (*Abg. Dr. Pfeifer: Heraus damit! Vorlesen! Vorlesen!* — *Abg. Dr. Stüber: Nein! Nein! Ersparen Sie es uns nicht!* — *Abg. Dr. Pfeifer: Lesen Sie die deutschen Bundestagsprotokolle!*) Es trieft von Ausführungen, die da gemacht werden und die nicht dienlich sind. (*Abg. Dr. Stüber: Vorlesen! Nicht kneifen!*) Bitte, Herr Abg. Stüber, bitte schön.

Der Herr Abg. Dr. Stüber hat am 15. Feber 1952 im Restaurant „Zur schönen Schäferin“ (*Abg. Dr. Pittermann: Dort paßt er aber nicht hin!* — *Heiterkeit*) folgendes ausgeführt:

„Sollte es aber zu einer Situation kommen, die für uns alle maßgebend ist, dann werden deutsche Divisionen stehen, gleichgültig, ob West-, Ostdeutsche oder Österreicher. Es gilt aber nur dann, wenn es um unsere Heimat und um Deutschland geht, denn wir sind keine Söldner Fremder.“ „Wir wollen den Gedanken in uns tragen, daß wir unsere verlorene deutsche Heimat wieder haben möchten. Es hat schon einmal so ein Großdeutschland bestanden — das Karolingerreich. Die fränkische Zeit brachte direkt ein vereinigtes Europa. Wir wollen uns auch als Heimattreue Österreichs bekennen, dessen Politik uns stark machen soll im Abendland, in Europa, im Reich.“

Herr Abg. Stüber! Derartige Ausführungen sind zumindest unklug, und wenn hier zitiert wird ... (*Abg. Dr. Stüber: Adenauer draußen macht es genau so!*) Adenauer hat eine andere Legitimation als Sie, Herr Abg. Stüber! Und wenn Sie hier, meine Herren Abgeordneten des VdU, zitieren, es seien in Deutschland mächtige Kräfte am Werk, so will ich Ihnen eines sagen: Die Österreichische Volkspartei ist nicht so hochmütig, daß sie etwa glaubt, es könne oder dürfe in Österreich keine äußerste rechte Gruppe beziehungsweise rechtsextreme Opposition entstehen. Sie ist da, sie wird sich auch vielleicht irgendwie verändern, aber wenn diese rechtsextreme Opposition jene Kräfte, jene angeblich mächtigen Kräfte irgendwie mobilisieren will, die ein Ramcke in Deutschland verkörpert, dann werden wir darauf achten, daß diese Rechtsopposition zu diesem Ziele nicht gelangt, dann werden wir unserem österreichischen Volk erklären, wer diese Rechtsopposition in Österreich ist. (*Starker Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Abg. Dr. Strachwitz: Hohes Haus! Zerschlagen Sie sich, bitte, nicht den Kopf, was mit mir geschehen wird, nachdem ich diese Rede gehalten habe, und was mit mir in den nächsten Wochen sein wird, sondern lassen Sie sich heute nochmals den Spiegel vorhalten und sich zeigen, was Sie hier einen ganzen Tag getan haben. (*Die meisten Abgeordneten der Volkspartei verlassen den Saal.*) Sie können ruhig hinausgehen, wenn Ihnen dieser Spiegel unangenehm ist!

Mir kommt die heutige Sitzung so vor wie der „Jedermann“ in Salzburg, in dessen erstem Teil ein sehr übermütiger, stolzer und frecher Mensch vorkommt, der dann, als er zur Verantwortung soll, ein weißes härenes Hemd anhat und den Büber und den armen Sünder spielt. So ähnlich kommt mir auch die heutige Sitzung vor; nur daß der Sünder und Büber im „Jedermann“, da

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4097

er ein guter Schauspieler ist, seine Rolle sehr gut meistert, während die, die heute hier auf der Bühne standen, ihre Rolle nicht so gut beherrschten, daß man ihnen den Bűßer völlig hätte glauben können. (*Abg. Altenburger: Aber Ihnen den Schauspieler!*)

Herr Abg. Altenburger, daß Sie hier im Hause zu den Menschen gehören, die durch ihr Temperament und durch ihre lebenswürdige Art den Parlamentarismus so richtig verkörpern, weiß heute in Österreich wirklich die Bevölkerung. (*Beifall beim KdU.*) Es ist kein Zweifel, daß durch Sie mit Ihrem Format, durch Ihre Art der österreichische Parlamentarismus immer mehr zu Ansehen kommt. Ihre eigene Partei hat ja sehr oft Mühe gehabt, Sie im Zaume zu halten. (*Abg. Altenburger: Sie haben es notwendig, Sie Hülmteich-Pölcher! — Präsident Dr. Gorbach gibt das Glockenzeichen.*) Ich erinnere mich noch, wie der Herr Abg. Dr. Gschnitzer damals, als ich noch bei Ihnen saß, sagte: Herr Abg. Altenburger, jetzt darf ich trotzdem weiterreden. (*Heftige Zwischenrufe des Abg. Altenburger. — Präsident Dr. Gorbach gibt abermals das Glockenzeichen.*)

Halten Sie sich doch den Spiegel vor! Wenn heute in diesem Hause sehr viel von Schuld und Strafe und vom Vergangenen gesprochen wurde, so wurde dies alles nicht im Hinblick darauf getan, was bisher wirklich geschehen ist. Nein, man hat einen Zeitpunkt ausgesucht, den man willkürlich bestimmt hat, und spricht nun von diesem Zeitpunkt an davon, wie man es in Zukunft machen will, weil man ja vorher die Wähler braucht, die einen wählen sollen. Man ist also wieder einmal in diesem Hause nicht auf die Ursachen eingegangen, sondern nur auf das, was Sie gerne in Zukunft haben möchten: daß Ihnen die Wähler nach diesen siebeneinhalb Jahren noch einmal glauben, daß Sie tatsächlich ein Konzept verwirklichen wollen. Das ist ja die Kernfrage der ganzen Auseinandersetzungen.

Es wurde heute von allen möglichen Dingen gesprochen. Am Schluß einer geistreichen Rede hat der Abg. Fischer auch das Wort Freiheit gebraucht, ein Wort, das ich aus seinem Munde nicht mehr hören möchte, seitdem es Menschen gibt, die in Kriegsgefangenenlagern in Rußland waren, aus denen ein Großteil nicht mehr zurückgekommen ist. Ich weiß, daß auch das Wort Freiheit nicht für uns gesprochen wurde, auch das wurde nur zum Fenster hinaus geredet.

Und nun gehe ich an die Analyse des Problems. Sie loben all das, was Sie jetzt hier erreicht haben. Sie loben, daß Sie ein Budget haben, das nun zumindest

auf fünf Monate verlängert wird und das bisher allen Anforderungen entsprochen hat. Hören Sie, was eine österreichische Tageszeitung über die Budgetdebatte im Jahre 1951 schrieb: „Als vor etwa sechs Wochen zum ersten Mal die neue Budgetsumme genannt wurde, da erschrak die Öffentlichkeit mit Recht über die Rekordhöhe von rund 20 Milliarden. Nun, der Ausschuß trat zusammen und gestern beendete er seine Arbeit. Muß es erst ausgesprochen werden, daß er die Erwartungen, die man in dieser Hinsicht auf ihn setzte, bitter enttäuscht hat? Ach ja, es wurden viele Reden gehalten, schöne und weniger schöne, viel Kritik wurde geübt. Des langen und breiten wurde über Skandale und peinliche Affären verhandelt und polemisiert. Mit Verlaub zu sagen: es ist keine gute Entwicklungsrichtung, in die der Verlauf der Budgetdebatte weist. Kein Wunder, daß unsere junge Demokratie nicht richtig auf die Beine kommen kann, wenn im Zeichen einer noch immer wachsenden Verpolitisierung das Volk und seine Abgeordneten nicht mehr imstande sind, bei der Sache zu bleiben, wenn selbst bei den Finanz- und Budgetausschußberatungen nur noch politische Kämpfe ausgetragen werden und über untergeordnete Affären und nebensächliche Anliegen das heute einzig Notwendige vergessen wird: nämlich wie vernünftig gewirtschaftet und vor allem gespart werden könnte.“

Diese Worte stammen nicht von mir, und doch kann auch ich sie heute vollinhaltlich unterschreiben. Sie stammen von einer Tageszeitung der Österreichischen Volkspartei; und dieselbe Partei, die erklärt hat, daß dieses Budget heute, so wie es jetzt ist, gut sei, hat damals bereits geschrieben, daß das, was uns hier vorgelegt wird, nicht dem entspricht, was sich die Bevölkerung erwartet.

Und hier bin ich beim Kernproblem angelangt, bei dem Problem, das Ihnen vor Augen zu führen ich mir schon öfter erlaubt habe, bei dem Problem, über das man immer wieder anders redet als man handelt. Als der Herr Bundeskanzler Figl in seiner Regierungserklärung sagte, daß uns nur eine Verwaltungsreform, ein Abbau von Beamten in die Lage versetzen wird, in Österreich eine Gesundung des Budgets herbeizuführen, ja daß wir nur so überhaupt eine korruptionsfreie Atmosphäre schaffen können, habe auch ich das damals geglaubt, der ich auf Grund dieser Worte mit dieser Partei mitgegangen bin. Aber ich und mit mir viele Tausende und Zehntausende des österreichischen Volkes wurden in dieser Hinsicht enttäuscht. Nur eines ist geblieben: daß man in diesem Haus aktive Minister Lügner nennen darf, daß man in diesem Haus erklären darf, daß Korruptionsfälle,

4098 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

die in die Millionen gehen, unbestraft bleiben, und daß die Korruption auf beiden Seiten täglich in den Zeitungen steht. Es war eine weise Erkenntnis des Bundeskanzlers Figl, als er damals sagte, nur eine Verwaltungsreform und ein Abbau von Beamten werde ein neues Budget ermöglichen und nur dieses neue Budget werde eine korruptionsfreie Atmosphäre schaffen. Das Ganze hat nur einen Pferdefuß gehabt: daß es nämlich in drei Jahren in keiner einzigen Situation durchgeführt worden ist.

Und noch ein Beispiel. Ich muß es mir wirklich versagen, hier in Details einzugehen. Aber wenn ein Abgeordneter zu behaupten wagt, daß die zuständigen Minister und das Parlament alles getan hätten, um der Versöhnung das Wort zu reden, dann sage ich Ihnen, daß Sie alles getan haben, um diesen Versöhnungsgedanken zugrunde zu richten. Ich erinnere mich ganz genau, wie ich versucht habe, in einzelnen Fällen Begnadigungsakte zu erreichen. Alle waren einverstanden, nur der Finanzminister hat keinen Akt unterschrieben — *ex auctoritate Margarétha* —, in dem gestanden ist, daß der betreffende eine Pension bekommt. Er möge mich der Lüge zeihen, wenn das nicht stimmt, wenn da kein parteilicher Kuhhandel betrieben wurde! Man möge mich der Lüge zeihen, man möge sagen, daß ich nicht recht habe, wenn ich mit tiefer Beschämung dieser Partei sagen muß, daß sie auch in dieser Hinsicht versagt hat. Der Rechtsstaat wird aber auch in anderen entscheidenden Dingen angegriffen, nicht nur in der Nationalsozialistenfrage, die keine Parteifrage ist, sondern eine Grundsatzfrage des Rechtes.

Ich erinnere mich ganz genau, daß hier eine Regierungserklärung abgegeben wurde, wonach die ungerechtfertigten Rückstellungen revidiert werden müssen und es eine Selbstverständlichkeit ist, daß sich Parteien, Parteiführer und andere Männer, die sich zu dem Grundsatz des ehrlich erworbenen Eigentums bekennen, dazu in positiver Weise äußern können. Ich kenne die äußeren Einflüsse sehr genau, und ich habe mir schon einmal erlaubt zu sagen, wie hoch der Scheck war. Auch hier in dieser Frage wurde nicht etwa nichts gemacht, sondern es wurde von Männern dieses Hauses alles getan, um dieses Projekt zum Scheitern zu bringen. Ich kenne diese Männer, Sie kennen sie ebenfalls. Beide Parteien können hier nicht sagen, daß sie schuldlos sind. Auch hier hat die Korruption zwangsläufig eingesetzt; denn dort, wo es um die Verteilung geht, wo das Recht nicht mehr besteht, beginnen zwangsläufig die Bestechung und die Schmiergelder.

Wenn wir hier immer wieder das häßliche Wort Korruption hören, so möchte ich dazu eines sagen: Ich habe heute neuerlich eine Anfrage eingebracht, in der ich Bezug darauf genommen habe, daß in einem Fall jemandem, der allein in Österreich eine Konzession hatte, ein Unternehmen gegründet hat, eine Verbindung mit dem Ausland zugesagt wurde und daß man hintenherum auf schiefem Wege einem Mann, der schon vier Monate wegen Schiebung in Untersuchungshaft war, mit diesem Geschäft betraut hat. Und nachdem er es ohne Gewerbeschein erhalten hatte, wurde er acht Monate später wegen Schiebung zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Ein typisches und symptomatisches Zeichen für die Praxis, wie in den letzten Monaten und Jahren gewirtschaftet wurde!

Meine Damen und Herren! Warum heute dieses Budgetprovisorium beschlossen wird, wissen Sie alle ganz genau. Es geht Ihnen gar nicht um diese 393 Millionen, die hier strittig sind, es geht gar nicht darum, hier in eine intellektuelle Debatte über die soziale Frage einzugehen. Das alles war es nicht, warum Sie sich heute in sehr böartigen Reden beschimpft und angegriffen haben. Das glaubt Ihnen auch niemand! Denn wenn auch der eine oder andere von Ihnen vielleicht ehrlich glaubt, seine Meinung durchsetzen zu können, so weiß doch das österreichische Volk und wissen Sie doch selbst in Ihrer Partei, daß Sie diszipliniert Menschen zu gehorchen haben, die wirklich gegen jede Neuerung verschworen sind, weil sie ihnen zuwider ist, und die alles dagegen abgesprochen haben. Es sind dieselben Menschen, die seit siebeneinhalb Jahren in diesem Lande regieren und alles tun werden, um sich an der Regierung zu halten, solange sie noch die Führungsfunktionen in diesem Land in der Hand haben.

Das ist auch der Grund, warum die ganze junge Generation oder ein großer Teil von ihr — verzeihen Sie, ich will nicht verallgemeinern — abseits steht. Sie beklagen sich immer wieder, daß das Staatsbewußtsein in Österreich so mangelhaft ist und daß alles nach dem Ausland blickt; die einen nach dem Osten, die anderen nach dem Norden, die dritten nach dem Süden und Sie nach dem Westen. Alle blicken nach dem Ausland: Der eine ist ein Agent der Amerikaner, der zweite ein Agent der Russen, der dritte ein Agent der Deutschen, wie wir das alles heute in diesem Haus gehört haben. Ist es nicht beschämend für ein Parlament eines Landes, das in einer Stadt tagt, die jahrhundertlang führend in diesem Raum war, ist es nicht eine Bankrotterklärung für unser politisches System in der Außenpolitik, wenn wir heute nach siebeneinhalb Jahren sagen

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4099

müssen: Die siebeneinhalb Jahre Politik, die Sie gemacht haben, waren falsch!

Ich erinnere mich noch ganz genau eines Parteitages, an dem ich teilgenommen habe und auf dem mir erklärt wurde, das Kabel sei unterwegs, der Staatsvertrag werde sehr bald da sein. Der Parteitag ist auseinandergegangen, das Kabel aber kam leider nicht, und wir haben den Staatsvertrag heute noch immer nicht. Aber das ist es ja nicht; man kann auch irren. Aber man darf nicht sträflich im Irrtum verharren und muß die Konsequenzen daraus ziehen, wenn man das erkennt. Der Herr Abg. Raab wird jetzt sagen: Sie hätten die Konsequenz daraus ziehen und Ihr Mandat zur Verfügung stellen müssen! Ich weiß, das würde er sagen. Aber ich muß ihm noch einmal sagen — und das ist ihm unangenehm —, daß es auch andere Menschen gibt, die in dieser Partei gestanden sind und ebenfalls sagen werden, woran sie geglaubt haben, worum sie betrogen worden sind und warum sie gegangen sind. Besonders die junge Generation wird einmal von Ihnen Rechenschaft darüber fordern, daß wir in einen Krieg gehen mußten, den wir nicht mitverschuldet haben, und daß nach dem ersten Weltkrieg eine Ordnung aufgebaut wurde, die nicht tragfähig war; sie wird Rechenschaft darüber fordern, daß wir nun wieder siebeneinhalb Jahre ebenso gewirtschaftet haben wie in der Ersten Republik.

Es geht gar nicht um diese Kleinigkeiten, um die Sie hier gestritten haben, und nicht darum, daß Sie sich heute um diese oder jene Budgetpost zanken. Sie mögen heute lächeln, aber Sie werden noch glauben lernen, daß sich diese junge Generation — so oder so — einmal nicht mehr von Ihnen führen lassen wird. Das ist keine Drohung, das sagen Sie auf allen Ihren Parteitagen, das hören wir immer wieder in den Versammlungen: vom Abseits stehen dieser Generation. Ich weiß genau, daß ich mich nicht zum Sprecher der gesamten jungen Generation machen kann, aber ich weiß, wie es ihr ums Herz ist, weil ich dieses Schicksal mitgetragen habe, und wie wir das Ganze als Theater empfinden, was sich hier in diesem Hause abspielt. Aus dieser Erkenntnis ist nur zu sagen, daß es sehr bedauerlich ist, wenn es Männer, an die die Bevölkerung noch glaubt, in solchen Situationen nicht über sich bringen, zu gehen. Es ist kein Vorzug in der Demokratie, immer oben gewesen zu sein, und selbst viel größere Staatsmänner, die es ja auch in Österreich gegeben hat — ich nenne den Christlichsozialen Seipel oder den Sozialisten Otto Bauer —, saßen auch nicht siebeneinhalb Jahre lang in einer Regierung und haben doch als große Männer in ihren Parteien und im ganzen Volk Anerkennung gefunden.

Es ist unserer Meinung nach endlich notwendig, daß Sie damit aufhören, dieses Schauspiel vorzuführen; und wenn sie, Herr Vizekanzler, jetzt auch lächeln, dann lächle ich auch, und zwar darum, weil Sie erklärt haben, daß Sie nach der Wahl doch wieder in die Ehe gehen würden. Damit ist eben der eklatante Beweis dafür erbracht, daß das ganze Theater, das hier gespielt wird, wirklich nur ein Theater ist.

Wenn ich mir zum Schluß noch etwas erlauben darf, dann sei es eine Bitte an das Justizministerium, die Bitte, endgültig mit gewissen Dingen Schluß zu machen. Der Herr Abg. Buchberger hat bereits vor langer Zeit eine Anzeige gegen einen Staatsanwalt wegen Amtsmißbrauches gemacht und sie mit mindestens zehn Fakten belegt; der Herr Justizminister ist in diesem Fall, glaube ich, genötigt, sehr bald eine Antwort zu geben. So, wie die Dinge behandelt werden, daß man alle Fragen, die unangenehm sind, seien es Fragen über Korruption oder Fragen sonstiger Art, hinausschiebt, so geht es nicht mehr; es ist daher höchste Zeit, daß auch auf diese Frage eine Antwort kommt.

Zum Budget ist nur zu sagen, daß das Budget des letzten Jahres von beiden Regierungsparteien heftig kritisiert wurde. Von der Opposition wurde es abgelehnt, und es ist selbstverständlich, daß auch dieses Provisorium abzulehnen ist. Zu sagen ist aber überdies, daß das, was Sie mit diesem Budget aufgeführt haben, nicht Ihren Parteien und schon gar nicht dem österreichischen Volk genützt hat! *(Beifall bei den Unabhängigen.)*

Abg. Strasser: Hohes Haus! Ich glaubte eigentlich, nach dem Abg. Kraus sprechen zu dürfen; der Abg. Kraus hat aber anscheinend sein Wort dem Kollegen Strachwitz gegeben. Es macht also den Eindruck, daß die neue Aktionseinheit der Sozialen Erneuerung bereits funktioniert. *(Zwischenrufe bei den Unabhängigen.)*

Ich möchte nicht an die tiefeschürfende Analyse meines Kollegen Strachwitz anschließen, ich habe auch nicht die Absicht, ihn der Lüge zu zeihen, wenn er behauptet, daß seine alte Partei völlig versagt habe. *(Heiterkeit.)* Ich möchte aber ein Problem besonders herausheben, das die Sozialisten in den letzten Jahren bei der Budgetdebatte jedesmal behandelt haben. Es handelt sich um Fragen der jungen Generation unseres Landes, die ich jetzt nicht nur allgemein besprechen möchte, sondern von denen ich glaube, daß es da mindestens ein Problem gibt, das in der heutigen Sitzung eingehender besprochen werden sollte.

4100 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

In den letzten Jahren wurde immer wieder das Schlagwort vom Jugendschutz gebracht und wurden über diese Fragen auch Enqueten abgehalten. Ich habe festgestellt, daß es zwei verschiedene Gruppen in diesem Hause gibt, die sich unter Jugendschutz etwas völlig Verschiedenes vorstellen. Während sich die einen in erster Linie darunter vorstellen, daß man die Jugend vor sittlicher Verderbtheit schützen solle, vor Seidenstrumpf-Plakaten, vor zweiteiligen Badeanzügen und dergleichen, ist es unsere Auffassung, daß wir die Jugend in erster Linie vor Berufslosigkeit, vor Arbeitslosigkeit, vor Wohnungslosigkeit, vor Ausbeutung schützen sollen. *(Beifall bei den Sozialisten.)*

Es freut mich, hier feststellen zu können, daß diese Frage nun auch in anderen Kreisen auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Ich habe hier das Manifest einer Organisation vor mir, die sich bis jetzt verhältnismäßig wenig mit diesen Fragen beschäftigt hat; es ist das die Katholische Jugend. Ich stelle also mit Vergnügen fest, daß nun auch die Katholische Jugend, eine starke Jugendorganisation unseres Landes, darauf hinweist, daß in der Frage des Einbauens der besonders starken Nachwuchsjahrgänge in unsere Wirtschaft unbedingt Vorsorge getroffen werden müsse. Wenn die Katholische Jugend im gleichen Manifest feststellt, daß der Mangel an religiösem Wissen und an religiöser Erziehung den Jungarbeiter zum Heidentum verurteile, so möchte ich sagen: Das führt vielleicht zu einem harten Urteil über die Tätigkeit zweier Unterrichtsminister, über Dr. Hurdes und Dr. Kolb, die ja in der achtjährigen Pflichtschule die Möglichkeit haben, diese Schüler zu erziehen.

Ich möchte aber zu den eigentlichen Fragen, die vor uns stehen, übergehen, und sage: Ich freue mich, daß der Herr Bundesminister für Unterricht in dem Budget, das nicht beschlossen wurde, einen zusätzlichen Betrag von 8 Millionen Schilling zur Ausweitung der Berufsschulen eingesetzt hat. Ich freue mich ehrlich darüber, ich glaube aber, daß wir uns hier darüber im klaren sein müssen, daß ein solcher Betrag bei der Größe des Problems, vor dem wir stehen, lediglich ein Tropfen, nur ein kleiner Tropfen auf den heißen Stein ist. Es tut mir leid, daß ich gerade zu dieser vorgerückten Stunde noch einige Zahlen nennen muß, ich glaube aber, daß man den Umfang dieses Problems wirklich nur dann erkennen kann, wenn man sich Zahlen vor Augen hält. Nun ist dazu festzustellen, daß der Anteil der Jugend am Gesamtstand der Beschäftigten im letzten Jahr um 1,3 Prozent zurückgegangen ist und daß die Prozentzahl der jugendlichen Arbeits-

losen zu der Gesamtzahl der beschäftigten Jugendlichen um 2,2 Prozent zugenommen hat. Das Volkszählungsergebnis vom 1. Juni 1951 ergibt für die Gruppe der Vierzehn- bis Achtzehnjährigen ungefähr 340.000 Personen. 279.000 davon stehen in Beschäftigung oder besuchen Schulen, es bleiben also 61.000 junge Menschen, von denen gewiß ein Teil als Familienangehörige in bäuerlichen und anderen Betrieben steht. Ich glaube jedoch, daß es keine Unterschätzung ist, wenn wir annehmen, daß im gegenwärtigen Augenblick rund 30.000 Menschen im Alter von 14 bis 18 Jahren arbeitslos sind. Das ist ein Problem, das an und für sich schwierig ist, aber dieses Problem steht in keinem Verhältnis zu dem, was schon im nächsten Jahr vor uns steht.

Es ist heute die letzte Möglichkeit, hier einen Warnruf auszustoßen wegen der katastrophalen Entwicklung, die wir in Österreich vor uns haben, wenn wir nicht tatsächlich gewillt sind, auf dem Gebiete der Jugendbeschäftigung und der Berufsbildung neue Wege einzuschlagen.

Dazu nur einige Zahlen: Während 1948 und 1949 je rund 40.000 junge Menschen die Schule verließen, war die Zahl bereits 1952 mehr als doppelt so hoch. In diesem Jahr haben 93.000 die Schule verlassen. Diese Zahl steigt im nächsten Jahr auf 137.000 an, sie steigt im übernächsten Jahr auf 145.000 an, und sie bleibt in den nächsten zehn Jahren, bis zum Jahre 1962, immer über 100.000, mit Ausnahme eines einzigen Einschnittes im Jahre 1959 — der Geburtsjahrgang 1945, in dem wir knapp darunter bleiben.

Führen wir uns nun eine zweite Zahl vor Augen. Die österreichische Wirtschaft, also Gewerbe und Industrie, haben im Augenblick in der Berufsausbildung eine jährliche Aufnahmekapazität für 40.000 junge Menschen. Das heißt, daß bereits im nächsten Jahr, also 1953, 97.000 junge Menschen von diesen 137.000 keiner Berufsausbildung zugeführt werden können, und dabei bleiben uns noch immer 30.000 aus diesem Jahr. Sie können an Hand einer einfachen Rechnung feststellen — ich habe es für die nächsten vier Jahre festgestellt —, daß wir in den nächsten vier Jahren 393.000 nicht unterzubringende Jugendliche haben werden, das macht also fast 400.000 Jugendliche aus. Wenn wir annehmen, daß von diesen 400.000 Jugendlichen vielleicht 150.000 auf irgendeine andere Art und Weise — in bäuerlichen Betrieben, in Familienbetrieben usw. — Beschäftigung finden, dann bleibt uns eine Viertelmillion junger Menschen in diesem Lande, die berufslos und arbeitslos sein werden.

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4101

Ich glaube, das ist ein Heer, vor dem wir Angst haben müssen. Damit geraten wir in eine Situation, die unsere Republik in der Zukunft auf das schwerste gefährden kann. Es handelt sich ja nicht nur um diese jungen Menschen, es handelt sich um hunderttausende Familien, die davon betroffen werden. Es ist also keine Jugendfrage, wie es überhaupt keine ausschließliche Jugendfrage gibt, denn diese Fragen spielen in das gesamte soziale Leben hinein. Es werden also hunderttausende Familien in unserem Lande durch diesen Zustand betroffen werden.

Nun fragen wir, nun frage ich und nun fragt jeder, der sich mit diesem Problem ernsthaft befaßt: Was kann in diesem Fall geschehen?

Es gibt darauf eine sehr einfache Antwort, die vor längerer Zeit oft gegeben wurde. In der letzten Zeit hat man sie weniger häufig gehört, und das hängt vielleicht mit dem Auszug des Kollegen Strachwitz aus der Volkspartei zusammen, nämlich die Lösung Arbeitsdienst. Zweifellos spukt die Idee des Arbeitsdienstes in vielen Köpfen herum. Es wurde ja auch bereits hier ein Antrag auf einen sogenannten freiwilligen Arbeitsdienst eingebracht — freiwillig in der Art, daß jene, die einmal eine Staatsstellung haben wollen, vorher einen solchen freiwilligen Arbeitsdienst absolvieren mußten.

Ich möchte nicht auf die pädagogischen Argumente eingehen, die gegen einen Arbeitsdienst sprechen, ich möchte nur zwei Argumente in den Vordergrund stellen, von denen ich glaube, daß sie über den Kreis der Sozialistischen Partei hinaus Gehör finden können. Ich weise darauf hin, daß zum Beispiel der westdeutsche Arbeitsminister Storch — ein Mann der CDU — vor einiger Zeit einmal erklärte, daß die Schwierigkeiten, in denen sich die deutsche Wirtschaft befindet, zum Teil darauf zurückzuführen sind, daß ganze Jahrgänge im Arbeitsdienst erzogen wurden und daß sie heute in das wirtschaftliche Leben nur ungeheuer schwer eingegliedert werden können, entweder aus psychologischen Ursachen oder deswegen, weil diese Jahrgänge im Arbeitsdienst nicht die notwendige berufliche Einführung erfahren haben können.

Ich sehe, daß auch unser Bundeskanzler Dr. Figl diese Zusammenhänge erkennt. Ich erinnere an eine Anfragebeantwortung, in der er erklärte, daß die Probleme, vor denen die österreichische Landwirtschaft heute steht, „vor allem auf die schlechte Ausbildung unserer Landjugend“ — ich zitiere wörtlich — „zurückzuführen“ sind. Es besteht eben ein Zusammenhang zwischen

schlechter beruflicher Ausbildung und wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Nun, dieser Arbeitsdienst würde eine schlechte berufliche Ausbildung ergeben.

Aber ich möchte hier noch ein anderes Argument vorbringen, das, wie ich glaube, viel stärker sein dürfte. Hat man sich einmal ernstlich die Frage vorgelegt, was ein solcher Arbeitsdienst kosten würde? Ich habe mir die Mühe gemacht und habe mir die Berechnungsgrundlagen des ehemaligen österreichischen Arbeitsdienstes aus der Ständestaatszeit von 1934 bis 1938 angesehen. Wenn man nun die Zahlen entsprechend aufwertet, dann kommt dabei ein dafür aufzubringender Betrag pro Arbeitsdienstmann von 350 S im Monat heraus, in dem also Kleidung, Unterbringung, Verpflegung, Taschengeld usw. inbegriffen sind.

Wenn wir berücksichtigen, daß wir mit einigen hunderttausend Arbeitslosen rechnen müssen, dann würde dies bedeuten, wenn man das jetzt nur auf die Zahl 100.000 umrechnet, daß uns ein solcher Arbeitsdienst 420 Millionen Schilling im Jahr kostet. Nun, ich glaube, um diese Kosten von 420 Millionen Schilling im Jahr lassen sich einige andere gute Sachen tun, die mehr im Interesse der Berufsausbildung stehen.

Ich wollte eigentlich nicht auch auf die pädagogischen Argumente eingehen, möchte Ihnen aber doch folgendes zu bedenken geben: Ist es nicht typisch, daß alle Diktaturstaaten zu diesem Mittel des Arbeitsdienstes greifen? Ich habe vor mir hier ein Dokument liegen, unterzeichnet von der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik: die Einführung der freiwilligen Arbeitsdienstehrenpflicht für Siebzehnjährige. In der Ostzone Deutschlands ist nun der Arbeitsdienst heute wieder eingeführt. In diesem Dokument kann ich, wenn ich das so durchschaue, folgendes lesen: „Siebzehnjährige können beitreten“, „können für wichtige Großbauten für sechs Monate verpflichtet werden“, „sie haben einheitliche Kleidung, Taschengeld von 1 D-Mark“. Ich weiß nicht, wodurch sich dieser deutsche Ehrendienst in der Ostzone vom ehemaligen Reichsarbeitsdienst unterscheidet, und ich glaube, wir würden einer solchen Form des Arbeitsdienstes gefährlich nahekommen, wenn wir ihn in Österreich einführen würden.

Wir müssen eine andere Lösung suchen und finden, und dabei sollen wir uns im klaren sein, daß es sich nicht um eine vorübergehende Lösung handeln kann. Es handelt sich nicht darum, daß wir den Stoß eines einzigen starken Jahrganges aufzufangen haben, sondern in den kommenden zehn

Jahren verlassen eben jährlich über 100.000 junge Menschen die Schulen, und nur 40.000 können nach den gegenwärtigen Möglichkeiten aufgenommen werden. Es ist dies ein Dauerzustand, wir müssen daher eine dauernde Lösung finden.

Es gibt hier einen alten Streit: die Frage der Meisterlehre, die Frage der Lehrwerkstätten. Ich frage: Was soll dieser Streit? Glaubt heute jemand, daß wir mit der Meisterlehre allein dieses Problem bewältigen können? Glaubt jemand, daß wir heute mit Lehrwerkstätten allein weiterkommen? Nein. Worum es sich heute handelt, ist, daß wir zusätzliche Lehr- und Berufsmöglichkeiten für die junge Generation schaffen. Es wäre auch der begeistertste Verfechter der Lehrwerkstätten ein Narr, wenn er heute die Abschaffung der Meisterlehre verlangen wollte, die 40.000 oder vielleicht ein paar mehr junge Menschen unterbringen kann, wobei ich gleich sagen möchte: nicht viel mehr. Es ist nicht so, wie ich in einem Vorschlag der Volksparteipresse gelesen habe, daß man die Zahl der Lehrlinge in den meisterlichen Betrieben einfach hinaufschrauben kann. Es gibt gute und schlechte Meisterlehren. Die willkürliche Hinaufschraubung der Zahl der Lehrlinge würde zu einer schlechten Berufsausbildung führen. Ich möchte darauf hinweisen, daß es Berufskategorien gibt — ich habe hier einen Bericht der niederösterreichischen Arbeiterkammer —, wo das Verhältnis in Kleinbetrieben, in diesem Fall bei den Schuhmachern, zwischen Gesellen und Lehrlingen 2:1 ist, während man normal annimmt, daß auf 10 Gesellen ein Lehrling kommen soll. Es gibt also Betriebe, wo auf zwei Gesellen ein Lehrling entfällt. Man sage nicht, daß man da noch einen Lehrling einweisen kann; hier ist die absolute Grenze erreicht. Vielleicht ist jedoch noch in dem einen oder anderen Betrieb die Möglichkeit, Lehrlinge unterzubringen.

Wir müssen also klar sagen, daß ein System der Meisterlehre oder ein System der Lehrwerkstätten allein nicht ausreichen kann, und ich verstehe wirklich nicht, warum seinerzeit, als ein Antrag der Arbeiterkammer ausgearbeitet wurde, der in einem Berufsausbildungsgesetzentwurf die Schaffung von Lehrwerkstätten vorsieht, hier von volksparteilicher Seite so geschossen wurde. Da spricht man in der Volksparteipresse von einer „kalten Sozialisierung der Berufsausbildung“, „die Meisterlehre soll abgeschafft werden“ usw.

Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß wir beide Möglichkeiten ausschöpfen müssen. Ich finde mit Freude — vielleicht

hat die Volkspartei dies bereits vergessen — in dem Erziehungs- und Schulprogramm der Volkspartei auch ein Bekenntnis zu den Lehrwerkstätten. In diesem Erziehungs- und Schulprogramm der Volkspartei steht unter Punkt VII Abs. 2: „Es wird auch der zweckmäßige Ausbau von Lehrwerkstätten und anderen für die Berufsausbildung notwendigen Einrichtungen gefordert.“ Mehr wollen wir auch nicht. Es heißt in einem anderen, im Punkt VIII Abs. 2: „Überall dort, wo die Meisterlehre fehlt, sind Lehrwerkstätten oder andere für die Berufsausbildung passende Einrichtungen zu schaffen.“ Warum soll das nicht geschehen? Warum soll man dogmatisch an einem Prinzip festhalten? Ich glaube, wir müssen erkennen — und wir erkennen es —, daß die Jugendarbeitslosigkeit einen wirklich nationalen Notstand darstellt, gegen den wir alle zweckdienlichen Mittel einsetzen müssen. *(Zustimmung bei den Sozialisten.)*

Es gibt verschiedene Kombinationen, es gibt viele Möglichkeiten. Es gibt die Meisterlehre und die Lehrwerkstätten, es kann betriebsgebundene und öffentliche Lehrwerkstätten geben. Es ist eine Voraussetzung für die Lösung dieses Problems, daß wir zur Schaffung eines modernen Berufsausbildungsgesetzes kommen müssen, denn die jetzige Gewerbeordnung sieht in ihrem VI. Hauptstück nur die Meisterlehre vor. Wir kommen nämlich zu dem unmöglichen Zustand, daß es heute Betriebe gibt, die junge Menschen in Lehrwerkstätten ausbilden, die eigentlich nicht gesetzlich untermauert sind. *(Abg. Dr. Pittermann: In der ganzen Papierindustrie!)* Jawohl, die ganze Papierindustrie. Aber es gibt auch noch viele andere Betriebe mit Lehrwerkstätten in der gleichen Lage. Ein solches zu schaffendes Berufsausbildungsgesetz muß die Errichtung von Lehrwerkstätten und den Ausbau von bestehenden Lehrwerkstätten vorsehen. Ich möchte in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß es zahlreiche Großindustrien gibt, bei denen die Kapazität der Lehrwerkstätten keineswegs ausgenützt ist.

Auch die Frage des neunten Schuljahres muß in diesem Zusammenhang einer ernsten Behandlung unterzogen werden. Das neunte Schuljahr bringt zwar keine Dauerlösung, aber es wird uns helfen, den ersten Stoß aufzufangen. Die Einführung von Fachsonderklassen in den Berufsschulen ist ins Auge zu fassen, ebenso die Einführung von Berufsvorschulungskursen. Wir müssen Lehrlingsheime und Lehrlingsunterkünfte errichten, damit dadurch überhaupt die Voraussetzungen für eine Berufsausbildung geschaffen werden.

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4103

Ich kann hier nur mit der größten Eindringlichkeit sagen, daß ich der tiefsten Überzeugung bin: Wenn wir nicht imstande sind, in Österreich die Zukunftsverzweiflung, die aus einer dauernden Jugendarbeitslosigkeit entstehen muß, zu vermeiden und zu überwinden, steuern wir einer Krise unserer Demokratie zu. Der junge Mensch, der sich heute irgendwelchen Gewalten, die er nicht kontrollieren kann, einfach ohnmächtig ausgeliefert fühlt, er ist für die Demokratie verloren. Wir haben als Demokraten dafür zu sorgen, daß er seinen Platz, sein Lebensfundament in unserem Staat finden kann. *(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialisten.)*

Eine andere Frage: Wer wird daran profitieren, wenn wir das nicht schaffen können? Weder wir noch Sie, meine Herren und Damen von der ÖVP, werden daran profitieren. Diejenigen, die an dem Zustand der Verzweiflung der jungen Generation in unserem Lande profitieren können und wollen, das ist das kleine Häuflein *(auf die Bänke des Linksblocksweisend)* da drüben. Sie könnten daran profitieren, weil diese junge Generation Dynamit werden muß. Und man muß nicht besonders intelligent sein, um Dynamit anzuzünden und in die Luft zu sprengen. *(Abg. Dr. Pittermann: Dazu genügt der Koplenig!)* Ja, ich wurde richtig verstanden. *(Abg. Koplenig: Wo bleibt Waldbrunner mit den Lehrwerkstätten?)* Herr Abg. Koplenig! Sie werden noch viel mehr Gelegenheit haben, sich aufzuregen. *(Abg. Koplenig: Heute schwützt ihr davon! Vier Jahre habt ihr nichts gemacht, jetzt auf einmal Lehrwerkstätten! Wo sind die Lehrwerkstätten in den verstaatlichten Betrieben?)* Herr Koplenig! Der Abg. Fischer wird gleich wieder sagen, daß Sie ein Truthahn sind. *(Präsident Dr. Gorbach gibt das Glockenzeichen.)* Wir müssen der jungen Generation unseres Landes eine Chance geben, wenn unsere Republik und die Demokratie unseres Landes eine Zukunft haben sollen.

Aber ich glaube auch, daß wir die Demokratie unseres Landes nicht allein dadurch sichern, daß wir gesunde wirtschaftliche Voraussetzungen schaffen, sondern daß wir uns auch auf anderen Gebieten als Demokraten bewähren müssen. Es freut mich, daß der Herr Abg. Scharf hier wegen der Aufnahme Franco-Spaniens in die UNESCO in einen vehementen Protest ausgebrochen ist. Er war über den Gegenstand so informiert, daß er UNO und UNESCO verwechselt hat, aber ich bin bereit, ihn privat aufzuklären, wie die Sache ist. Grundsätzlich möchte ich nur fragen: Was hätte man gesagt, wenn Hitler gegen die Konzentrationslager Mussolinis protestiert hätte oder wenn Mussolini gegen

die Konzentrationslager Hitlers protestiert hätte? Genau so kommt es mir vor, wenn sich Herr Scharf über Franco-Spanien erregt. Es hat der Vertreter einer Diktatur nicht das Recht, über eine andere Diktatur abfällig zu sprechen. Ihr seid doch in Wirklichkeit Brüder! *(Zustimmung bei den Sozialisten. — Abg. Honner: Von Tito zu Franco! — Abg. Dr. Pittermann: Vom Tito-Honner zum Franco-Honner! — Heiterkeit.)*

Aber es geht noch weiter. Ich halte es wirklich für eine Schande für unsere Republik, daß ein Vertreter unseres Staates bei der UNESCO-Konferenz seine Stimme für Franco-Spanien abgibt. Ich glaube, ein Staat, der vor sieben Jahren von den Faschisten befreit wurde, sollte beweisen, daß er sich auch selbst vom Faschismus befreit hat. *(Beifall bei den Sozialisten. — Abg. Koplenig: Der Staat unter der Regierung Figl-Schärf?)*

Die Stellungnahme der Sozialisten in dieser Frage ist wohl sehr klar, aber ich glaube, daß die Stellungnahme der Kommunisten in dieser Frage nicht so klar ist. Ich habe mich heute eigentlich nicht gewundert, daß kein kommunistischer Vertreter zu dieser Frage gesprochen hat und daß man das arme Tschapperl, den Scharf, wieder aufs Glatteis geschickt hat. In dieser Frage ist er aufs Glatteis geschickt worden. Warum? Die Frage UNESCO und Spanien ist eine Frage, über die die Kommunisten nicht reden dürfen, denn die Kommunisten sind ja gar nicht in der UNESCO. Warum sind sie es nicht? Das Postulat der UNESCO ist die sogenannte Deklaration der Menschenrechte. Jeder Mensch hat Anspruch ... *(Zwischenrufe beim Linksblock.)* Darf ich Ihnen Art. 5 vorlesen? Art. 5 lautet: „Niemand darf der Folter oder grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe unterworfen werden.“ Sind Sie für die Menschenrechte, Herr Koplenig? Sind Sie dafür? *(Abg. E. Fischer: Mehr als ihr!)* Sind Sie für die Menschenrechte? *(Abg. Koplenig: Ja!)* Danke schön, ich wollte nur hören, daß Sie für die Deklaration der Menschenrechte sind. Jetzt erklären Sie mir einmal, warum sich zahlreiche „demokratische“ Staaten bei der Generalversammlung der UNO, als man über die Menschenrechte abgestimmt hat, der Stimme enthalten haben? Das waren „demokratische“ Staaten, wie zum Beispiel Südafrika, Saudi-Arabien, dann die Sowjetunion, die Ukraine, die ČSR, Bulgarien, Ungarn, Rumänien. Sie alle haben nicht für die Deklaration der Menschenrechte gestimmt. Nun, es ist ja kein Wunder, daß diese Staaten nicht in der UNESCO sind, denn die UNESCO hat offiziell als sittliches Postulat die Deklaration der Menschenrechte.

4104 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

(Abg. E. Fischer: Deshalb nimmt sie Franco-Spanien auf! Ein sittliches Postulat!)

Es gibt zwei kommunistische Staaten, die in der UNESCO sind. *(Abg. Koplenig: Und die Neger werden gelyncht!)* Ja, die Neger werden gelyncht. Es gibt zwei kommunistische Staaten, die in der UNESCO sind; einer davon ist Polen. Aber die Polen sind beigetreten, als sie noch nicht kommunistisch waren. Der gesamte sowjetische Block ist außerhalb der UNESCO. Ich glaube, daß Sie sich unter diesen Umständen in eine Debatte über diese Frage nicht einzumischen haben. *(Zustimmung bei den Sozialisten.)* Das geht Sie gar nichts an. *(Abg. Honner: Nur was der Strasser sagt!)*

Ich kann in dieser Frage nur feststellen, daß die Stimme, die der Vertreter des Herrn Unterrichtsministers abgibt, nicht die eines Vertreters Österreichs ist, und ich hoffe, daß auch viele Kollegen der Österreichischen Volkspartei mit dieser Stimmenabgabe nicht einverstanden sind.

Wenn Herr Bundesminister Kolb in seiner Anfragebeantwortung, die ich erhalten habe, davon spricht, daß die UNESCO nach dem Prinzip der Universalität alle Staaten aufnehmen müßte, dann möchte ich folgendes sagen: Man kann vielleicht das Prinzip der Universalität der UNO diskutieren. Vielleicht ist es wirklich notwendig, daß ein Platz in der Welt ist, wo sich die verschiedenen Staaten treffen, gleichgültig, ob sie faschistisch, demokratisch oder kommunistisch sind, so ähnlich, wie wir hier mit diesen Herren zusammensitzen müssen. Vielleicht ist das zu akzeptieren. Aber eine Erziehungsorganisation, die doch sittliche Prinzipien haben muß, eine solche Erziehungsorganisation kann doch nicht dazu übergehen, daß sie faschistische oder kommunistische Staaten aufnimmt. *(Abg. Grubhofer: Gerade die, Herr Strasser!)* Sie kann nur Staaten aufnehmen, die sich an die Deklaration der Menschenrechte halten und die bereit sind, danach zu handeln. *(Zwischenrufe.)* Ist das bei Franco-Spanien der Fall? *(Abg. Krippner: Waren Sie schon in Spanien?)* Nein, ich war nicht in Spanien, lieber Kollege Krippner! *(Abg. Krippner: Nein? Dann fahren Sie hin! — Abg. Dr. Pittermann: Der Krippner kennt es von den Orangen! — Heiterkeit.)*

Lieber Herr Kollege Krippner! Ich war nicht in Spanien, aber ich habe hier etwas aus Spanien, und zwar von der spanischen Regierung. Und da es sich um eine Erziehungsorganisation handelt, glaube ich, daß man gerade die Fragen der Erziehung in Spanien betrachten muß. Ich rede nicht davon, daß Gewerkschafter dort eingesperrt und zu

Tode gefoltert werden. Ich rede nicht davon, daß dort Sozialisten und Demokraten verhaftet und hingerichtet werden. Ich rede jetzt nur vom Erziehungssystem dieses Staates. Und da habe ich das Universitätsgesetz der spanischen Regierung vom Jahre 1943, das heute noch in Kraft steht.

Ich möchte zwei Artikel daraus vorlesen, die zeigen, was für ein demokratischer Staat dieses Spanien ist. Da heißt es im Art. 3: „Die Universität ordnet ihre Lehre — getreu dem katholischen Geist und der spanischen Universitätstradition — dem katholischen Dogma, der katholischen Moral und den Normen des geltenden kanonischen Rechtes unter.“ Eine Universität, die also auf jede Lehrfreiheit verzichtet!

Im Art. 4 heißt es: „In Übereinstimmung mit den Idealen des national-syndikalistischen Staates wird die spanische Universität ihre Lehren und ihre Erziehungsaufgaben mit dem Programm der Bewegung vereinbaren.“ Sie ist also ein Vollzugsorgan der faschistischen Bewegung in Spanien und nichts anderes. Wundert es Sie dann, wenn jetzt in der Welt ein Protest losgebrochen ist gegen die Aufnahme Franco-Spaniens?

Die Aufnahme Franco-Spaniens in die UNESCO wird aber nicht aus erzieherischen Gründen betrieben. Sie ist der Ausdruck einer strategischen Politik, die sich in Spanien Basen schaffen will. Aber hier klemmt doch der Faschismus in Europa den Fuß in die Tür, und wir hätten uns sehr gefreut, wenn dies auch von der Österreichischen Volkspartei oder vom Herrn Bundesminister Kolb erkannt worden wäre.

Welche Farce, wie lächerlich wird die UNESCO werden, eine Organisation, der unsere ganze Unterstützung zuteil wurde, wenn man sieht, daß im vergangenen Monat das faschistische Spanien folgende Publikationen der UNESCO konfisziert hat: „Charta der Menschenrechte“, „Rassenmythos“ und „Universitäten in Schwierigkeiten“. Einen solchen Staat nimmt man in eine Organisation auf, die die demokratische Erziehung der Weltbevölkerung zur Aufgabe hat! Wir sehen, daß hervorragende Gelehrte und Künstler in aller Welt deshalb protestiert haben, und ich glaube, es wäre ein Anteil an der Kulturtradition unseres Landes gewesen, wenn wir hier in freiheitlichem Sinne entschieden hätten und nicht so wie der Herr Unterrichtsminister. *(Beifall bei den Sozialisten.)*

Die sozialistische Fraktion hat ein Telegramm an den Generalsekretär der UNESCO gerichtet, in dem festgestellt wird, daß nicht die österreichische Regierung und nicht die UNESCO-Kommission und nicht das Parlament sich

hinter diesen Antrag auf Aufnahme des faschistischen Spaniens in die UNESCO gestellt haben, sondern daß es lediglich der Herr Unterrichtsminister Kolb gewesen ist. (*Abg. E. Fischer: Was machen Ihre Minister in der Regierung?*) Und wir haben — und ich glaube mit Recht — gesagt, daß alle Demokraten Österreichs diesen Schritt bedauern, und ich hoffe, daß das über die Reihen unserer Partei hinausgeht.

Wir sollen uns darüber im klaren sein, daß, wer mit dem Faschismus paktiert, in Wirklichkeit auch mit der anderen Seite paktiert. Ich möchte dem Herrn Kolb zugute halten, daß er aus Vorarlberg kommt, daß er nicht hier an der Grenze der Freiheit steht, daß er nicht sieht, wie bedroht unsere Demokratie durch die Unfreiheit von der anderen Seite ist und daß er dem Freiheitswillen unseres Landes hier einen Dolchstoß versetzt. Denn es ist ein Akt der Demoralisierung für alle ehrlichen Demokraten, der hier gesetzt wurde.

Wir Sozialisten sind der Auffassung, daß unser Kampf um viele Dinge geht. Ich habe hier nicht mit Überraschung vermerkt, daß alle drei Redner der Österreichischen Volkspartei, soviel ich weiß, den Österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbund vertreten haben. Ich nehme an, daß das darauf zurückzuführen ist (*Abg. Krippner: Sie haben die Volkspartei vertreten, Herr Kollega!*) — aber sie sind Mitglieder des Arbeiter- und Angestelltenbundes —, daß es anscheinend so schwer ist, die Politik der Volkspartei den Arbeitern und Angestellten zu erklären (*Abg. Krippner: Zerschlagen Sie sich nicht den Kopf darüber!*), daß man drei herauszuschicken hatte.

Wenn Kollege Altenburger vorhin sagte, daß die Österreichische Volkspartei für das ganze Volk eintritt und wir nur für eine Klasse, dann möchte ich sagen: Er meint vielleicht Staatsbürger. Wir treten für das Volk ein, wir ziehen aber jene ab, die es nicht wert sind, daß man sie verteidigt, und die es nicht wert sind, daß man ihre Interessen wahrnimmt. Wir vertreten alle arbeitenden Schichten dieses Landes und wir ziehen in diese Wahl mit dem Ziel gesicherter Arbeit, gesicherter Renten, gesicherter Wohnung und einer gesicherten Freiheit für alle! (*Starker Beifall bei den Sozialisten.*)

Inzwischen hat Präsident Böhm den Vorsitz übernommen.

Abg. Hartleb: Hohes Haus! Ich werde Ihre Zeit nicht sehr lange in Anspruch nehmen. Das schicke ich voraus, damit Sie sich nicht zu stark aufregen.

Bevor ich allgemein zu den heutigen Debatten Stellung nehme, will ich noch etwas kurz vorwegnehmen. Es ist dies die Bemerkung, daß ich, wenn ich später nicht allzu ernst über das urteilen werde, was wir heute gehört haben, ausdrücklich die von meinem Vorredner angeschnittene Frage der Jugend dort nicht einbeziehen möchte. Diese Frage ist eine ernste Frage, und ich glaube, es wird notwendig sein, daß sie von allen, die in diesem Hause sitzen, ernst genommen und ernst behandelt wird. Ich glaube auch, daß es möglich ist, bei gutem Willen eine Lösung für diese Frage zu finden, bin aber ebenso überzeugt, daß diese brauchbare Lösung nur dann zu finden sein wird, wenn man die Frage der Jugend nicht als ein Ding für sich ansieht, sondern wenn man sie im Zusammenhang mit all dem betrachtet, was wir in Österreich zu verzeichnen haben.

Wenn ich nun zu den übrigen Ausführungen, die ich heute, wie Sie zugeben müssen, mit der größten Geduld zehn Stunden lang angehört habe, etwas sagen soll, dann möchte ich vorerst daran erinnern, daß wir heute den 12. November schreiben. Ich bin ein überzeugter Republikaner, und weil ich das bin, ist mir dieser Tag nicht gleichgültig. Ich weiß, daß der 12. November für jeden, der es mit unserer Republik ernst nimmt, schon seine Bedeutung hat, und aus dem Grunde verstehe ich es, wenn man diesen Tag zum Anlaß genommen hat, um Denkmäler zu enthüllen. Es ist bei solchen Denkmalenthüllungen üblich, daß immer diejenigen, die den Mächtigen darstellen, herangezogen werden, um diesem Akt eine besondere Feierlichkeit zu verleihen. Aus diesem Grunde sind es auch hier im Parlament die Regierungsparteien, die die Enthüllungen — ich muß in der Mehrzahl reden, ich kann nicht anders — vorgenommen haben.

Wenn ich zu jenen Menschen gehöre, die die Meinung teilen, daß die österreichische Regierung und die österreichischen Regierungsparteien keinen Grund haben, darauf stolz zu sein, was sie seit dem Jahre 1945 geleistet haben, so möchte ich doch sagen: Heute haben sie einen Erfolg erzielt. Sie haben mich nämlich überzeugt, daß beide Teile recht haben. Die SPÖ hat mich davon überzeugt, daß das, was die ÖVP sagt, nicht wahr ist, und umgekehrt. (*Heiterkeit.*) Das ist immerhin ein Erfolg, auf den Sie stolz sein können. Sie werden, wenn Sie mich gerecht beurteilen, zugeben müssen, daß ich zu den Leuten gehöre, die die Dinge immer objektiv und unparteiisch beurteilen. (*Abg. Dr. Pittermann: Unparteiisch — ist das der neue Vereinsname?*)

4106 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

Ich möchte gerade deshalb, weil ich unparteiisch sein will, auch in diesem Fall sagen: Wenn es Ihnen auch bei mir und sicher auch bei vielen anderen und ebenso bei der Bevölkerung gelungen ist, die Überzeugung hervorzurufen, die ich Ihnen schon geschildert habe, eines haben Sie nicht erreicht, nämlich mich davon zu überzeugen, ob das Denkmal, das Sie heute enthüllt haben, nun ein Denkmal für die Wahrheit oder ein Denkmal für die Unwahrheit sein soll. Man kann es so oder so nehmen. Die einen haben das, was der andere als Wahrheit hinstellt, als Unwahrheit bezeichnet, und umgekehrt. Und deshalb bleibt dieser Zweifel bei mir offen. Ich möchte Ihnen aber weiter eines sagen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Pittermann.)* Herr Dr. Pittermann! Machen Sie mich nicht immer irre *(Heiterkeit)*, sonst kann ich ja nicht reden.

Sie haben aber auch etwas anderes nicht erreicht. Sie haben mich nicht überzeugt, daß mit Ihren rednerischen Leistungen von heute die Position unseres Abg. Fischer irgendwie beeinträchtigt worden wäre. Er ist nach wie vor unübertroffen in der Kunst, die Unwahrheit in formvollendete Sätze zu kleiden. *(Lebhaft Heiterkeit.)* Das macht bei ihm die Übung. *(Erneute Heiterkeit.)* Fassen Sie das nicht als ein einseitiges Kompliment auf, sondern als eine Wahrheit, die ich, höflich wie ich bin, eben in diese Form gekleidet habe.

Wenn der Abg. Fischer gegen mich und gegen den VdU heute nur das eine einzuwenden gehabt hat, daß ich mich in einer der Reden in den letzten Wochen für die Europa-Armee und deren Ausgestaltung ausgesprochen habe, dann glaube ich, daß er mich etwas mißverstanden hat. Aus diesem Grunde möchte ich mich bemühen, ihn aufzuklären und dieses Mißverständnis zu berichtigen. Nicht weil ich für einen dritten Krieg bin, nicht weil ich einen solchen wünsche, aber auch nicht, weil ich einen solchen für wahrscheinlich halte, habe ich diese Äußerung getan, sondern deshalb, weil die Ausführungen, die wir hier öfters vom Herrn Abg. Fischer gehört haben, auch an mir nicht spurlos vorübergegangen sind.

Ich bin, wenn ich ihm auch nicht alles glaube, doch zur Meinung gekommen, daß es vielleicht richtig ist, wenn man nicht alles vom Anfang an als falsch annimmt, was er für richtig hält, und daraus ergibt sich nun für mich — Herr Abg. Fischer, hören Sie zu — folgende Schlußfolgerung: Ich habe im Laufe der Jahre den Eindruck gewonnen, daß Sie der Meinung sind, daß das, was die Sowjets machen, richtig ist. Wollen Sie das bestreiten? *(Abg. E. Fischer: Nein!)* Das geben Sie zu. *(Heiterkeit.)* Und

nun folgere ich, Herr Abg. Fischer, weiter: Wenn Sie es bei den Sowjets für richtig halten, daß sie die Meinung haben, daß die Vernunftgründe und Argumente, die man bei den Verhandlungen über den Staatsvertrag und andere Dinge vorbringt, umso wirksamer sind, je größer die Millionenarmee ist, die hinter einem steht, dann müßte man denselben Grundsatz gerechterweise auch bei der anderen Seite gelten lassen. Hier bin ich nun bereit, Ihren Gedankengängen zu folgen *(Abg. E. Fischer: Das wird Ihnen nicht leicht sein! Versuchen Sie es!)*, und sage mir: Machen wir dasselbe, was die Sowjets schon gemacht haben; schaffen wir auch auf der westlichen Seite die Millionenarmee, die geeignet ist, den Argumenten jenen Nachdruck zu verleihen, den Sie auf der sowjetischen Seite für richtig und angebracht halten. Nur so habe ich meine Ausführungen gemeint *(Abg. E. Fischer: Ein gemilderter Kommentar!)*, und nur so, Herr Abg. Fischer, bitte ich sie zu verstehen und zu deuten — nicht anders. *(Abg. Ing. Raab: Das ist ein Liebesgetändel! — Heiterkeit.)*

Der Herr Minister Raab hat schon des öfteren die Meinung geäußert, daß wir, der Herr Abg. Fischer und ich, ebenso ein Theater und einen Scheinkampf gegeneinander aufführen *(Abg. Dr. Schärj: Es schaut so aus!)*, wie das zwischen der SPÖ und ÖVP der Fall ist. Aber ich glaube, in Ihrem Einvernehmen zu handeln *(Abg. Dr. Pittermann: So weit ist es schon?)*, wenn ich feststelle, daß das nicht der Fall ist. *(Heiterkeit.)* Uns ist es mit der gegenseitigen Ablehnung absolut ernst *(Abg. Dr. Migsch: Was sich liebt, das neckt sich!)*, im Gegensatz zu den Koalitionsparteien, die uns ja doch nur ein Theater vorspielen.

Wenn die heutige Debatte dazu geführt hat, daß die einen in der Koalition alles bestreiten, was die anderen behaupten, dann ist das Ganze eigentlich eine Bestätigung für die Richtigkeit dessen, was wir schon wiederholt gesagt haben. Wir haben Ihnen ja schon oft erklärt, daß wir Ihnen nichts glauben, und heute haben Sie sich bereit gefunden, für unsere Behauptungen den Wahrheitsbeweis anzutreten. Wir sind Ihnen dafür dankbar und werden dafür sorgen, daß das möglichst weiten Kreisen bis zum 22. Februar bekannt wird. *(Abg. Dengler: Da sehen Sie, wie lieb wir sind! — Heiterkeit.)*

Ich wäre nur noch dankbar gewesen, wenn in Ihren Ausführungen eine andere Frage ganz einwandfrei geklärt worden wäre, die ich noch nicht ganz verstehe. Wir haben in der abgelaufenen Woche Gelegenheit gehabt, eine Rede des Herrn Abg. Dr. Tschadek zu hören. In dieser Rede hat er unter anderem

gemeint, die SPÖ habe wie immer auch jetzt einen hundertprozentigen Sieg errungen. Diese Behauptung würde darauf hindeuten, daß Sie zufrieden sind, denn wenn man hundertprozentig gesiegt hat, hat man meiner Meinung nach gar keinen Grund, zu klagen. Was will man denn noch mehr als einen hundertprozentigen Sieg? Was wir heute hier von Seite der SPÖ gehört haben, hat vielfach wie ein Klagelied geklungen, und ich habe mich gefragt: Was ist nun echt? (*Abg. Frühwirth: Echt ist nur der braune Republikaner Hartleb!*) Ist die Behauptung mit dem hundertprozentigen Sieg echt und wahr, oder ist das Klagelied echt und wahr? (*Abg. Dr. Pittermann: Von Ihnen!*) Oder, Herr Dr. Pittermann, soll vielleicht Ihr heutiges Verhalten, sollen die Klagelieder, die Sie uns heute gesungen haben, vielleicht nur eine Generalprobe für Ihre künftige Tätigkeit als Oppositionspartei sein? (*Heiterkeit.*) Das kann ich doch nicht annehmen. Bei Ihrer Vorliebe für die Macht und für die Minister-sessel muß ich daher eher annehmen, daß sich der Herr Abg. Tschadek in der Vorwoche geirrt hat und daß es mit diesem hundertprozentigen Sieg nicht ganz so ausschaut, wie er es dargestellt hat.

Ich möchte aber zum Schluß auch zu der Entschließung, die die SPÖ hier beantragt hat, etwas sagen. Hier muß ich noch ein paar Worte an den Kollegen Fischer richten. (*Abg. Dr. Pittermann: Aber nicht zu hart!*) Wenn er diese Entschließung ablehnt mit der Begründung, daß es nun ein ungeeigneter Zeitpunkt wäre, weil nicht mehr so viel Zeit vorhanden ist, um vielleicht noch vor den Wahlen oder etwas später — ich glaube, uns käme es auf ein paar Wochen gar nicht an — trotzdem zu einem Erfolg, zu einem Staatsvertrag oder zu etwas anderem zu gelangen, sind wir da beim VdU etwas anderer Meinung. Ich glaube so sehr den Beteuerungen des Herrn Abg. Fischer, daß es den Sowjets ernst ist mit ihrem Friedenswillen, ernst ist mit der Absicht, uns recht bald einen günstigen Staatsvertrag zu geben, daß ich der Meinung bin, der Zeitpunkt kann gar nicht ungeeignet sein, und aus dem Grund werden wir für den Entschließungsantrag stimmen. (*Beifall beim KdU. — Abg. E. Fischer: Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!*)

Bei der Abstimmung wird die Regierungsvorlage mit der vom Ausschuß beschlossenen Abänderung in zweiter und dritter Lesung zum Beschluß erhoben.

Der gemeinsame Entschließungsantrag Weikhart, Ing. Raab u. G. (S. 4073) wird angenommen.

Der 2. Punkt der Tagesordnung ist der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (667 d. B.): Bundesgesetz, betreffend den **Gewerbesteuer-ausgleich 1953** zwischen Wohngemeinden und Betriebsgemeinden (GewStAusglG. 1953) (669 d. B.).

Berichterstatte **Sebinger**: Hohes Haus! In dem Gewerbesteuerausgleichsgesetz vom 25. Jänner 1950 wurde nach Beseitigung der bis dahin in Geltung gestandenen reichs-deutschen Bestimmungen zum ersten Male ein zusammenfassendes österreichisches Gewerbesteuerausgleichsrecht geschaffen. Es ist bekannt, daß viele Arbeiter weit von ihren Wohnorten entfernt in Betriebsgemeinden ihrer Arbeit nachgehen, ihre Familien aber in den Wohngemeinden haben. Da nun, wenn diese Arbeiter mit ihren Familien notleidend werden, den Wohngemeinden dadurch Lasten entstehen, war es notwendig, einen Lasten-ausgleich zwischen Wohngemeinden und Betriebsgemeinden herbeizuführen.

Das heute in Geltung stehende Gesetz läuft am 31. Dezember dieses Jahres ab. Es war daher notwendig, für das Jahr 1953 eine Lösung zu finden. In dieser Regelung für 1953 gelten die Personenstands- und Betriebsaufnahmen mit dem Stichtag vom 10. Oktober 1949, da am Stichtag 10. Oktober 1952 keine solchen Aufnahmen vorgenommen wurden.

Die Regierungsvorlage sieht auch vor, daß jene Wohngemeinden, die bisher einen Ausgleichsantrag an die Betriebsgemeinden nicht oder verspätet eingebracht haben, diese Anträge noch bis zum 28. Feber 1953 nachholen können und somit den Anschluß an das bereits Bestehende finden können.

Gemäß den geänderten wirtschaftlichen Verhältnissen war es auch notwendig, den Beitrag zu ändern, der bisher mit 80 S pro Arbeitnehmer vorgesehen war und nun auf 130 S erhöht wird.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (667 d. B.) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich stelle weiter den Antrag, Spezial- und Generaldebatte unter einem abzuführen.

Gegen den formalen Antrag wird keine Einwendung erhoben.

Abg. **Elser**: Meine Damen und Herren! Nach den temperamentvollen langen Ausführungen zum ersten Punkt der Tagesordnung erwartet verständlicherweise die Mehrheit der Kollegen eine rasche Abwicklung

4108 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

beziehungsweise Behandlung des zweiten und letzten Punktes der heutigen Tagesordnung. Ich kann, meine Damen und Herren, der Mehrheit dieses Hauses diesen Gefallen nicht erweisen. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß jedes Gesetz einer sachlichen Beratung zugeführt werden soll, umso mehr, wenn es sich, wie bei diesem Gesetz, um die Zellen des Staates, um unsere Gemeinden handelt. Der vorliegende Gesetzentwurf berührt ja unter anderem auch die gesamte finanzielle Situation und Lage unserer Gemeinden, gleichgültig, ob sie Industriegemeinden oder Landgemeinden sind.

Zum Gesetzentwurf selbst könnte man ja in einigen Worten Stellung beziehen, und damit wäre die Sache erledigt. Die Kopfquote wird von 80 S auf 130 S erhöht und damit die Regelung für das Jahr 1953 zwischen den Betriebs- und Wohngemeinden im Zuge des Gewerbesteuerenausgleichs eben der Erledigung zugeführt. Aber ich halte es für notwendig, wenn schon nicht des langen und breiten, so doch wenigstens in kurzen Umrissen die Lage der Gemeinden hier zur Sprache zu bringen.

Die Gemeinden, ich sagte es bereits, sind die Zellen des Staates. Ohne Zweifel leiden die Gemeinden an Finanzsorgen und -nöten und können ihre großen öffentlichen Aufgaben und Pflichten nur mangelhaft oder überhaupt nicht erfüllen. Daher gibt es auch keinen gesunden Staat.

Seit dem Beginn der Republik in Österreich erlebten wir immer und immer wieder heftige Auseinandersetzungen über die Steuerhoheit des Bundes und der Länder und nicht zuletzt auch über die Probleme des Besteuerungsrechtes der Gemeinden. Dieser Zustand ist nicht zufällig, er ist geschichtlich begründet. Wir dürfen nicht übersehen, daß die Republik Österreich nach dem Zusammenbruch der Monarchie im Jahre 1918 vor ganz schwierige finanzielle Aufgaben gestellt wurde. In diesem Rumpfstaat gab es ja gewaltige soziale und ökonomische Umwälzungen. Der Aufgabenbereich der sogenannten öffentlichen Hand, also des Bundes, der Länder und der Gemeinden, wurde bedeutend größer als zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Die finanziellen Anforderungen an den Bund, an die Länder und an die Gemeinden wuchsen durch die von mir vorhin hier angedeuteten Umwälzungen stark an, es begann der Kampf zwischen dem Bund und den Ländern um die Steuerhoheit, um das Besteuerungsrecht. Es ist klar, daß sich der Widerspruch zwischen Föderalismus und Zentralismus auch auf dem Gebiet des Steuerwesens irgendwie bemerkbar machen mußte. Der österreichische

Staat ist staatspolitisch gesehen föderalistisch ausgerichtet, er beruht auf bestimmten Länderverfassungen. Finanzwirtschaftlich gesehen haben wir aber eine zentralistische Tendenz, die natürlich alles versucht, um die Länder und nicht zuletzt die Gemeinden in ihren Steuerrechten zu beschneiden.

Ich gebe zu, daß der Bund, der erhöhte Aufgaben zugeteilt erhielt, natürlich auch erhöhter Einnahmen bedarf. Alles ruft nach der Hilfe des Staates, alles ruft nach Staatshilfe. Es ist also klar, daß man bei der Verteilung des Steueraufkommens schließlich auch den höheren finanziellen Anforderungen des Bundes Rechnung tragen muß. Eine andere Frage ist es aber, ob man bei dieser Verteilung schließlich auch dem Aufgabenbereich der Länder und der Gemeinden vollständig Rechnung trägt oder nicht. Es ist ebenfalls klar, daß eine gesunde Finanzwirtschaft schließlich koordinierend sein muß. Sie muß die Mittel aufbringen und sie verteilen, damit alle Aufgaben der öffentlichen Hand — also die Aufgaben des Bundes, der Länder und auch der Gemeinden — finanziell gesehen möglichst befriedigend gelöst werden. Das ist nun in Österreich seit langem nicht mehr der Fall; denn im Kampf um die Steuerhoheit, im Kampf um die Verteilung des gesamten Steueraufkommens hat natürlich die zentralistische Richtung im Finanzministerium die Oberhand bekommen. Die Länder haben noch eine bestimmte föderalistische Verfassung. Aber steuerrechtlich gesehen ist ihre Macht äußerst beschränkt. Sie haben sich dafür zum Großteil an den Gemeinden schadlos gehalten, und bei diesem ganzen Ringen, genannt Finanzausgleich, sind die Gemeinden schließlich zum Aschenbrödel, zum Stiefkind geworden.

Die Lage der Gemeinden möchte ich Ihnen nun in kurzen Umrissen schildern. (*Ruf bei der ÖVP: Der Finanzausgleich kommt erst nächste Woche daran!*) Die Finanzbürokratie in Wien arbeitet nach dem berühmten römischen Sprichwort: Teile und herrsche! Man versucht die Industriegemeinden gegen die Landgemeinden aufzustacheln, und umgekehrt versucht man, die Landgemeinden gegen die Industriegemeinden aufzustacheln. Diese Methode ist natürlich falsch. Sowohl die Industriegemeinden als auch die Landgemeinden haben bestimmte Aufgaben zu erfüllen. Welche Aufgaben sind das nun?

Betrachten wir doch kurz die Aufgaben der Industriegemeinden. Das Sanitätswesen, meine Damen und Herren, erfordert in den Industriegemeinden erhöhte Ausgaben. Man benötigt Wasserleitungen, es ist auch notwendig, die Kanalisierung vorwärtzutreiben,

denn beide Aufgaben liegen im Interesse der Volksgesundheit, und die Gelder, die man dafür aufwendet, kommen in Form befriedigender Gesundheitsverhältnisse dem Volksganzen wieder zugute, sie sind nicht hinausgeworfen. Besonders in den Industriegemeinden bedarf das Gesundheitswesen eines weiteren Ausbaues. Fürsorgeeinrichtungen aller Art sollen errichtet werden, soweit sie nicht vorhanden sind. Ich meine hier vor allem Säuglingsheime, Entbindungsheime, Beratungsstellen, Kindergärten, Bäder Altersheime und vieles andere. Alles das benötigt aber natürlich finanzielle Aufwendungen. Wenn man nun die Mittel für diese Gemeinden beschränkt, beschränkt man eben auch ihren Aufgabenbereich und schädigt schließlich damit die Zellen des Staates. Und wenn die Zellen des Staates schließlich krank sind, dann ist auch der ganze Körper — Staat genannt — nicht gesund, sondern krank.

Die Gemeinden müssen auch Straßenbauten durchführen und vieles andere übernehmen. Ich verweise auch darauf, daß alle Gemeinden — auch die kleinste Gemeinde, nicht nur die Stadt Wien oder die Städte mit eigenem Statut — im Laufe der Jahre über den Weg staatlicher Verwaltung größere Aufgaben zugewiesen erhalten haben. Der Erhebungsdienst macht heute das Zehnfache dessen aus, was an Erhebungen vor 30 und 40 Jahren nötig war. Das alles erfordert einen Verwaltungsapparat und natürlich auch Ausgaben. Das darf man nicht übersehen.

Nicht zuletzt, meine Damen und Herren, haben die Gemeinden ja als Träger des sozialen Wohnungsbaues vor allem auch die Aufgabe, entscheidend mitzuhelfen, den noch fehlenden Wohnraum zu schaffen. Wir haben heute schon beim ersten Punkt der Tagesordnung von einzelnen Rednern gehört, daß verhältnismäßig viel zuwenig Mittel für den sozialen Wohnbau zur Verfügung stehen. Das ist nicht abzuleugnen, denn es ist unbestreitbar, daß die Gemeinden die entscheidenden Träger des sozialen Wohnungsbaues sind. Je mehr Sie aber die Gemeinden in ihren Einnahmen beschränken, je mehr Sie diese Einnahmen drosseln, desto mehr drosseln Sie auch den kommunalen Wohnungsbau. Dies alles muß man also berücksichtigen.

Schließlich wird man vielleicht auch die Frage aufwerfen: Nun gut, für die Industriegemeinden mag ja manches, was hier vorgebracht wird, richtig sein, aber wie ist es mit den Landgemeinden? Die haben doch mehr oder weniger nicht diese Aufgaben. Nur wer die Landbevölkerung und ihre Gemeinden nicht kennt, kann eine solche Behauptung aufstellen. Ich behaupte, daß

die Landgemeinden, allerdings in geringerem Umfange, ähnliche Aufgaben zu erfüllen haben wie die Industriegemeinden. Vergessen wir doch nicht: Eine gute Wasserleitung fehlt heute noch in Tausenden von Landgemeinden, ja ein gutes Kanalisationsnetz fehlt noch in Zehntausenden von Landgemeinden.

Man wird vielleicht fragen, weshalb all das nötig ist. Ist es im Interesse der Volksgesundheit, ist es in irgendeinem anderen Interesse notwendig? Ich möchte nicht in Details eingehen, aber ich möchte doch sagen, daß zum Beispiel in tausenden Dörfern die Abwässer, ja die Fäkalien durch das Dorf geleitet werden. Welch eine sanitäre Gefahr, welch eine Seuchengefahr, ganz abgesehen von den sonstigen ungeheuren Folgen aller dieser Zustände! Es ist daher nicht richtig, zu sagen, daß die Landgemeinden, verglichen mit den Industriegemeinden, keinerlei Aufgaben haben. Sie haben ähnliche Aufgaben; ich gebe zu, in etwas kleinerem Ausmaß.

Ich bin der Auffassung: Jede Beschränkung der Gemeinden führt zu schweren Störungen der Gesamtwirtschaft. Vergessen wir doch nicht, meine Damen und Herren, daß die Gemeinden die Gelder ja nicht horten. Sie haben doch schließlich in ihrem Aufgabenbereich die Möglichkeit, ja sie sind gezwungen, ihre Einnahmen sofort wieder in Form von Arbeiterlöhnen, in Form von Aufträgen an die Wirtschaft, vor allem an die Gewerbetreibenden usw., auszugeben. Die Gelder, die die Gemeinden empfangen, geben sie also sofort wieder auf der anderen Seite aus. Stockungen und Drosselungen der kommunalen Tätigkeit bedeuten Störungsmomente, Störungsfaktoren in der gesamten Wirtschaft. Ich sagte schon — und ich glaube, das ist keineswegs eine Phrase —: Wenn die Gemeinden krank sind, dann krankt eben alles. Können die Gemeinden aber ihre Aufgaben bewältigen, dann liegt dies auch im Sinne einer positiven Produktionswirtschaft. Das alles möchte ich mit meinen Worten nur ganz kurz aufgezeigt haben.

Was brauchen also die Gemeinden? Die Gemeinden brauchen einen gerechten Finanzausgleich, der sie in die Lage versetzt, ohne Bittgänge um irgendwelche Bedarfszuweisungen und -zuschüsse aus dem Landesausgleichsfonds auszukommen. Wie ist es denn eigentlich mit dem Finanzausgleich? Wie kommen die Gemeinden zu ihren Einnahmen? Wir wissen es doch: Die meisten Gemeinden wissen überhaupt nicht, was sie an gemeinschaftlichen Abgaben zu erhalten haben. Man muß nur das Finanzausgleichsgesetz ansehen. Sehen Sie sich, meine Damen und

Herren, den Finanzausgleich an, der am 20. November dem Parlament zur Verabschiedung vorgelegt werden wird! Wenn Sie da hineinsehen, kommen Sie doch darauf, daß bei einem solchen System der Abrechnung des Steueraufkommens, der Verteilung und schließlich der Zuweisung an die Gebietskörperschaften — an die Länder und vor allem an die Gemeinden — Monate vergehen. Die Gemeindevertreter wissen doch, daß in Wirklichkeit Abrechnungen gar nicht erfolgen. Man arbeitet seit vielen Jahren nur mehr mit Vorschüssen. Nicht einmal die Herren Finanzpräsidenten zum Beispiel von Graz und Linz sind imstande, eine komplette Abrechnung vorzulegen. Vorschüsse und immer wieder Vorschüsse gibt es auf die gemeinschaftlichen Abgaben!

Wie kommt das eigentlich zustande? Die Gemeinde, die irgend jemanden hat, sagen wir, einen Prominenten, der einen entsprechenden Einfluß bei den Finanzpräsidenten und deren Bürostellen ausüben kann, wird schließlich erhöhte Vorschüsse erhalten, denn Abrechnungen gibt es bekanntlich ja keine. Aber viele Gemeinden, und nicht zuletzt die Landgemeinden, die natürlich nicht diese Förderer oder diese prominenten Fürsprecher haben, kommen mehr oder weniger bei diesem System der Steuerverteilung und der Zuweisungen der ihnen gebührenden Steuern vollkommen unter das Rad. Ich frage Sie, meine Damen und Herren: Wo gibt es einen Bürgermeister, der von sich behaupten kann — vielleicht mit Ausnahme Wiens, das ja schließlich auch Land ist und zum Unterschied von anderen Gemeinden eine bestimmte Steuerhoheit hat —, er habe in diesem oder jenem Finanzjahr die Beträge im Sinne des Finanzausgleichsgesetzes vollständig erhalten? (*Abg. Dr. Pittermann: Sie haben die falsche Vorlage erwischt!*) Nein, Kollege Dr. Pittermann, einen solchen Bürgermeister gibt es nicht, weil (*Ruf bei der ÖVP: Zur Sache!*) bis jetzt Abrechnungen überhaupt nicht erfolgt sind und auch gar nicht erfolgen können. Dazu reicht nicht einmal der groß ausgebaute Finanzapparat aus.

Zu welchen Ergebnissen führt eine solche Finanzwirtschaft? Sie führt zu dem Ergebnis, daß die Zellen des Staates, die Gemeinden, immer mehr kranken.

Nun zum Schluß noch zum Problem des Notopfers, der Vorzugsanteile des Bundes. Bekanntlich sollen nach dem vorliegenden Finanzausgleichsgesetz den Ländern und Gemeinden 575 Millionen Schilling als Notopfer abgezapft werden.

Präsident **Böhm**: Herr Abg. Elser, das gehört alles in die nächste Sitzung. (*Zwischenrufe.*)

Abg. **Elser** (*fortsetzend*): Es ist ohne Zweifel, daß diese 575 Millionen Schilling, das Notopfer für den Bund, von Seiten der Länder und Gemeinden ein viel höheres Notopfer darstellen. Dieses Notopfer, meine Damen und Herren, ist ja ein Bumerang, denn was man den Ländern und Gemeinden nimmt (*Abg. Dr. Pittermann: Ein Bumerang, der vorzeitig losgegangen ist! — Heiterkeit*), hier im besonderen den Gemeinden nimmt und dem Bund gibt, das entgeht dem Bund wieder auf einer anderen Seite. Ich bin also der Auffassung: Weg mit diesem Notopfer, denn das ist ein finanzwirtschaftlicher Dilettantismus! Was man den Gemeinden nimmt und glaubt in Empfang zu nehmen, das entgeht ja doch dem Staate wieder auf anderen Gebieten. Also weshalb eine solche Spiegelfechtereier?

Daher wird auch dieses Gesetz, das Gesetz über den Gewerbesteuerenausgleich, keineswegs den Gemeinden dienen. Den Industriegemeinden wird man beträchtliche Summen durch die Erhöhung der Kopfquote wegnehmen, und die vielen Landgemeinden werden mit den ihnen zugewiesenen Beträgen wenig beginnen können. Dieses Gesetz ist keine wirklich positive Regelung für die finanziellen Bedürfnisse der Gemeinden; im Gegenteil, es ist ein Flickwerk, und gegen solche Flickwerke muß man auftreten. Gewiß wird es für die eine oder andere Landgemeinde einen kleinen Zuschuß ergeben. Man kann es ihnen gönnen. Wir werden diesem Gesetz also zustimmen. Meine Ausführungen haben ja auch nur den Zweck gehabt, darauf hinzuweisen, daß nur ein wirklicher Finanzausgleich, der eine gerechte Verteilung des gesamten Steueraufkommens zum Ziele hat, auch den Gemeinden dient. (*Zwischenrufe.*)

Abg. **Hartleb**: Hohes Haus! Ich habe schon im vorigen Jahr — wenn ich mich recht erinnere, auch vor zwei Jahren — bei diesem Gesetz darauf aufmerksam gemacht, daß die gegenwärtige Fassung eine ungerechte Benachteiligung der Landgemeinden bedeutet. Wenn man sich dazu entschlossen hat, die gesetzliche Konstruktion so zu gestalten, daß die Gewerbesteuer primär jenen Gemeinden zufließt, in denen die Betriebe ihren Sitz haben, und dann doch gezwungen war, diese Gemeinden durch das Gewerbesteuerenausgleichsgesetz zu verhalten, daß sie von diesen Einnahmen etwas an jene Gemeinden abgeben, die im Zusammenhang mit den Gewerbebetrieben Lasten zu tragen haben, dann hätte man dies meiner Ansicht nach ohne Einschränkung tun müssen.

Gegenwärtig ist es so, daß die Gemeinden, in denen solche Betriebe liegen, die Gewerbesteuer zur Gänze einkassieren und daß sie

102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952 4111

höchstens die Hälfte des auf den Kopf der Belegschaften entfallenden Gewerbesteuerbetrages an die Wohngemeinden weiterzugeben haben. Dieser Grundsatz, den man, im allgemeinen gesehen, nicht bekämpfen kann — höchstens daß man fragt, mit welchem Recht denn die Hälfte dort bleibt, wo keine Schullasten, keine Versorgungslasten usw. entstehen können —, wurde dann aber ganz ungerechtfertigt und unsachlich dadurch eingeschränkt, daß man das Recht der Wohngemeinden auf einen Anteil an der Gewerbesteuer erstens davon abhängig machte, wie groß die Entfernung zwischen der Betriebsgemeinde und der Wohngemeinde ist, eine Bestimmung, für die es keine sachliche Begründung gibt. Noch weiter geht aber eine zweite Bestimmung, die besagt, daß die Wohngemeinden nur dann Anspruch darauf haben, einen Anteil von der Gewerbesteuer zu bekommen, wenn in der Betriebsgemeinde, gegen die sich der Anspruch richtet, mindestens 20 Arbeitnehmer beschäftigt sind, die in derselben Wohngemeinde wohnen.

Es ist mir voriges Jahr erwidert worden, man sei aus Verwaltungsersparungsgründen zu dieser Form gekommen, weil es sich nicht auszahle, wegen so kleiner Beträge überhaupt eine Verrechnung zwischen Betriebsgemeinden und Wohngemeinden durchzuführen. Ich habe aber schon voriges Jahr darauf hingewiesen, daß man sich da allzu nobel auf den Standpunkt stellt: Ach was, bei den Wohngemeinden spielen diese Beträge keine Rolle! Meine Herren, wenn Sie nachrechnen und ein Beispiel nehmen, etwa so, daß es eine Wohngemeinde gibt, aus der Leute in vier verschiedenen Betriebsgemeinden beschäftigt sind, überall 19, und daß eine solche Gemeinde deshalb, weil sie nicht 20 hat, bei keiner einzigen Betriebsgemeinde einen Anspruch erheben darf, dann ergibt sich, wenn man die durchschnittliche Einwohnerzahl dieser Wohngemeinde mit ungefähr 450 annimmt — das dürfte dem Mittel der Landgemeinden entsprechen —, daß sie auf eine Einnahme verzichten soll, die pro Einwohner 20 S ausmacht. Ich wäre neugierig, was man in Wien sagen würde, wenn man der Wiener Gemeindeverwaltung zumuten würde, daß sie auf eine Einnahme von 34 Millionen Schilling verzichten soll, weil es sich nicht auszahlt, über diesen Betrag einen Schriftwechsel zu führen oder eine Nachweisung zu erstellen.

Sachliche Argumente für die Beibehaltung dieser Einschränkung gibt es nicht. Sie sind meiner Meinung nach lediglich aus dem Bestreben entstanden, wieder einmal wie so oft und wie bei fast jeder Gelegenheit die Landgemeinden „ums Haxl zu hauen“. Wir werden einmal dazu kommen müssen, alle jene Fälle

aufzuzählen, in denen die Landgemeinden in der österreichischen Gesetzgebung und in der Abgabenordnung schlechter behandelt werden als alle anderen. Wenn der einzelne Fall auch nicht so ausschlaggebend ist und wenn es sich im einzelnen Fall auch nur um einen Betrag von 5000 oder 6000 S handelt, möchte ich doch sagen, daß bei einer Landgemeinde 5000 oder 6000 S eine große Rolle spielen. Glauben Sie nicht, daß es für die Landgemeinden gleichgültig ist, ob sie einen solchen Betrag bekommen oder nicht.

Ich hätte gern im Finanz- und Budgetausschuß zu dieser Vorlage gesprochen, dort ist mir aber das Wort verweigert worden. Ich möchte es heute unterlassen, hier eine Geschäftsordnungsdebatte über die Berechtigung dieser Wortverweigerung abzuführen. Vielleicht bietet sich eine andere Gelegenheit dazu, aber ich habe schon im Finanz- und Budgetausschuß erklärt, daß ich mir vorbehalte, wenn ich dort nicht sprechen und meinen Antrag nicht stellen darf, meine Meinung im Hause zu sagen und auch den Antrag zu stellen, den ich für richtig halte. Aus diesem Grunde habe ich dem Herrn Präsidenten bereits den Antrag überreicht, um dessen Annahme ich Sie nun ersuche. Mein Antrag lautet:

Der Nationalrat wolle beschließen, die Beilagen 667 und 669 an den Finanzausschuß mit dem Auftrage zurückzuverweisen, bis längstens 18. November dem Parlament einen neuen Antrag vorzulegen, der die Streichung aller auf die Entfernung und auf die Arbeitnehmerzahl bezughabenden einschränkenden Bestimmungen des Gewerbesteuerausgleichsgesetzes zum Inhalt hat.

Wenn diese Streichungen erfolgen, dann geht dieses Gesetz in Ordnung, solange dies nicht der Fall ist, stellt es ein Unrecht an den Wohngemeinden und an der Landwirtschaft dar. Aus diesem Grunde bitte ich Sie um die Annahme meines Antrages. Auch wenn mein Antrag abgelehnt wird, werden wir gezwungen sein, dem Gesetz unsere Zustimmung zu geben, aber das bedeutet durchaus nicht, daß wir dieses Unrecht etwa anerkennen. Voriges Jahr hat mir bei der Gelegenheit, glaube ich, Herr Minister Raab eingewendet, was ich denn eigentlich wolle, der Gemeindebund habe ja seine Zustimmung zur Beibehaltung dieser Fassung gegeben. Dieses Argument steht im heurigen Jahr wieder in der Begründung, für mich ist das aber nicht entscheidend, denn ich bin überzeugt, wenn sich die Gemeindevertreter bei dieser Tagung, falls sie wirklich zugestimmt haben, was ich erst nachprüfen will, über die Bedeutung des Gesetzentwurfes im klaren gewesen wären, dann hätten sie ihre

4112 102. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich — VI. GP. — 12. November 1952

Zustimmung ganz sicher verweigert. Ich werde mir erlauben, diesbezügliche Erhebungen anzustellen, und bin heute schon überzeugt, daß sie meine Annahme bestätigen werden, daß die Vertreter der Wohngemeinden ihre Zustimmung höchstens in Unkenntnis der Dinge gegeben haben.

Präsident **Böhm**: Der Antrag des Herrn Abg. Hartleb ist genügend unterstützt und steht deshalb in Verhandlung.

Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Der Berichterstatter verzichtet auf das Schlußwort. Wir kommen daher zur Abstimmung. Es liegt ein Antrag Hartleb auf Rückverweisung an den Ausschuß vor. Ich muß zuerst über diesen Antrag und sodann, falls dieser Antrag abgelehnt werden sollte, über den Antrag des Berichterstatters auf Annahme des Ausschußantrages abstimmen lassen.

Bei der Abstimmung wird zunächst der Rückverweisungsantrag Hartleb abgelehnt.

Hierauf wird die Regierungsvorlage in zweiter und dritter Lesung einstimmig zum Beschluß erhoben.

Präsident **Böhm**: Unsere Tagesordnung ist erschöpft.

Die nächste Sitzung findet am 20. November, 11 Uhr vormittag, statt. Auf der Tagesordnung steht das Finanzausgleichsgesetz 1953.

Ich mache darauf aufmerksam, daß am Mittwoch, den 19. November, um 11 Uhr, der Hauptausschuß zusammentritt. Eine Tagesordnung wird noch nachgetragen werden.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 22 Uhr